



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel

Mirja Unge: *Brorsan är mätt*

**Eine literarische Übersetzung aus dem Schwedischen mit einleitender
Diskussion spezifischer Fachtheorie und Kommentaren**

Verfasserin

Irina Höll, MA

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 394

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Skandinavistik

Betreuer:

emer. o. Univ.-Prof. Dr. Sven Hakon Rossel

*Kärlek, hosta, rök och pengar
kan man inte dölja länge.*

Ryskt ordspråk

Widmung und Danksagung

Diese Abschlussarbeit ist meiner Familie gewidmet, allen voran meinen Eltern **Dr. Peter und Brigitte Höll**, die es mir immerzu ermöglicht haben, meine Träume auch in fremden Gefilden verwirklichen zu können sowie meiner Schwester **Jennifer**, deren Talent für ein gewisses Bildbearbeitungsprogramm mein Studentenleben um einiges erleichtert hat. Außerdem widme ich diese Diplomarbeit meiner verstorbenen Großmutter, **Maria Höll**, die mit ihren Erzählungen von ihrer Tätigkeit als Übersetzerin und Dolmetscherin zur Besatzungszeit den Grundstein für meinen Berufswunsch gelegt hat. *Woran man sich erinnert, das kann nicht mehr verloren gehen.*

Danken möchte ich auch meinem Freundeskreis, allen voran der fleißigen Korrekturleserin **Lisa Radovanovic** sowie **Veronika Kössler**, durch deren Bemühungen mir dieses Werk erst in die Hände gelangen konnte und die sich als verlässliche Begleiterin auf den verschlungenen Pfaden der Bürokratie erwiesen hat. Danke, *Markisl* und *Kanondl*. Ein großes „Dankeschön“ geht auch an **Eva Pürstner**, **Kathi Taucher** und **Clara Bonstingl** für immerwährende, acht Jahre andauernde, mentale Unterstützung.

Mein besonderer Dank gilt zudem **Prof. Dr. Sven Hakon Rossel** für die aufopfernde Betreuung dieser Diplomarbeit sowie für die unermüdliche Durchsicht und Korrektur eines Texts ohne Punkt und Komma. *From here, light and sacred draughts.*

Tack till alla, jätteschysst!

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	7
2	Translationswissenschaftliche Einleitung: Die (Un)sichtbarkeit des Übersetzers	9
2.1	Was ist (Un)sichtbarkeit? Eine Definition des Begriffs.....	9
2.2	Der (un)sichtbare Übersetzer	10
2.3	Strategische (Un)sichtbarkeit.....	11
2.4	Sichtbare Unsichtbarkeit?.....	14
2.5	Praktische Anwendung.....	16
2.5.1	Ausgangstextanalyse von Mirja Unges <i>Brorsan är mätt</i>	16
2.5.2	Definition einer Übersetzungsstrategie	18
2.5.3	Kurze Analyse der inhaltlichen Motive und Figuren	21
3	Mirja Unge: Biografie und Werk	24
4	Mirja Unge: <i>Brorsan är mätt</i>. Eine literarische Übersetzung aus dem Schwedischen mit Kommentaren	30
4.1	Mein Bruder ist satt.....	31
4.2	Es war nur wegen gestern.....	45
4.3	Orangen	51
4.4	Du und ich	58
4.5	Weihnachten, verdammt noch mal	63
4.6	Die Mansardenwohnung.....	69
4.7	Es war irgendein Fest	87
4.8	Schwarzes Loch	92
4.9	Vierhundert Kronen.....	93
4.10	Der Roslagenbus	98
4.11	Der Norrgården-Hof.....	101

4.12	Hätte man doch nur eine Sodamaschine	114
4.13	Viviann Sabina.....	119
5	Problematiken des Übersetzens.....	127
5.1	Übersetzungsprobleme aus dem Schwedischen	128
5.2	Spezifische Problematiken des Texts Mein Bruder ist satt.....	135
5.2.1	Sprachstil.....	135
5.2.2	Lexikalische, semantische und pragmatische Probleme	138
5.2.3	Fachterminologie	142
5.2.4	Titel der Novellen	142
5.2.5	Kulturspezifika.....	144
5.2.6	Fremdsprachigkeit im Text.....	146
6	Conclusio	149
7	Bibliografie.....	151
8	Anhang	155
I.	Deutsche Zusammenfassung.....	155
II.	Sammanfattning på svenska	158
III.	Lebenslauf	161

1 Einleitung

Man bör säga sanningen, men alla sanningar bör inte sägas.

Königin Kristina von Schweden

In der heutigen Welt weiß beinahe jeder, wer die berühmten Worte „Sein oder nicht sein“ zu Papier gebracht hat, viele wissen um die abenteuerliche Reise des kleinen Nils Holgersson und beinahe jedes Kind kennt die kleine Meerjungfrau, die so gern von ihrem Prinzen geliebt werden wollte. Literarische Werke erreichen ihre internationale Verbreitung oftmals dadurch, dass sie übersetzt werden. Hinzu kommt noch, dass jedermann William Shakespeare, Selma Lagerlöf oder Hans Christian Andersen kennt, doch niemand, der sich nicht gerade damit beschäftigt, auch nur einen ihrer Übersetzer nennen könnte. Mit u.a. diesem Phänomen beschäftigt sich die vorliegende Arbeit.

Anhand einer literarischen, kommentierten Übersetzung der im Jahr 2007 erschienenen Novellensammlung *Brorsan är mätt* von Mirja Unge aus dem Schwedischen ins Deutsche soll in der Praxis gezeigt werden, dass die Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit eines Übersetzers ein wichtiges Problem nicht nur hinsichtlich der Konsequenzen, die dieses Phänomen auf den übersetzten Text hat, sondern auch auf den Berufsstand von Sprachexperten an sich, darstellt. Folgende Fragestellungen sollen deshalb in einem theoretischen, translationswissenschaftlichen Einführungskapitel diskutiert werden: Was bedeutet Unsichtbarkeit? Kann sich ein Übersetzer bewusst un(sichtbar) machen und welche Auswirkungen hat dies auf den Text? Gibt es eigene Strategien der (Un)sichtbarkeit? Darauf folgend soll eine Ausgangstextanalyse sowie die Definition einer Übersetzungsstrategie für das zu übersetzende literarische Werk verfasst werden, die gleichzeitig als Methoden zur Problemlösung herangezogen werden können. Die Analyse der Novellensammlung soll neben sprachlichen Besonderheiten auch auf die inhaltliche Thematik sowie auf die Intention der Autorin Bezug nehmen, damit geklärt werden kann, in welchen Kontext das schwedische Werk eingebettet ist.

Im nächsten Kapitel soll eine Biografie sowie Werksvorstellung der Autorin Mirja Unge erfolgen, die verdeutlichen soll, dass Unges Stil eine neue Art des Schreibens in Schweden darstellt, denn wie gezeigt werden soll, hält sich Unge nicht an konventionelle normative Regelungen einer Sprache, sondern erfindet quasi eine eigene Art niedergeschriebenes Schwedisch, das sich eher an der gesprochenen Sprache orientiert. Erst nach diesem Kapitel soll die eigentliche Übersetzung des Werks vorgestellt werden, denn um

Unges Stil und demnach auch den Stil der Übersetzung zu verstehen, ist es von großer Wichtigkeit, erst den Hintergrund der Autorin zu kennen.

Wie bereits erwähnt soll im darauffolgenden Kapitel die kommentierte Übersetzung von 13 Kurzgeschichten aus der Novellensammlung präsentiert werden. Diese Übersetzung erfolgt nach der im einleitenden Kapitel definierten Übersetzungsstrategie und bietet auch die Möglichkeit um Ansätze hinsichtlich der (Un)sichtbarkeit des Übersetzers, welche bereits im Theorieteil erörtert wurden, in der Praxis zu sehen. Außerdem soll die Übersetzung auf den ersten Blick repräsentativ für den eigentümlichen Stil der Übersetzerin sein, da dies eine der Hauptcharakteristiken des Werkes darstellt.

Folglich sollen im nächsten Kapitel spezifische Problemstellungen ausgelegt werden, die sich einerseits bei der Übersetzung aus dem Schwedischen ins Deutsche allgemein ergeben, wobei allerdings alle Beispiele, die in diesem Kapitel angeführt werden, auch auf diese Novellensammlung zutreffen. Andererseits soll aber auch auf die spezifischen Probleme, die während der Übersetzung der einzelnen Novellen auftauchten, eingegangen werden, diese sollen in Gegenüberstellung zum Originaltext hinsichtlich ihrer Funktionalität und Loyalität sowie der jeweiligen relevanten Sichtbarkeit der Übersetzerin in jenen Beispielen analysiert und verschiedene Lösungsvorschläge im Deutschen sollen analysiert werden.

Aus den einzelnen Analysen sowie der Definition einer relevanten Übersetzungsstrategie, der Beleuchtung des individuellen Stils und Hintergrunds der Autorin sowie der analytischen Diskussion der verschiedenen Problemstellungen sowie deren Lösungsmöglichkeiten soll im Rahmen dieser Arbeit eine literarische Übersetzung entstehen, deren Problematiken frei ersichtlich sowie gut argumentiert und nachvollziehbar sein sollen. Ziel dieser Übersetzung ist es, den Kulturtransfer vom Schwedischen ins Deutsche auf ein Maximum auszuweiten, ohne jedoch den Leser zu sehr aus seiner eigenen Kultur zu reißen.

2 Translationswissenschaftliche Einleitung: Die (Un)sichtbarkeit des Übersetzers

Und was ist eine Strategie anderes, als der jeweils optimale Weg zur Lösung eines Problems?

Hans Hönig und Peter Kußmaul

Innerhalb dieses Kapitels sollen die Haupteigenschaften sowie danach die vordergründigen Vor- und Nachteile der Sichtbarkeit bzw. der Unsichtbarkeit von Übersetzern identifiziert und verglichen werden. Bezüglich des Ausmaßes der (Un)sichtbarkeit von Übersetzern in der heutigen Literatur stellt sich die Frage, ob es Translatoren wirklich möglich ist, ihre Unsichtbarkeit in den Texten, die sie produzieren, bewusst herbeizuführen? Wie und vor allem warum wird ein Übersetzer unsichtbar und welche Konsequenzen für den Text bzw. das Zielpublikum zieht diese Entscheidung nach sich? Auf diese Fragestellungen soll hier näher eingegangen werden.

Betrachtet man die Entwicklung der fachspezifischen Literatur im Laufe des 20. Jahrhunderts, so fällt auf, dass der Begriff der Unsichtbarkeit anscheinend zum neuen Modewort der Translationswissenschaft erhoben wurde, dies führte dazu, dass Translatoren ihre Forschungen auf diesen Begriff und dessen Auswirkungen auf ihre Arbeit fokussierten. Dem ist an sich zu applaudieren. Es scheint jedoch, dass für die Verfechter einer verstärkten Sichtbarkeit von Übersetzern, dieses Konzept als eine Art Wunderwaffe im Kampf gegen Übersetzungsproblematiken generell, aber auch für das Ansehen der Berufung an sich angesehen wird.¹ Deshalb konzentriert sich die thematische Zusammenfassung in diesem Kapitel auch auf diejenigen Argumente, welche der verstärkten Sichtbarkeit von Übersetzern gegenübergestellt sind. Die folgenden Theorien sollen anhand von praktischer Übersetzungsarbeit dargelegt werden, d.h. es geht vermehrt um die Auswahl an Übersetzungsstrategien, als um die theoretischen Konsequenzen, welche die Unsichtbarkeit auf den Übersetzer und dessen Berufsstatus direkt ausüben.

2.1 Was ist (Un)sichtbarkeit? Eine Definition des Begriffs

Um zufriedenstellende Antworten auf die o.g. Fragestellungen bieten zu können, ist es essentiell, zuerst zur Wurzel des Problems vorzudringen. Was bedeutet Sichtbarkeit? Der

¹ Vgl. Wallner, *Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn*, 2009:6

ambivalente² Terminus „Sichtbarkeit“ *per se* wird im *Deutschen Universalwörterbuch Duden* folgendermaßen definiert:

„Sicht|bar|keit, die;-: *Erkennbarkeit; sichtbare, deutliche Beschaffenheit.*“³

Das Konzept der Sichtbarkeit ergibt sich also aus einer Wahrnehmung, die sehr leicht und sehr deutlich zu treffen ist. Übersetzer können ihre Sichtbarkeit auf viele verschiedene Arten und auf verschiedenen Ebenen erkennbar machen. In die o.g. Definition fällt auch die Wahrnehmung der Sichtbarkeit einer Person, sei es deren Aussehen oder Status, in diesem Falle also der Status der professionellen Sprachmittler hinein.

2.2 Der (un)sichtbare Übersetzer

Lawrence Venuti war einer der ersten Translatoren, der sich mit dem Begriff der Unsichtbarkeit von Übersetzern in seinem Werk *The Translator's Invisibility: A History of Translation* genauer auseinandersetzte. Indem Übersetzer eine sogenannte Illusion der Transparenz erschaffen, d.h. eine Übersetzung anfertigen, die sämtliche Charakteristika des vom Autor erschaffenen Originaltexts inkludiert und die sich in der Zielsprache (ZS) noch dazu flüssig lesen lässt, verbergen sie sich gleichermaßen bewusst unter dem Deckmantel der Unsichtbarkeit.⁴ Übersetzungen, in welchen der Übersetzer als Akteur klar zu Tage tritt, die also den Leser nicht in der Illusion belassen, der Text oder das Buch, das sie gerade lesen, sei vom Autor in ihrer ZS erschaffen worden, werden oftmals vom Zielpublikum (ZP) als „schlechte“ oder „stilistisch nicht akkurate“ Übersetzungen angesehen.⁵ Solche Erfahrungen zeigen aber auch, dass es für Übersetzer durchaus im Bereich des Wünschenswerten liegen kann, unsichtbar zu sein, um so die Zufriedenheit des ZP und den Erfolg des Translats in der Zielkultur (ZK) zu maximieren. Jedoch soll auch festgehalten werden, dass die Wahrnehmung eines übersetzten Texts seitens des Lesers deshalb auch illusionistisch ist, da beinahe alle Entscheidungen, die der Übersetzer im Laufe der Erschaffung des Translats getroffen hatte, also Strategien, Problemlösungen, etc.,

² Die Begriffe „Sichtbarkeit“ sowie „Unsichtbarkeit“ bedingen einander und existieren nur in dieser ambivalenten Form. Jegliche Verwendung eines der beiden Termini schließt innerhalb dieses Kapitels ihr Gegenteil mit ein.

³ Siehe: Duden Deutsches Universalwörterbuch, 2007:1540

⁴ Vgl. Venuti, 1995:1

⁵ Vgl. *ibid.* 1995:2f

ebenso unsichtbar bleiben. Praktisch gesehen wird es wohl keinem Übersetzer jemals gelingen, wahre Unsichtbarkeit zu erreichen, die Illusion davon zu erschaffen, dies liegt im Bereich des Möglichen, doch alle Entscheidungen und Übersetzungsstrategien stellen gleichsam auch unvermeidbare Veränderungen bestimmter Aspekte des Ausgangstexts (AT) dar. Eine Sache jedoch ist und bleibt in der Hand des Übersetzers und zwar die Größenordnung der Veränderungen, die der Translator dem Zieltext (ZT) aufzwingt (vorausgesetzt, es wurden hierzu keine speziellen Restriktionen seitens des Auftraggebers oder einer kulturspezifischen Problematik getroffen). Diese Größenordnung der Veränderungen und deren Auswirkungen bestimmt der Übersetzer dadurch, indem er vor dem Übersetzen des Texts eine Übersetzungsstrategie definiert und diese annimmt.

2.3 Strategische (Un)sichtbarkeit

Hinsichtlich der bewussten Unsichtbarkeit des Übersetzers ist zwischen zwei großen Übersetzungsmethoden zu unterscheiden, die erstmals von Friedrich Schleiermacher in seinem Werk *Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens* im Jahr 1813 feste Formen annahmen. Danach war es wiederum Venuti, der die große Unterteilung von Übersetzungsmethoden in diejenige der „*foreignization*“ sowie der „*domestication*“ vornahm.⁶ Während laut Venuti die domestizierende oder einbürgernde Methode es dem Autor aufgrund einer Überbrückung der linguistischen und kulturellen Differenzen erlaubt, an seinen Ausgangspunkt zurückzukehren, nimmt die verfremdende Methode den Leser mit auf eine Reise außerhalb des ihm Bekannten. Dies geschieht dadurch, dass eben jene linguistischen oder auch kulturellen Unterschiede in der Übersetzung nicht verborgen, sondern im Gegenteil noch hervorgehoben werden, mit dem Ziel, die ZK und auch den Horizont des ZP zu bereichern.⁷ Sowohl Venuti als auch Schleiermacher bevorzugen letztere Übersetzungsmethode.⁸ Venuti jedoch geht noch einen Schritt weiter, indem er behauptet, dass die Verfremdung nicht nur dazu führen könnte, die vereinnehmenden Eigenschaften des Englischen (in seinem Falle) aufzuhalten, sondern auch für größere Offenheit auf dem politischen Parkett sorgen könne.⁹

⁶ Venuti, 1995:20

⁷ Vgl. *ibid.* 1995:20

⁸ Vgl. Venuti, 1995:19f

⁹ Vgl. *ibid.* 1995:16

Bezieht man nun wiederum die dem Kapitel zugrunde liegende Fragestellung mit ein, so scheint es, dass das Prinzip der Verfremdung allerdings auch eine mitunter recht riskante Methode des Übersetzens darstellen kann und zwar insofern, als das dies in der ZS zu Missverständnissen seitens des Lesers führen kann. Des Weiteren werden durch diese Übersetzungsmethodik die Entscheidungen des Übersetzers für den Leser sichtbar und bieten somit ein leicht auszumachendes Ziel für allfällige Kritik des ZP am Text.

Wiederum fällt auf, dass die Unsichtbarkeit dem Übersetzer als eine Art schützender Schild dienen kann, hinter welchem Translatoren nicht für ihre Entscheidungen belangt werden können, da sie einfach nicht sichtbar sind. In welchem Ausmaß jedoch dieser Zustand auch wünschenswert für einen Übersetzer ist, ist eine Frage, die nicht mit einer konkreten Antwort versehen werden kann, denn jeder professionelle Sprachmittler muss für sich selbst und unter Einbeziehung des relevanten Kontexts entscheiden, ob das Argument eines verstärkten Kulturtransfers, d.h. somit auch die Förderung einer Weiterentwicklung der ZS, mehr Gewicht hat als der Komfort eines flüssig lesbaren Texts. Wie so oft im Fachbereich der Translationswissenschaft jedoch, bedingt sich diese Entscheidung an der Wahrnehmung von Qualität von Übersetzungen. In ihrem Buch *Strategie der Übersetzung* aus dem Jahr 1983 beschreiben Hönig und Kußmaul Qualitätsmaßstäbe für Übersetzungen und halten fest, dass ein essentielles Kriterium bei der Qualitätsprüfung von Übersetzungen genau jener Punkt ist, an dem sich Präzision und Treue zur Originalfunktion des ZT und das Miteinbeziehen von soziokulturellen Faktoren des ZT überschneiden.¹⁰ Als Beispiel hierfür werden zwei Sätze auf Englisch mit zwei Versionen einer deutschen Übersetzung angegeben:

(3a) In Parliament he fought for equality, but he sent his son to Winchester.

[...]

(4a) When his father died his mother couldn't afford to send him to Eton any more.

[...]

(3b) Im Parlament kämpfte er für die Chancengleichheit, aber seinen eigenen Sohn schickte er auf eine der englischen Privatschulen.

(4b) Als sein Vater starb, konnte es sich seine Mutter nicht mehr leisten, ihn auf eine der teuren Privatschulen zu schicken.¹¹

(3c) ... schickte er auf die Schule in Winchester.

und

¹⁰ Vgl. Hönig und Kußmaul, 1982: 53

¹¹ *ibid.* 1982:53

(4c) ... konnte es sich seine Mutter nicht mehr leisten, ihn nach Eton zu schicken, jene teure, englische Privatschule, aus deren Absolventen auch heute noch ein Großteil des politischen und wirtschaftlichen Führungsnachwuchses hervorgeht.¹²

Wie aus diesem Beispiel hervorgeht, sind diese Übersetzungen nicht nur als Parameter der Qualitätssicherung gedacht, sie sind außerdem ein hervorragendes Beispiel für die Veranschaulichung einer einbürgernden/verfremdenden Übersetzungsstrategie. Der Übersetzer ließ in Beispiel 3c völlig außer Acht, dem deutschen ZP die Konnotationen des Orts *Winchester* mitzuteilen, wohingegen in Übersetzung 4c so viel Information hinzugefügt wurde, dass bereits eine Verfälschung des Originaltexts sichtbar ist. Keine der angegebenen Übersetzungen der beiden Beispielsätze sind Ideallösungen, laut Hönig und Kußmaul sind die jeweiligen Lösungen 3b und 4b hinsichtlich der Funktionalität des ZT adäquat, jedoch nicht vollständig. In Beispiel 3c ist der Übersetzer beinahe unsichtbar, der Satz liest sich flüssig und frei von Störungen. Bei 3b jedoch wird der Übersetzer greifbar, dadurch, dass das Augenmerk auf die fremde geografische Lage der Schule gelegt wird und das Auslassen des Ortsnamens ist aus Sicht der Präzision nicht vertretbar. In Satz 4c überwiegt demonstrativ der verfremdende Aspekt der Übersetzung, der Übersetzer wird für den Leser sichtbar und angenommen, dass das Beispiel einem literarischen Text entnommen wurde, befremdet die plötzliche Fülle an sachlichen Informationen das ZP nur noch mehr. Allerdings muss auch darauf hingewiesen werden, dass durch die verfremdende Strategie in dieser Übersetzung der Leser die Möglichkeit bekommt, für ihn neues kulturelles Wissen über die Kultur des AT aufzunehmen, welches ihm in einer einbürgernden Übersetzung nicht geboten werden würde. Generell sollte einer verfremdenden Übersetzungsstrategie der Vorzug gegeben werden, jedoch unter der Voraussetzung, dass sich die Übersetzung für das ZP nicht *fremd anfühlt*.

Im Allgemeinen ist die Entscheidung für eine Strategie der Verfremdung bzw. Einbürgerung keine, die in klarer Abgrenzung getroffen werden kann. Sogar Venuti selbst behauptete, dass das Verfremden eines Texts nie vollkommen frei von einbürgernden Elementen sein könne, da für diese Strategie in der ZS bereits existierende kulturelle Werte vonnöten sind, um fremde Elemente überhaupt in den ZT eingliedern sowie entsprechend erklären zu können.¹³ Die moderne Berufswelt jedoch macht die Kategorisierung einer Übersetzungsstrategie als rein entfremdend bzw. einbürgernd beinahe unmög-

¹² *ibid.* 1982:58

¹³ Vgl. Venuti, 1995:29 und 1998:5

lich, da diese berufliche Tätigkeit (und auch der Auftraggeber) oftmals nach einer Vermischung beider Strategien verlangt. Dieser Ansicht schließt sich auch die finnische Translationswissenschaftlerin Kaisa Koskinen an, wonach Venutis Argumentation mehr und mehr zerfallen würde, je genauer man diese unter die Lupe nehme und dass „[...] the two opposing poles begin to merge.“¹⁴ Ein weiteres Argument, das diese These unterstützt, stammt von Radegundis Stolze, der anmerkte, dass „The whole dispute between foreignizing and domesticating translators (Venuti 1995) tends to neglect the primary problem of how a translator, [...] can grasp the text’s message.“¹⁵ Dies bedeutet nun aber auch, dass andere Faktoren den Ausschlag dafür geben, ob eine Übersetzung als gelungen oder nicht angesehen wird und die das Ausmaß der Sichtbarkeit beeinflussen, welche eine Konsequenz der vom Übersetzer gewählten Strategie ist, bestimmen.

2.4 Sichtbare Unsichtbarkeit?

Ergibt die Erstellung der Übersetzungsstrategie, welche dem Übersetzungsvorgang an sich vorangeht, dass Präzision hinsichtlich des textuellen Inhalts oder sogar die Erhaltung der Funktion des AT zu solch einem Grad maßgeblich ist, dass eine verfremdende Übersetzungsstrategie den Zweck oder den Inhalt des AT in der ZS verändern würde, so sollte eine eher „wortwörtliche“, d.h. unsichtbare Übersetzungsmethode angewandt werden. Darüber hinaus sollte die Absicht des Autors in jedem Falle intakt bleiben, denn die Intention des Autors sowie die Einbettung des ZT in der Zielkultur sind jene Faktoren, die wiederum die Entwicklung einer Übersetzungsstrategie beeinflussen.¹⁶ Immerhin ist der Beruf des Übersetzers von jener grundlegenden Beschaffenheit, die nicht den Experten selbst ins Rampenlicht stellt, sondern allein die Texte, die sie produzieren. Ist also der Preis, den ein Übersetzer für bewusste Sichtbarkeit in einem Text zahlen muss, zu hoch, z.B. wenn die Übersetzungsstrategie das Produkt schädigt, so erscheint es sinnvoller und textuell gesehen adäquater, hinter der Mauer der Unsichtbarkeit zu verbleiben.

Auf allgemeinerem Niveau betrachtet, bringt eine verfremdende Methodik jedoch durchaus Vorteile für die ZS und ZK mit sich, wie bereits durch die Jahre von Venuti und Schleiermacher immer wieder betont wurde und deshalb auch hinsichtlich des Versuchs der Vermeidung eines „internationalen, kulturellen Einheitsbreis“, der uns durch das Fort-

¹⁴ Koskinen, K., *Beyond Ambivalence: Postmodernity and the Ambivalence of Translation*. 2000:58f

¹⁵ Stolze, R., *Creating Presence in Translation*. 2004:41

¹⁶ Nord, C. *Ausrichtung an der zielkulturellen Situation*. 2006:145

schreiten der Globalisierung droht, zu favorisieren ist.¹⁷ Des Weiteren erhöht sich dadurch die Wahrnehmung von Übersetzungen an sich und lenkt dadurch das Auge der Öffentlichkeit auf die Person und den Experten, die hinter den Worten stehen, den Übersetzer, also, nicht den Autor in diesem Fall. Erhöhte Sichtbarkeit auf der anderen Seite stellt auch eine nicht ungefährliche Strategie für den Übersetzer dar, da mit ihr auch eine Vergrößerung der Angriffsfläche einher geht und der Übersetzer so zur Zielscheibe für Kritik wird, was wiederum zu einer negativen Wahrnehmung von Übersetzungen oder des Berufsstands selbst führen könnte. Oftmals kann beobachtet werden, dass nur Übersetzungen, die als „schlecht“ eingestuft werden, es schaffen, in den öffentlichen Medien Erwähnung zu finden und sich somit auch ein negatives Bild in den Köpfen der Bevölkerung festsetzt. Das Risiko, dass verfremdende Übersetzungen, welche sich für den Leser (einem Laien der Translationswissenschaft) fremd oder schlecht anfühlen, mit schlichtweg falschen oder fehlerhaften Übersetzungen gleichgesetzt werden, die rund um den Globus Bücher und Blogs zur allgemeinen Erheiterung füllen, ist demnach sehr hoch. Für den Berufsstand an sich hätte dies katastrophale Auswirkungen.

Bewusst gewählte, (für den Experten) sichtbare Unsichtbarkeit jedoch hat, mit Ausnahme in jenen Fällen, in denen es ratsamer ist, aktiv einer unsichtbaren Übersetzungsstrategie zu folgen, einen großen Nachteil für den Übersetzer: sie führt dazu, dass sich der professionelle Status von Übersetzern mehr und mehr vermindert und somit zur sozialen Unsichtbarkeit des Berufsstandes führt. Vor allem in Österreich ist diese Gefahr gegeben, denn der Beruf ist hier weder gesetzlich geregelt noch geschützt.¹⁸

Abschließend soll festgehalten werden, dass der Rahmen, in welchem es einem Übersetzer möglich ist, bewusst die Unsichtbarkeit zu suchen, sehr klein ist, bedenkt man die vielen positiven Einflüsse, welche eine sichtbare Übersetzungsstrategie nicht nur auf interne textuelle Faktoren hat, sondern auch zu einer erhöhten Sichtbarkeit des Berufs als Expertengruppe führt. Beide Methoden haben ihre Vor- bzw. Nachteile und obwohl die Vorteile der Sichtbarkeit in den meisten Fällen das Risiko wert sind, sollte es nicht das übergeordnete Ziel eines Übersetzers sein, große Sichtbarkeit in einem Text zu erzwingen wenn dies bedeutet, dass der Text als Produkt davon Schaden nimmt.

¹⁷ Venuti, 1995:16ff

¹⁸ Vgl. Universitas Online: <http://www.universitas.org/de/information/faqs/studium/>

2.5 Praktische Anwendung

In diesem Unterkapitel sollen nunmehr die zuvor theoretisch dargelegten Übersetzungsstrategien zur praktischen Anwendung kommen. Im Folgenden soll eine pragmatisch-funktionale Ausgangstextanalyse der zu übersetzenden Kurzgeschichten Mirja Unges durchgeführt werden. Das Analysemodell, das dafür herangezogen wird, orientiert sich an Christiane Nords Abfrageschema:

Wer übermittelt wozu wem über welches Medium wo wann warum einen Text mit welcher Funktion? Worüber sagt er was (was nicht) in welcher Reihenfolge, unter Einsatz welcher nonverbalen Elemente, in welchen Worten, in was für Sätzen, in welchem Ton mit welcher Wirkung? (Vgl. Nord² 1991:41)¹⁹

Ausgehend von diesen Fragen sollen die wichtigsten Eckpunkte des AT, die für die Übersetzungsstrategie von Relevanz sind, diskutiert werden. Basierend auf dieser AT-Analyse soll im Weiteren eine dezidierte Übersetzungsstrategie für den o.g. literarischen Text entwickelt werden und deren Auswirkungen auf den ZT sollen ebenfalls kurz festgehalten werden.

2.5.1 Ausgangstextanalyse von Mirja Unges *Brorsan är mätt*

Der schwedische AT ist ein literarisches Werk, genauer gesagt handelt es sich dabei um eine Novellensammlung, die 16 Kurzgeschichten umfasst. Verfasst wurde sie von der schwedischen Schriftstellerin Mirja Unge, die u.a. bereits mehrere Romane sowie Theaterstücke in Schweden veröffentlicht hat. In den Kurzgeschichten beschreibt Unge einschneidende Erlebnisse im Leben junger Menschen der heutigen Zeit, sei es die erste gemeinsame Wohnung, das Leben mit dem Partner in einer Art Künstlerkommune oder der Umgang mit einem behinderten Familienmitglied. Die Novellensammlung erschien im Jahr 2007 in Stockholm, bei einem der größten skandinavischen Verlage, Norstedts, in gebundener Form.

Anhand von Katharina Reiß' Texttypen kategorien²⁰ kann der vorliegende Text als vorwiegend expressiver Texttyp kategorisiert werden. Allerdings vereint er auch teilweise informative bzw. appellative Elemente in sich, die den Leser ansprechen sollen. Die

¹⁹ Zit. nach Nord, C. Textanalyse: pragmatisch/funktional. In: *Handbuch Translation*. 2005:351

²⁰ Reiß, K. *Texttyp und Übersetzungsmethode. Der operative Text*. 1983:128

Hauptfunktion des Texts ist somit ein literarisches Werk, in welchem die Autorin auf verschiedenen Ebenen (inhaltlich oder stilistisch) Dinge zum Ausdruck bringt. Die jeweilige Textsorte ist die einer Kurzgeschichte. Besondere Textsortenkonventionen sind weder in der Ausgangssprache noch in der Zielsprache zu befolgen.

Das Zielpublikum des Ausgangstexts ist nicht besonders klar umrissen. Eine Tatsache ist jedoch, dass, obwohl das Buch auf inhaltlicher Ebene das Leben junger Erwachsener und teilweise auch das von Kindern darstellt, das Werk an sich keineswegs ein Kinder- oder Jugendbuch ist. Am ehesten vorstellbar ist ein Publikum in der Altersgruppe zwischen 17 und 40 Jahren. Die Erwartungen des ZP an den ZT sind die eines literarischen Werks mit klar abgegrenzten Kapiteleinteilungen, auf sprachlicher Ebene wird ein fließender, deutscher Text erwartet, der flüssig zu lesen ist und gleichzeitig auch das Original widerspiegelt, auch grundlegende Dinge wie korrekte Rechtschreibung und Grammatik sowie eine regelkonforme Interpunktion werden vorausgesetzt (siehe auch Kapitel 5.2). Die Kenntnisse des ZP über die AT-Kultur können verallgemeinernd nur als „grundlegendes Hintergrundwissen“ bezeichnet werden.

Inhaltlich gesehen sind keine schwerwiegenden Übersetzungsprobleme zu erwarten, auch das Vorkommen von fachspezifischer Terminologie ist hier nur vereinzelt zu beobachten. Kulturspezifika sind ebenfalls nicht sehr breit gestreut, diese sollten, vor allem unter Zuhilfenahme der Kommentare im Fließtext leicht in die Zielkultur übertragbar bzw. erklärbar sein. Hinsichtlich der sprachlichen bzw. stilistischen Ebene stellt der Text eine Herausforderung dar, denn die Autorin greift auf einen mitunter recht eigenwilligen Schreibstil zurück, welcher grammatikalisch und stilistisch gesehen im Schwedischen möglich ist, jedoch nicht im Deutschen, jedenfalls nicht ohne den Leser zu entfremden. Kennzeichnend dafür sind lange Satzkonstruktionen, die zum Großteil mit der Konjunktion *och* aneinandergereiht werden. Hauptsatzanordnungen dieser Größenordnung sowie der ständige Gebrauch von ‚und‘ sind im Deutschen nicht üblich. Außerdem verschieben sich durch die Aneinanderreihung von mehreren Hauptsätzen die im Schwedischen typische Stellung des Subjekts bzw. des Prädikats. Dies gibt dem schwedischen Text auf Makroebene ein bestimmtes stilistisches Charaktermerkmal, das jedoch im Deutschen nicht in dieser Form übertragbar ist, die Reflektion dieses Stilmerkmals muss in der Übersetzung durch andere Mittel erreicht werden.

Des Weiteren bedient sich die Autorin in einigen Kurzgeschichten eines mitunter recht stark ausgeprägten Jargons und zwar einer Art jugendlichem Slang, der wohl einerseits die Altersgruppe der Protagonisten hervorhebt, andererseits teilweise dem Leser

auch Rückschlüsse auf deren sozialen Hintergrund ermöglicht. Die Erzählperspektive wechselt oftmals je nach Kurzgeschichte zwischen der Ich-Perspektive, dem inneren Monolog sowie einem auktorialen Erzählstil. Eine Analyse der Mikroebene ergibt, dass der Text einige wohl durch dialektale Verwendung verkürzte Worte enthält, welche in einem standardsprachlichen Wörterbuch nicht zu finden sind und somit ein Problem nicht nur auf der Verständnisebene, sondern auch auf der Übertragungsebene darstellen, da eine bestimmte Intention der Autorin dahinter steht, welche im ZT nicht verloren gehen darf. Genaue Beispiele dieses Phänomens und Lösungsstrategien werden im Kapitel „Problematiken des Übersetzens“ diskutiert. Ebenfalls auffällig ist der doch recht begrenzte Wortreichtum des Schwedischen in dieser Novellensammlung, Emotionen sowie feine stilistische Nuancen werden eher wie bereits erwähnt durch die Satzstellung bzw. zwischen den Zeilen vermittelt, der Leser hat dies „im Gefühl“. Bewusst den Wortschatzreichtum im Deutschen an den AT anzupassen wäre aufgrund einer unweigerlich darauf folgenden Entfremdung des ZP nicht möglich, der Leser hätte wieder das Gefühl, die Übersetzung sei „schlecht“, da keine Variation im Ausdruck vorliegen würde, dies würde aufgrund fehlender Vergleichsmöglichkeit mit dem AT geradewegs auf den Übersetzer zurückfallen.

AT-Charakteristika wie die o.g. fließen in die Bestimmung der spezifischen Übersetzungsstrategie mit ein, die im Endeffekt die Art und Weise bestimmt, auf die sich der Übersetzer Problematiken in der Übertragung des Texts annähern will bzw. wie er diese zu lösen gedenkt. Eine detaillierte Auflistung und Diskussion der Probleme, die sich aus der Übersetzung des Texts ergaben, folgt in Kapitel 5.2.

2.5.2 Definition einer Übersetzungsstrategie

Die Definition einer Übersetzungsstrategie für ein literarisches Werk unterscheidet sich in ihrer Abgrenzung klar von der Erstellung einer Strategie für einen Fachtext, d.h. für einen primär informativen Text, wie schon von Reiß hinsichtlich der Definition einer Übersetzungsstrategie gefordert wurde. Bei einem hauptsächlich expressiven Text heißt dies, dass der Stil und die Intention der Autorin in der Übertragung Priorität haben. Demnach ist es vor allem der Texttyp, der Einfluss darauf nimmt, für welche Strategie sich ein Übersetzer im Vorfeld entscheidet.²¹ Deswegen soll die Übersetzungsstrategie für diesen Text

²¹ Vgl. Reiß, K. 1971/2000. *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik*.

zweigeteilt vorgestellt werden, um die wichtigsten Problematiken darin erfassen zu können. Schlussendlich jedoch muss auf den kleinsten gemeinsamen Nenner zurückgegriffen werden, das bedeutet, dass die Erstellung einer einzigen Strategie notwendig ist, um den Übersetzungsprozess nicht zu erschweren bzw. das Endprodukt zu verfälschen, auch wenn dies bedeutet, dass einige Eigenschaften des AT während des Prozesses verloren gehen, dies ist in der Übersetzung ein natürlicher und auch notwendiger Prozess.

Der erste Teil der Strategie ist demnach auf das ZP fokussiert, d.h. die Übertragung in einen flüssig lesbaren ZT im Deutschen, der es zum Ziel hat, Kulturspezifika sowie auch und vor allem dem individuellen Schreibstil der Autorin und der Vermittlung feiner literarischer Nuancen Rechnung zu tragen. Aus dem Blickwinkel der Sichtbarkeit heraus betrachtet, sollte der Übersetzer also eher in den Hintergrund treten, dieser Teil der Strategie orientiert sich stark an Venutis Strategie der „*domestication*“²² und bedeutet für diesen Text das Unterteilen von langen Sätzen in kürzere Konstruktionen, die Umwandlung von grammatikalischen Satzkonstruktionen, die Abwandlung der verbindenden Konjunktionen im Text sowie das Einfügen regulativer Interpunktionen, welche im AT nicht vorhanden sind (z.B. Satzzeichen der direkten Rede). Gleichzeitig erfordert diese Strategie ein hohes Maß an objektiver Selbstkontrolle durch den Übersetzer, der somit sicherstellt, dass seine Strategie nicht zu einem Text führt, der den Leser zu sehr entfremdet. Dieser Teil der Strategie konzentriert sich darauf, so viele AT-Charakteristika wie nur möglich in einen fließenden ZT zu übertragen, der sich stark am ZP orientiert, d.h. dieses nahe am Text und somit auch nahe an seiner eigenen Kultur und Sprache hält. Diese Strategie würde bereits einen ZT mit „funktioneller Äquivalenz“²³ hervorbringen, das bedeutet die „kommunikative Gleichwertigkeit des Translats mit dem Original“²⁴ würde bestehen. Allerdings würde diese Strategie dem eigenen Stil der Autorin bzw. ihrer Intention nur eine untergeordnete Rolle zuschreiben. Da dies vor allem bei der Übersetzung eines literarischen Werks nicht von Professionalität zeugt, muss eine gesamtheitlich orientierte Strategie auch einen Lösungsansatz für dieses Element bieten können.

Hier kommt der zweite Teil der, für diesen Text entwickelten Übersetzungsstrategie zum Tragen. Diese Strategie konzentriert sich vermehrt auf die Erfassung der stilistischen Ausprägung des AT sowie auf die Vermittlung von Kulturspezifika und bedient

²² Venuti, 1995:20

²³ Kade, O. *Zum Verhältnis von "idealem Translator" als wissenschaftlicher Hilfskonstruktion und optimalem Sprachmittler als Ausbildungsziel.*1973:158

²⁴ *ibid.* *Zu einigen Grundpositionen bei der theoretischen Erklärung der Sprachmittlung als menschlicher Tätigkeit.* 1977a:37

sich somit einer Methode, die die stilistische Funktionalität des ZT gewährleistet. Dies bedeutet aber auch, dass sich diese Strategie sehr nahe am AT orientiert, stilistisch gesehen also Elemente wie Wortwahl, Syntaktik, Semantik, Interpunktion sowie kulturspezifische Begriffe relativ „wörtlich“ übernimmt. Dies würde zu einem sehr deckungsgleichen ZT führen, der aus theoretischer Sicht die wichtigsten Charakteristiken des AT in den ZT überträgt und somit als professionelle Übersetzung durchaus zuzulassen wäre. Das Problem hierbei entsteht nicht nur dadurch, dass systemische Differenzen zwischen dem Schwedischen und dem Deutschen (z.B. Wort- und Satzstellung) die Zielsprache derart beeinflussen würden, dass das ZP meinen könnte, der Übersetzer sei kein Muttersprachler der deutschen Sprache, auch Kulturbegriffe wie z.B. *Snus* oder *Surströmming* würden dem ZP nicht erklärt werden und demnach als fremdartige Begriffe den Leser verstören, da er sie nicht begreifen kann und nicht in seine Kulturlandschaft einbetten kann.

Wie also gesehen werden kann, decken weder der erste, noch der zweite Teil der Strategie für sich alleine die adäquate Übersetzung dieses Texts ab. Zusammenfassend und in Analyse aller o.g. Eckpunkte nach Priorität ergibt sich, dass sich der kleinste gemeinsame Nenner des Texts am besten mittels Christiane Nords Übersetzungsstrategie der „Funktionsgerechtigkeit + Loyalität“²⁵ in die ZS übertragen lässt. Das heißt, dass diejenigen Elemente, welche für das Funktionieren des Texts in der ZS unerlässlich sind, mit größtmöglicher Loyalität übernommen werden sollen. Entscheidend bei dieser Strategie ist der nächste Schritt, in welchem erst darüber entschieden wird „ob und inwieweit sie ‚bewahrt‘ oder für die zielkulturelle Situation ‚bearbeitet‘ werden müssen“.²⁶ Da wie bereits aus der Analyse hervorging, hier die stilistische Ausprägung des Texts Vorrang hat, ist sie unerlässlich für die Funktionalität des Texts und bestimmt auch die Übersetzungsstrategie. Inwieweit die Loyalität zum Stil des AT allerdings erhalten bleibt, dies entscheidet sich erst während des Übersetzungsprozesses selbst und kann im Vornhinein nicht definiert werden, genauso wenig wie sich idiomatische Wendungen in verschiedenen Sprachen in ein internationales Uniformierungskorsett zwängen lassen würden. Entscheidend bei dieser Übersetzungsstrategie und unter Einbeziehung des einleitenden Fachkapitels ist also festzustellen, dass die gewählte Strategie die Intention und den Stil der Autorin theoretisch unangetastet lässt, während sich der Übersetzer aber gleichzeitig vom AT zu lösen versucht, um dem Text dem ZP anzunähern und somit die stilistischen

²⁵ Nord, C. *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. 1988/2009:32

²⁶ Nord, 2006:353

Nuancen und Emotionen genauso zu übertragen, wie Kulturspezifika oder Jargonausdrücke, kurz gesagt, die es sich zum Ziel macht, eine Verbindung „[...] referring to a social relationship between *people*.“²⁷ herzustellen. Das Ergebnis dieser Übersetzungsstrategie soll nunmehr im nächsten Großkapitel, das die eigentliche Übersetzung enthält, präsentiert werden. Eine Diskussion der Übersetzungsproblematiken, welche unter Zuhilfenahme eben jener Strategie zu lösen versucht wurden, wird anhand von textuellen Beispielen in Kapitel 5.2 dargestellt.

2.5.3 Kurze Analyse der inhaltlichen Motive und Figuren

Wie bereits in Kapitel 2.5.1 festgehalten wurde, ist Unges Novellensammlung zwar ein Buch *über* das Leben junger Erwachsener und Kinder, doch keineswegs ein Buch *für* Kinder. Unge thematisiert darin beinahe ausschließlich die Schattenseiten des Erwachsenwerdens, oft sehen sich ihre Protagonistinnen hilflos vollendeten Tatsachen gegenüber, ein Happy End ist hier eher die Ausnahme denn die Regel. Unges Kurzgeschichten weisen eine starke feministische Tendenz auf, in allen Kurzgeschichten sind die Hauptprotagonistinnen junge Frauen oder Mädchen, die sich mit gesellschaftlichen Zwangsstrukturen der heutigen Zeit einerseits, andererseits aber auch mit altbekannten Schicksalsschlägen auseinandersetzen müssen. Auffallend wiederum ist, dass sich die Charaktereigenschaften der Protagonistinnen in den Novellen nur minimal verändern. Immer sind es starke und intelligente, jedoch zurückhaltende und unsichere junge Frauen auf der Suche nach ihrer Identität. Das Schicksal nimmt in den meisten Novellen seinen Lauf, einen wirklichen Schlüssel zur Lösung des Problems bekommen die Protagonistinnen von ihrer Erschafferin nicht in die Hand.

Auch thematisch gesehen vereint Unge in dieser Novellensammlung ein breites Spektrum an Motiven. In der ersten Kurzgeschichte, „Mein Bruder ist satt“, thematisiert sie stark die Macht, aber auch den Druck des Familienzusammenhalts und die Beziehung zwischen Geschwistern, die oftmals von Eifersüchteleien geprägt ist. Dadurch, dass ihr Bruder an einer geistigen Erkrankung leidet, hat die Protagonistin große Verantwortung gegenüber ihrem Bruder, wohingegen sich der Vater der beiden anscheinend nicht für seinen Sohn interessiert.

²⁷ Nord, C. *Translating as a Purposeful Activity: Functionalist Approaches Explained*.1997:125

In der zweiten Novelle, „Es war erst gestern“, bringt Unge zum Ausdruck, dass negative, erste sexuelle Erfahrungen für junge Frauen oftmals die Norm darstellen und dass sie in der heutigen Zeit keinerlei Mitgefühl zu erwarten haben. Die Protagonistin verliert ihre Jungfräulichkeit an einen älteren, ihr unbekanntem Mann, der sie betrunken macht und dann über sie herfällt, sie verharrt in einer Art Starre und wehrt sich nicht dagegen. Ihrer besten Freundin kann die Protagonistin den wahren Hergang des Treffens im Haus des Fremden nicht offenbaren, da sie fürchtet, einerseits als kindisch abgetan zu werden, andererseits aber versucht sie auch mit allen Mitteln das in ihr aufkeimende sexuelle Verlangen ihrer Freundin gegenüber geheim zu halten.

Auch in „Der Roslagen-Bus“ setzt sich Unge mit dem Thema der sexuellen Nötigung auseinander. Ein junges Mädchen wird auf der Busfahrt zu ihren Cousinen von dem Mann neben ihr unsittlich berührt, Unge führt die Geschichte so weit, dass sie ihre Protagonistin glauben lässt, es sei eine Illusion gewesen, denn der Mann hätte sich ja gar nicht bewegt. In dieser Kurzgeschichte thematisiert Unge unterschwellig, wie schwierig es für Frauen, die Opfer von sexuellem Missbrauch wurden, sein kann, auch Gehör zu finden.

Ein Großteil der Novellen hat also ein sexuelles Motiv als Hintergrund, vornehmlich, da dies als eines der wichtigsten Thematiken der heutigen Gesellschaft angesehen wird. Unges Darstellung von Sex geht allerdings immer entweder mit Angst und Ohnmacht einher, oder mit Geheimhaltung und Unterdrückung, wie z.B. in „Du und ich“, die Geschichte einer jungen Frau, die ihre Affäre mit einem älteren Mann vor ihrem Freund zu verbergen sucht, indem sie ihm versichert, sie bräuchte den älteren Mann ausschließlich um ihr zuzuhören und ihr weise Ratschläge zu geben.

Eine weitere große Thematik dreht sich bei Unge um die Eltern-Kind Beziehung. Auch diese wird nur in den seltensten Fällen als glücklich und verlässlich dargestellt. Die meisten Kinder in dieser Novellensammlung sind entweder Scheidungskinder, oder werden von den Eltern vernachlässigt, daher ergibt sich durch das ganze Buch hindurch ein Gefühl des Ausgesetztseins, da fast immer die wärmende Sicherheit der Familie fehlt. In der Novelle „Orangen“ z.B. wird die Protagonistin gleich mit dem neuen Kind des eigenen Vaters konfrontiert, der sie scheinbar unbeschwert an ihrem Geburtstag besucht. Dies geht soweit, dass Unge in „Schwarzes Loch“ auf verstörende Art und Weise sexuelle Übergriffe seitens des Vaters auf seine kleine Tochter und dessen Cousin beschreibt.

Auch Krankheiten und die daraus resultierenden Schuldgefühle im Umgang mit erkrankten Personen spielen bei Unge eine große Rolle. „Viviann Sabina“, eine der herausragendsten Novellen der Sammlung, beschreibt die langwierige Brustkrebserkrankung

der Mutter einer guten Freundin der Protagonistin, für die die Protagonistin selbst viel Bewunderung und sogar eine leicht sexuelle Tendenz hegt. Das Fantastische an dieser Novelle sind die immer wiederkehrenden plötzlichen Sprünge durch Raum und Zeit, zwischen Gesundheit und Glück und Krankheit und Einsamkeit. Der Umgang mit erkrankten Familienmitgliedern oder nahestehenden Personen tritt ebenso immer wieder auf, z.B. in „Weihnachten, verdammt noch mal“, „Es war irgendein Fest“ oder „Vierhundert Kronen“. Erkrankungen beschränken sich aber nicht nur auf Krankheiten, sondern vielmehr geht es um Drogen- und Alkoholabhängigkeit.

Als sehr positives Motiv tritt mit Ausnahme von „Die Mansardenwohnung“ das Element der Freundschaft zwischen zwei Personen auf. Fast immer sind Freunde, manchmal auch der Partner, die einzige verlässliche Anlaufstelle für die Protagonistinnen um sich verständlich zu machen und sich geborgen zu fühlen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Unge in ihrer Novellensammlung die großen Thematiken der heutigen Zeit diskutiert, insbesondere aus dem Blickwinkel von jungen Frauen heraus. Familienleben, Beziehungen, Liebe, Sex, Freundschaft, aber auch Erkrankungen, Abhängigkeit, Schuldgefühle sowie Ohnmacht werden in ihren Geschichten auf poetische, doch sehr dunkle Art und Weise thematisiert. Interessant ist, dass Motive wie Schule, Arbeit oder Karriere beinahe gänzlich untergehen, Unge beschränkt sich in ihren Geschichten beinahe ausschließlich auf das emotionale Innenleben von jungen Frauen, so wie sie sie in der heutigen Gesellschaft wahrnimmt. Es ist außerdem naheliegender anzunehmen, dass einige der Motive in Unges Novellen autobiografisch inspiriert sein könnten.

3 Mirja Unge: Biografie und Werk

Lycklig är man när man har annat i tankarna.

Unbekannt

Mirja Unge wurde im Jahr 1973 in Stockholm geboren. Ihre Kindheit verbrachte sie in unterschiedlichen Teilen Schwedens; so zog ihre Familie von Hälsingland nach Lund und schließlich weiter nach Järna in Södermanland und Skåne in Südschweden. Ihre Kindheit verbrachte sie demnach weitgehend auf dem Land, ein Umstand, der ihr literarisches Schaffen prägen sollte. Unge besuchte die Waldorfschule und dies war wohl auch ein Grund, weshalb ihre Eltern nur in bestimmte Städte in Schweden zogen, denn immer gab es dort eine Waldorfschule, die Unge weiter besuchen konnte. Bereits im Alter von nur zehn Jahren wusste Unge, dass sie eines Tages Schriftstellerin werden wollte, daran, so sagte sie selbst während eines Interviews mit dem schwedischen *Miljömagasinet*, habe sie nie gezweifelt:

Jag har aldrig tvivlat. Men nu tvivlar jag. [...] När jag var liten var det ett yrke som lät spännande, att man skulle få sitta och fantisera och göra vad man ville. [...] Men visst, jag kan inte tänka mig någonting annat än att vara författare.²⁸

Im Jahr 1998 besuchte sie den zweijährigen Kurs *Litterär gestaltning* zur Schriftsteller-ausbildung an der Universität Göteborg. Für diesen Kurs zugelassen zu werden, gilt in Schweden als schwierig und gemeinsam mit 12 anderen Studenten war Unge die erste Absolventin dieses Kursus. Ein Aufnahmekriterium für den Schriftstellerkurs war es, dass die Studenten entweder bereits ein Werk veröffentlicht hatten, oder kurz vor ihrem Debut standen. Unge selbst beschreibt den Kurs als pure Talentschmiede Schwedens. Eher zufällig schrieb sie sich später für das Philosophiestudium an der Hochschule in Södertörn ein, „delvis för att ,hitta meningerna“.²⁹ Heute lebt Unge in Stockholm.

Mirja Unges Werk umfasst bisher drei Romane, zwei Novellensammlungen sowie ein Drama:

- *Det var ur munnarna orden kom* (Debutroman, 1998)
- *Järnnätter* (Roman, 2000)

²⁸ Unge, M. im Interview mit Svenberg, J. 31. März 2000: <http://www.miljomagasinet.se/artiklar/unge13.htm>

²⁹ *ibid.*

- *Svarta diamanter: elva berättelser om liv och död* (Novellensammlung, gemeinsam mit Carina Burman veröffentlicht, 2004)
- *Motsols* (Roman, 2005)
- *Var är alla?* (Drama, Uraufführung am Svenska Riksteatern, 2005)
- *Brorsan är mätt* (Novellensammlung, 2007)

Unge's Debütroman, *Det var ur munnarna orden kom*, handelt von Minna, einem jungen Mädchen sowie ihrer Familie, ihrem Vater, ihrer Mutter und ihrer großen Schwester, Maja. Minna wächst auf dem Land in Nordschweden auf, gerade erst hat sie mit der Schule begonnen und sie hat eine Katze, die sie abgöttisch liebt. Doch der Roman ist keinesfalls die Geschichte einer glücklichen, unbeschweren Kindheit in ländlicher Idylle. Innerhalb der Familie gibt es gewisse Vorkommnisse zwischen den beiden Schwestern, dem Vater und Maja, dem Vater und der Mutter, über die niemand spricht. Minna und Maja sprechen auf jeden Fall nicht über diese Dinge miteinander und mit den beiden Kindern spricht sowieso niemand aus der Familie. Genau wie die Protagonistin Minna selbst, ist auch die Sprache dieses Romans äußerst zerbrechlich, es scheint paradox, über eine Familie zu lesen, deren Stille und die Abwesenheit jeglicher Worte *in* geschriebenen Worten wiedergegeben wird:

Den första romanen har ju egentligen inget narrativ, den beskriver mer ett tillstånd än är en berättelse, om jag planerade mer hade jag kanske kunnat få till en tydligare berättelse men för mig har själva berättelserna inte varit det viktiga.³⁰

Im darauffolgenden Jahr erhielt Unge für diesen Roman den schwedischen Debütpreis für Literatur, den *Katapultpriset*. Ihr zweiter Roman, *Järnnätter*, handelt von Bente, einer 19-jährigen schüchternen jungen Frau, die auf dem Bauernhof ihres Stiefvaters arbeitet. Wiederum ist der direkte, soziale Kontakt zwischen den Hauptpersonen kaum vorhanden, der psychische Zustand von Bentes Mutter ist labil und die einzigen Worte, die Bente von ihr zu hören bekommt, sind Beschuldigungen. Bentes Stiefvater tut, was er hinsichtlich Bentes Erziehung für das Richtige hält, so werden Gesprächsbotschaften, die nichts mit Getreide oder dem Hof zu tun haben, sondern emotionaler Natur sind, von ihm auf kleinen Zettelchen notiert und für Bente auf der Küchenbank hinterlegt. Bente jedoch hasst ihre Umgebung, in welcher normale Kommunikation nicht möglich ist und als ihr Freund,

³⁰ Unge, M. im Interview mit Kristensen, M. Online: http://www.bergen.folkebibl.no/litteratur/forfattere/mirja_unge.html

Leo, sie auch noch verlässt, entschließt sie sich dazu, wegzugehen und ins nächste Dorf zu ziehen. Vor allem in diesem Roman schöpft Unge aus ihren eigenen Erfahrungen des Lebens auf dem Land, in dem es für junge Erwachsene nicht viele Möglichkeiten gibt um sich zu vergnügen, außer der Dorfpizzeria und Sex in betrunkenem Zustand. In diesem Roman vereint Unge zwei der Hauptmotive ihrer Frühwerke: nämlich das Fehlen sozialen Kontaktes sowie das Aufwachsen am Land:

Det är ju sådär på landet. Standardstrukturen för ett litet samhälle ser ut så, även i Delsbo, där jag växte upp. En huvudgata, en kiosk. Det är där saker händer. Det finns ingen annanstans att ta vägen i den åldern.³¹

In ihrem dritten und bisher aktuellsten Roman, *Motsols*, trifft der Leser wieder auf eine weibliche Protagonistin, wie meist bei Mirja Unge. Hanna ist 25 Jahre alt und ganz anders als der Rest ihrer Familie, ihrer Mutter und den zwei Schwestern. Hannas Mutter Marika verfolgt einen alternativen Lebensstil in jeglicher Hinsicht: Sie ist eine Fanatikerin der New-Age Bewegung, die die Auren bestimmter Personen wahrnehmen kann und mithilfe des Pendels sicherstellt, dass das Essen wohl noch genießbar ist, sie glaubt an Schutzengel, verabscheut das Fernsehen und ließ ihre Kinder als sie noch klein waren niemals Süßigkeiten naschen. Hannas Schwestern führen nun als Erwachsene denselben Lebensstil fort, nach welchem die Mutter sie erzogen hat. Sie verwenden kein Deodorant, stillen ihre Kinder bis diese laufen können und stecken Hanna Kristalle in die Jackentaschen. Hanna findet sich in einem solchen Lebensstil selbst nicht wieder, doch andererseits weiß sie überhaupt nicht, was sie vom Leben erwartet. In Thora findet sie eine Freundin zu der sie aufblicken kann, die ihr eine Richtung vorgibt, der sie folgen kann. Thora ist eine starke Persönlichkeit, eigenverantwortlich und unabhängig und die beiden reisen zusammen auf die Philippinen. Doch Thora ertrinkt dort während eines tragischen Unfalls, somit ist Hanna wiederum alleine. Eine ihrer Schwestern holt sie zurück nach Schweden, wo sie nunmehr zu ihrer leicht senilen Großmutter zieht, die Deutsche ist und während ihrer Aussagen ständig zurück ins Deutsche verfällt und Puppen näht, denen sie Namen wie ‚Hitler‘ oder ‚Tod‘ gibt.

Motsols ist kein typischer Roman, doch auch keine wirkliche Novellensammlung. Das Werk setzt sich aus Erzählungen aus Hannas Leben zusammen, einerseits dort, bei ihrer Großmutter auf dem Land und andererseits aus den Vorkommnissen auf den Philip-

³¹ Unge, M. im Interview mit Svenberg, J. 31. März 2000: <http://www.miljomagasinet.se/artiklar/unge13.htm>

pinen. Diese beiden Erzählstränge bewegen sich in verschiedene Richtungen; auf den Philippinen herrscht eine dunkle Unsicherheit vor, während sich Hanna im Haus der Großmutter sicher und geborgen fühlen kann.³² Im Jahr 2005 kam *Motsols* auf die Shortlist des Preises des schwedischen Radiosenders *Sveriges Radio*.³³

Danach wandte sich Unge dem Theater zu und verfasste das Drama *Var är alla?*, das im Herbst 2005 am *Riksteatern* in Stockholm seine Premiere feierte. Regie führte Jenny Andreasson und in den Hauptrollen waren Maria Sundbom, Julia Högberg, Filip Talhamn sowie Gustav Deinoff zu sehen. *Var är alla?* ist ein verstörendes Drama, in dem Tessa, die Protagonistin von zwei jungen Männern in der Bar, in der sie arbeitet, vergewaltigt wird. Sie traut sich jedoch nicht, die Schuldigen anzuzeigen, da sie sich auch selbst die Schuld daran gibt, schließlich galt sie immer schon als „leichtes Mädchen“. Es kommt schließlich so weit, dass alle in ihrer Umgebung von dem Vorfall erfahren, jedoch nicht von der Vergewaltigung, alle denken nur, sie wäre eine Schlampe, eine Hure, die es mit jedem treiben würde. So stürzt Tessas Umfeld aufgrund dieser Lüge, die alle glauben, in sich zusammen. Schlussendlich ist sich auch das Publikum nicht mehr sicher, war es ein Gewaltakt oder nicht?

Orden som aldrig, aldrig räcker till. Det är nästan det jobbigaste med läsningen, stapplandet, frustrationen, och Mirja Unges brist på interpunktion som gör texten ännu kargare och mer svårgenomtränglig. Vad händer med människor när det inte finns ord?³⁴

So wird der eigentümliche Stil in Unges Theaterstück beschrieben, das geprägt ist von einer schreienden Sprachlosigkeit, Traurigkeit und Hilflosigkeit. Im Laufe ihrer Autorenkarriere wurde Unge mit mehreren Preisen ausgezeichnet und zwar gewann sie im Jahr 2002 den *Norrlands litteraturpris*, der alljährlich von der *Norrländska litteratursällskapet*, einer Gesellschaft, die sich die Verbreitung von Literatur aus und über die schwedische Provinz Norrland zum Ziel gesetzt hat.³⁵ 2005 erhielt sie den *Tidningen Vi:s litteraturpris*, mit dem schon Autoren wie Mikael Niemi oder Katarina Kieri ausgezeichnet

³² Vgl. Kristensen, M. Online: http://www.bergen.folkebibl.no/litteratur/forfattere/mirja_unge.html#listen

³³ Vgl. Comma Press UK Online: <http://www.commapress.co.uk/?section=books&page=ItWasJustYesterday>

³⁴ Andrén, E. 2010. Online Rezension des Stücks *Var är alla?*: <http://dagensbok.com/2010/03/13/mirja-unge-var-ar-alla/>

³⁵ Vgl. Norrländska litteratursällskapet Online: http://www.norrlitt.se/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=13&Itemid=56

wurden sowie im Jahr 2007 den *Aftonbladets litteraturpris* für ihre 2007 entstandene Novellensammlung *Brorsan är mätt*.³⁶

Vor allem Unges Schreibstil erhielt seit ihrem Debüt in der schwedischen Literaturszene nichts als Lob. Mirja Unge ist anders als andere schwedische Schriftsteller, schon alleine deswegen, da sie ihre Werke nicht mithilfe eines PCs, Laptops oder einer Schreibmaschine verfasst, ihre Werke entstehen handschriftlich, auf einem Colleagueblock. Sie selbst beschreibt ihren Stil als *talspråk*, also als Umgangssprache, als diejenige Sprache die man verwendet, wenn man in direktem Dialog mit einer anderen Person steht, genau so schreibt sie ihre Werke nieder, nicht in der Schriftsprache:

Med talspråk menar jag nog att det inte är ordnat och strukturerat som det skriftliga. Inte ordnat som text. Men ingen talar ju som i mina romaner så det är ett skriftspråk också. Jag tror att jag känner rytmen och hör tonen när jag skriver och inte ser texten som text. Liksom när någon talar ser man ju inte heller text framför sig, eller ord, det är ljuden man lyssnar på.³⁷

Auch von grammatikalischen Regeln hält Unge nicht viel. Viele Rezensionen ihrer Werke beinhalten die Aussage, der Leser hätte zu Anfang ganze Sätze wieder und wieder lesen müssen um erst verstehen zu können, was Unge meint:

Att läsa Mirja Unges böcker fungerar inte som att läsa andra romaner. Rytmen är annorlunda. Och orden och ordföljden. Allt jag lärt mig i skolan om svenska språket har jag ingen användning för, känns det som.³⁸

Sie selbst jedoch beharrt darauf, dass dieser Stil nicht erzwungen sei, es sei ganz einfach ihr eigener Stil, in dem sie sowohl literarische Werke verfasse, als auch ihre Tagebucheintragen. Dies sei wohl ihrer schulischen Ausbildung zu verdanken, denn während ihrer Zeit an den verschiedenen Waldorfschulen in Schweden sei Unge nicht wirklich in Kontakt mit schwedischer Grammatik gekommen. Dies wiederum erlaubt ihr eine völlig neue, freie Art der Sprache zu erschaffen, die sich keinen grammatikalischen Regeln unterwirft.³⁹

Als Autoren, die Einfluss auf Unges Werk und Stil hatten, ist vor allem Selma Lagerlöf (1858-1940), aber auch Göran Tunström (1937-2000) zu nennen. Auch die Gattung des schwedischen Arbeiterromans nahm großen Einfluss auf Unges Schaffen, es

³⁶ Vgl. Norstedts Verlag Online: <http://www.norstedts.se/Forfattare/Alfabetiskt/U/Mirja-Unge/>

³⁷ Unge, M. im Interview mit Kristensen, M. Online:

³⁸ Svenberg, J. 2000. <http://www.miljomagasinet.se/artiklar/unge13.htm>

³⁹ Vgl. Unge, M. 2000. <http://www.miljomagasinet.se/artiklar/unge13.htm>

waren vor allem jene Bücher, die sie während ihre Jugendzeit las. Ihren Stil entwickelte sie wohl auch dadurch, dass sie Werke von Lagerlöf nicht in Buchform las, sondern dass sie ihr vorgelesen wurden, sie erlebte also die Sprache Lagerlöfs als gesprochene Sprache. Einige von Unges Werken wurden bereits ins Englische übersetzt, die Reaktion, v.a. des britischen Publikums war durchwegs positiv und auch das Werk *Brorsan är mätt*, das dieser Diplomarbeit als Vorlage dient, wurde von Kritikern in Schweden mit positiven Kritiken überhäuft; diese konzentrieren sich vor allem und wieder einmal auf den einnehmenden Stil Unges:

Unge skriver som om svenskan är samtidigt nyfödd och tidlös, som om hon sätter ny musik till en uråldrig ballad. Eller som om språket precis har uppfunnit sig själv och förvånas över vad det förmår. Prosan forsar fram, svallar, girar tvärt, snubblar och flödar. Och ur alltsammans stiger en märkvärdig och kantig poesie, en skavande, mässande musik.⁴⁰

⁴⁰ Johansson, E. 2007. Online: http://www.svd.se/kultur/litteratur/briljans-pa-tomgang_34801.svd

4 Mirja Unge: *Brorsan är mätt*. Eine literarische Übersetzung aus dem Schwedischen mit Kommentaren

The difference between the right word and the almost right word is the difference between lightning and a lightning bug.

Mark Twain

„Du hast also nichts rausbekommen, oder?“, sagt Thea und ich zucke mit den Schultern, zwei ganze verdammte Stunden lang bin ich vor dem Systemet gestanden und hab versucht, jemandem was abzukaufen, am besten dort, wo auch jüngere Leute einkaufen, wo man also rumstehen, ein bisschen angeben und kichern kann und wenn sich dann einer erweichen lässt und anfängt zu fragen, ob man nicht Telefonnummern austauschen möchte und ich gebe dann immer die Nummer des Mathelehrers her, denn die kenne ich mittlerweile auswendig. Als ich dort also so herumstand und versuchte an was ranzukommen, kam so ein Säufertyp auf mich zu und fragte mich, was ich haben wollte und ich gab ihm 200. Meine Füße waren so kalt, ich fror sie mir richtig ab.

Aus: „Es war nur wegen gestern“

Die sechzehn Novellen in *Mein Bruder ist satt* sind eine Art aufgeladener Einakter. Zwischen den Zeilen und in den Dialogen kommt darin eine Dunkelheit zum Vorschein, die gleichsam schmerzhaft wie komisch wirkt.

4.1 Mein Bruder ist satt

Eine gewisse Unruhe schlich sich ein, nachdem sie angeläutet hatten, ich ging in der Wohnung umher, gerade erst hatte ich etwas gelesen, aber ich konnte nun nicht mehr weiterlesen wegen dieser Unruhe, die in mir aufkam und nicht wieder verschwand. Ich saß da und blätterte in den Büchern, verdammt, ausgerechnet jetzt kam mein Bruder vorbei und störte mich. Das hatte er immer schon getan, ein verflixter Störenfried ist er. Mein Bruder, immer damit beschäftigt aus der Klapse auszubrechen, wer zum Himmel nochmal macht denn so etwas, wahrscheinlich nur mein Bruder, denke ich, der sich die Zeit damit vertreibt, indem er ausbüxt und vor seinen Pflegern davonläuft. Natürlich tut er das, laufen, darin war er schon immer gut gewesen und gemocht hatte er es auch immer, mein Bruder. Nun hatte er sich also wohl eingebildet, er müsste davonlaufen und jetzt war die Polizei hinter ihm her. Sie läuteten bei mir an und fragten nach ihm, aber ja, verdammt sicher war er nicht hier bei mir, war er schon lange nicht mehr gewesen, aber wenn er doch hier auftauchen sollte, dann sollte ich sie anrufen und es sie wissen lassen, dann würden sie vorbeikommen und ihn mitnehmen, denn es gab eine Fahndung nach ihm, ja, offensichtlich suchten sie nach meinem Bruder.

Es war schon gegen Abend, als ich später am Fenster stand und hinauschaute und da sah ich ihn. Klar erkannte ich ihn wieder, sogar aus großer Distanz erkannte ich klarerweise meinen Bruder. Dort draußen im Schneetreiben ging er dahin, er wollte wohl hierher zu mir, das hatte er sich so gedacht, obwohl, ich weiß eigentlich gar nicht wie er denkt, denn er denkt vollkommen anders als alle anderen, ja das tut er, mein Bruder. Ich hörte wie unten die Tür zuschlug und die Schritte auf der Treppe. Man würde glauben, dass ihm dort langweilig sei in der Klapse, aber die haben dort sogar so einen Tischtennistisch, die stehen alle drum herum und spielen Ping-Pong, was denn, Brüderchen, spielst du kein Ping-Pong? Während der ersten Monate hatte er schon noch gespielt, jeden Tag und immerzu, aber später gab es nicht einen Ball mehr, der noch zum Spielen taugte und danach spielte er überhaupt nichts mehr, verdammt traurig ist das. Ich war ja zumindest dort gewesen und habe ihn manchmal besucht, jedenfalls war ich dort und klar besucht man ihn manchmal, aber sehr oft geschieht das nicht, eigentlich eher verdammt selten, aber Papa, der kommt fast niemals hin, so wie ich das verstehe, besucht er ihn dort nie, also verglichen mit meinem Alten bin ich verdammt oft dort, denn soweit ich das gehört hatte, war er noch nicht ein einziges Mal dort aufgetaucht. Und jetzt war mein Bruder offensichtlich auch nicht mehr dort, er stand vor der Tür und klingelte, ich sah ihn

durch den Spion, wie er dort stand und sich vor und zurück wiegte. Ich öffnete die Tür und er blickte durch den Spalt.

„Ist da noch jemand drin bei dir?“, fragte mein Bruder und spähte in die Wohnung. Ich schüttelte den Kopf und sah wie seine Krankenhaushosen an ihm herunterhingen und tropften, von den Hüften abwärts waren sie durchnässt und er zog sie hoch.

„Ja, weißt du, ich bin heute entlassen worden“, sagte er grinsend und trat von der Tür zurück. „Du bist also entlassen worden“, sagte ich.

„Da ist also sicher niemand anderes drin bei dir?“, fragte mein Bruder und stand mit seinen großen Füßen unschlüssig in der Tür.

„Ja, ich bin alleine hier“, sagte ich und sah ihn an, aber mein Bruder hatte seinen Blick schon auf etwas anderes gerichtet.

„Die Polizei, du hast doch niemand von der Polizei da drin bei dir sitzen und warten?“ „Nein, warum sollte ich die hier haben, wir können hier nicht in der Tür rumstehen, sonst beginnen sich die Nachbarn zu wundern und verdammt noch mal, ich will nicht, dass die damit anfangen.“

„Aber, wie sagt man, du könntest ja sonst auch rauskommen“, sagte mein Bruder. Aber ich dachte gar nicht daran, da jetzt raus zu gehen bei diesem Wetter, schon gar nicht, um einfach nur herumzugehen, es war immerhin schon fast Winter draußen und mein Bruder zitterte und zog an seinen Krankenhaushosen, die tropften und ihm immer wieder hinunter rutschten.

„Also was jetzt, ist da jemand drin bei dir?“, sagte er und kratzte sich leicht im Schritt. „Du kommst wohl lieber rein, wenn du bei mir aufs Klo gehen willst“, sagte ich, „warum hier stehen und die Beine zusammenkneifen?“

„Du willst mich also nicht verarschen?“, fragte mein Bruder.

„Nein, warum sollte ich dich denn verarschen wollen?“, sagte ich.

„Wir sind ja schließlich Geschwister“, sagte er, „da muss man zusammenhalten und so, wenn man Bruder und Schwester ist, einander den Rücken decken und zusammenhalten.“

„Ja, das stimmt“, sagte ich. Er nahm sich den Snus⁴¹ aus dem Mund, drückte ihn ein wenig zusammen, steckte ihn in die Jackentasche, zog die Dose heraus und steckte sich einen neuen in den Mund.

⁴¹ Eine Art Kautabak, sehr beliebte Alternative zum Rauchen in ganz Skandinavien, vor allem bei jüngeren Altersgruppen verbreitet. „Snus“ ist in Schweden entweder lose oder vorportioniert in Zellulosebeutelchen

„Da hinter der Tür“, sagte mein Bruder.

„Ne“, sagte ich, „da ist niemand in der Garderobe und auch nicht sonstwo, das kannst du mir verdammt noch mal glauben, okay?“ Mein Bruder hatte es sich anders überlegt und wollte auf einmal wieder die alte Tabakkugel haben, er spuckte also den neuen aus und legte ihn auf die Hutablage. In seiner Tasche kramte er derweil nach der anderen.

„Wie läuft's so mit dem Schreiben, hast du schon was davon verkauft?“

„Ne, das verkauft sich nicht wirklich.“

„Was meinst du damit, du verkaufst gar nichts, oder was?“

„Ein bisschen was verkaufe ich schon“, sagte ich, „aber noch nicht wirklich etwas in einer größeren Auflage.“

„Also wirst du da nicht reich davon?“, sagte mein Bruder und ging immer vor und zurück über die Türschwelle.

„Jetzt komm schon rein, damit ich die Tür zumachen kann“, sagte ich.

„Ja“, sagte mein Bruder und trat durch die Tür, mit seinen Schuhen, zwei Löcher waren das, mit Sohlen dran.

„Und den Tabak will ich auch nicht auf der Hutablage da haben“, sagte ich.

„Nein, ist klar“, sagte mein Bruder und zog seine Hose hoch.

„Nimmst du ihn dann dort weg?“, sagte ich und er nickte.

„Dann nimm ihn und komm rein“, sagte ich. Mein Bruder streckte die Hand danach aus und blinzelte, er stand da wie angewachsen, mit schief gelegtem Kopf und blinzelte.

„Okay, ja“, sagte er und räusperte sich, „ja, okay.“

„Du weißt ja schon wie es geht“, sagte ich, „du kommst einfach nur rein.“ Mein Bruder stiefelte hinein und sagte: „Okay, ja“, dann stand er da und sagte: „Klar, siehst du?“, sagte er als er im Flur stand.

„Aber, hör mal, Kaffee hast du doch, oder, weil ich hätte jetzt gern einen, Kaffee, weißt du“, sagte er und lächelte, natürlich hatte ich Kaffee.

„Du bist also heute entlassen worden“, sagte ich. Mein Bruder stand auf und blinzelte mich an, mit schief gelegtem Kopf.

erhältlich. Der Tabak wird allerdings, wie der Name fälschlich aussagt, nicht gekaut, sondern er wird unter die Oberlippe gesteckt und man saugt daran.

„Ja, mir geht's gut, jetzt weißt du's“, sagte mein Bruder. „Das sind nur die Medikamente, nur damit du's weißt, die Medikamente, die machen einen ein bisschen unruhig, weil die sind neu, ich hab nämlich Pillen gewechselt.“

„Aber den Tabak kannst du ja jetzt wohl wegstecken“, sagte ich.

„Was?“, sagte mein Bruder, drehte sich um und nahm den Tabak zwischen die Finger und befühlte ihn, denn es sah so aus, als wollte er ihn vielleicht später nochmal verwenden, also nahm er den, den er gerade im Mund hatte, heraus, trat durch die Tür in die Küche, kramte dort herum, ließ den Tabak auf der Ablagefläche der Spüle liegen und steckte sich den anderen in den Mund.

„Du magst das also lieber, wenn der Snus eher so kalt und feucht ist?“, fragte ich. Mein Bruder lächelte, saugte am Tabak und so sah er eigentlich ganz gut aus, mein Bruder, das hatte er immer schon, aber wenn man an ihm roch, dann tat er das nicht mehr. „Verdammt, wie du riechst, Brüderchen, geh dich waschen, hörst du, du stinkst echt grausam. Glaubst du, dass du, so wie du riechst, irgendein Mädchen abbekommen wirst, keine einzige wird dich so wollen“, sagte ich.

„Was, das glaubst du also nicht?“, sagte mein Bruder.

„Ne, den Mädels schmeckt das überhaupt nicht“, sagte ich, „wenn einer so riecht wie du, geh dich jetzt mal waschen, hörst du“, sagte ich.

„Du glaubst also, dass ich keine Mädels abbekomme?“, fragte mein Bruder. „Scheiße, nein, du bekommst bestimmt keine ab, nicht wenn du so stinkst!“, sagte ich.

„Ne, stimmt, so kriegt man keine ab“, sagte mein Bruder lächelnd, für die Mädels machte er sowas immer gern, früher jedenfalls waren ihm die Mädels immer nachgelaufen, aber jetzt bekam er wohl keine mehr zu Gesicht. „Jedenfalls nicht, wenn du so stinkst“, sagte ich und mein Bruder drehte den Wasserhahn in der Küche auf und verteilte das Wasser über seinen Haaren, lockiges Haar hatte er, als er sich wieder und wieder mit der Hand darüber fuhr.

„So okay?“, sagte mein Bruder, blickte auf und sah mir direkt in die Augen, das geschah nicht oft, aber wenn, dann plötzlich, aus dem Nichts, sah er mir in die Augen und lächelte.

„Was ist denn?“, fragte ich und mein Bruder blinzelte und sagte: „Die sind hübsch, diese Jeans, die du anhast, du ziehst dich immer hübsch an.“ Die Schuhe hatte er sich im Flur ausgezogen und seine Füße hinterließen nasse Abdrücke auf dem Boden.

„Zieh doch die Socken aus und häng sie am besten auf die Heizung“, sagte ich und setzte Kaffee auf. Die Hosen meines Bruders hingen schmutzig und nass an ihm herunter

und er zog sie hoch. Er wollte raus auf den Balkon gehen um zu rauchen, mein Bruder, also ging ich rüber ins Wohnzimmer und öffnete ihm die Tür. Ich beobachtete, wie er zitternd da draußen stand und den Rauch einatmete. Ich sollte jetzt wohl am besten anrufen und ihnen sagen, dass er hier war, damit sie es wussten, denn er wurde jetzt schließlich gesucht, mein Bruder, aber da kam er auf einmal wieder herein, die hatte er im Schnellgang geraucht, denn ihm war kalt.

„Du weißt ja, dass ich jetzt meine eigene Firma aufmachen will, nicht wahr“, sagte mein Bruder und ließ den Zigarettenstummel neben der Spüle liegen. Ich nickte und sah zum Fenster hinaus.

„Hast du jetzt irgendwas zu essen da oder was?“, fragte er und räusperte sich. „Ich hab nämlich seit heute Morgen nichts mehr gegessen, weißt du und wenn ich jetzt nicht genug esse, bin ich dann nachher noch immer hungrig“, sagte mein Bruder, wenn ich also irgendetwas da hätte, egal was, er war nicht anspruchsvoll, mein Bruder, das ist er nie gewesen. Ich begann ihm Fischstäbchen in der Pfanne zu braten und taute eine Gemüsemischung mit Erbsen und Mais für ihn auf. Mein Bruder ging in der Zwischenzeit immer von der Küche in den Flur und zurück, raus in den Flur und zurück in die Küche ging er und zog dabei seine Hosen hoch.

„Klar, weißt du“, sagte mein Bruder, nahm sich den Snus aus dem Mund, drückte ihn etwas, legte ihn neben die Spüle und wühlte in seiner Tasche nach einer bestimmten Dose, denn er hatte mehrere Dosen, die er immer auswechselte und variierte.

„Ne, du glaubst nicht, dass sie hierher kommen würden, denn den Weg hierher würden sie ja finden, nicht wahr?“, sagte mein Bruder und ich fragte mich, wen er mit „sie“ meinte.

„Die Leute dort, von der Klinik, die sind gar nicht hier, oder?“, sagte mein Bruder und dann flüsterte er: „Weil ich glaube, ich hab sie hier draußen gesehen, als ich eine rauchen war, weißt du, da hab ich gedacht, dass ich sie gesehen hätte.“

„Aber nein, für so etwas haben die doch gar keine Zeit, hier herumzuschleichen, glaubst du, dass die echt Zeit für so etwas haben?“, sagte ich.

„Ja, aber, wie heißt das, die wollen einen dort wegsperren, auf Lebenszeit wollen die einen dort einsperren, weißt du, das ist wahr“, sagte mein Bruder, aber ich sagte, dass sie einen verdammt noch mal bestimmt entlassen würden, wenn man gesund wäre. „Die wollen schließlich nicht, dass man dort hockt und denen nur Geld kostet“, sagte ich, aber mein Bruder stand nur da, in der Küche, schaukelte leicht vor und zurück und wühlte eine Tabakkugel aus, denn er hatte drei dort vor sich neben der Spüle liegen, die waren alle

schleimig und kalt und der Zigarettenstummel lagen daneben. Ne, denn er, mein Bruder, kenne jemanden, sie war acht Jahre lang dort gewesen, wäre aber vollständig gesund gewesen, sagte er, aber das will ja noch nichts heißen, dachte ich mir, wenn sie gesund war. „Aber so verdammt gesund kann sie dann vielleicht auch nicht gewesen sein“, sagte ich, „aber das kann man ja genau so wenig wissen.“

„Die Leute aus der Klinik, die sind nicht hier gewesen?“, fragte mein Bruder und wiegte sich vor und zurück und ich lachte. Mein Bruder lächelte auch und fasste sich leicht in den Schritt.

„Na, jetzt kannst du auch genau so gut aufgeben, oder“, sagte ich und mein Bruder lächelte und hob den Blick etwas, denn meistens hielt er ihn gesenkt. Denn mein Bruder, er dachte, dass sich da wer rumgetrieben hätte, im Wohnzimmer, sagte er und zog am Bund seiner Hose, das waren wohl Pyjamahosen, die er da an hatte und überall, wo er sie mit den Händen anfasste, bekamen sie schwarze Flecken und die ganzen Abdrücke am Fußboden, ich hatte keine Ahnung, wo er sich herumgetrieben hatte, mein Bruder. „Aber scheißdreckig bist du, geh dich jetzt mal waschen“, sagte ich und den Snus dort, den sollte er auch wegwerfen, denn ich wollte den weder hier noch neben der Spüle rumliegen haben. Doch da schaltete mein Bruder mit einem Mal auf stur und nahm meine Hand, er wollte ja schließlich eine Auswahl haben, sagte er. „Ich tausche gern so ein bisschen herum, das mag ich, sonst wird einem ja langweilig, sonst wird einem echt schnell langweilig, weißt du“, sagte mein Bruder und setzte sich wieder. Ich stellte ihm das Essen hin und setzte mich ihm gegenüber an den Tisch. Mein Bruder legte den Snus auf den Tisch, beugte sich über den Teller und aß. Ich sah derweil aus dem Fenster.

„Kommt irgendjemand?“, fragte mein Bruder über dem Teller hängend und essend. Ich grinste ihn an und sagte: „Verdammt, wie isst du denn, Brüderchen?“ Er hob den Blick und sah mir direkt in die Augen.

„Ja, also wie sagt man, ich bin eher der tierische Typ, weißt du“, sagte er und ich lachte, denn mein Bruder, der konnte sich schon immer verteidigen, immer hatte er die passende Antwort und so Zeug parat. Ich saß also da und sah meinem Bruder beim Essen zu, die eine Hand hatte er auf dem Tisch und kratzte damit leicht über die Tischplatte, ihm gefiel es zu essen, das hatte ihm immer schon gefallen, meinem Bruder, er murmelte beim Kauen vor sich hin und ich blickte aus dem Fenster auf den Schnee, der draußen fiel.

„Ne, die Pfleger, die sind jetzt dort draußen und suchen nach mir“, sagte mein Bruder, „und ich glaub die wissen auch wo du wohnst, geklingelt haben sie aber noch nicht bei dir, oder?“, fragte er und ich schüttelte den Kopf.

„Du verarscht mich doch nicht etwa?“

„Nein, warum sollte ich“, sagte ich und mein Bruder sagte, dass er fände, dass man als Verwandte mehr zusammenhalten sollte, ja, zusammenhalten sollte man und einander eine Stütze sein und sowas, sagte er und ich nickte.

„Was?“, fragte mein Bruder und sah mich plötzlich an mit seinen verdammten, hellen Augen, keine Ahnung von wem er die hatte, mein Bruder.

„Kannst du dich noch dran erinnern als wir in Griechenland waren und diese eine Wohnung gemeinsam gemietet haben und hey, was für Partys wir da gefeiert haben?“, sagte mein Bruder und ich nickte.

„Oder an die ganzen Saufgelage und so Zeug, die wir in der Wohnung veranstaltet haben?“, sagte mein Bruder und ich nickte und sah aus dem Fenster.

„Sagst du jetzt was, oder wie?“, fragte er und ich schüttelte nur den Kopf und fragte ihn, ob er Kaffee wollte.

„Ja klar, total, Kaffee oder Tee, wenn du welchen hast, Tee ist noch besser“, sagte mein Bruder, stand auf und ging wieder zwischen Küche und Flur hin und her und spähte hinein in das Wohnzimmer.

„Willst du dich nicht wieder hinsetzen und aufessen?“, sagte ich.

„Ja, klar“, sagte mein Bruder und ging wieder hin und her.

„Möchtest du also Tee haben?“, fragte ich.

„Ja, das wär‘ toll“, sagte mein Bruder und ging raus auf den Balkon. Ich stand neben dem Telefon und sah, wie er schnell irgendeine Kippe paffte und dann gleich wieder rein kam, nach Rauch stinkend.

„Hast du jetzt zufällig etwas Kaffee, oder was?“, fragte mein Bruder und, klar hatte ich den, aber: „Ich hab dir ja jetzt schon den Tee gemacht“, sagte ich. Mein Bruder sagte: „Okay, ist schon recht, Tee passt mir auch, weißt du.“ „Du könntest dich ja auch wieder hinsetzen, nicht, Brüderchen, warum läufst du immer hin und her?“

„Aber wenn du doch einen Kaffee hast...“, sagte mein Bruder, setzte sich und begann wieder zu essen.

„Also willst du jetzt doch keinen Tee?“, fragte ich und mein Bruder stand auf, blinzelte und sagte: „Ja, das ist auch okay.“ „Oder, ich nehm doch lieber den Tee, Tee ist wahrscheinlich besser, hör mal, den nehm ich, den Tee“, sagte mein Bruder und durchs

Fenster sah ich einem Auto nach, das auf den Parkplatz bog. Und es war still, mein Bruder hob den Kopf, den er über den Teller geneigt hatte, in völliger Stille.

„Ne, also, du weißt ja, ich bin dort abgehauen“, sagte er grinsend.

„Abgehauen bist du also“, sagte ich.

„Ich bin denen weggelaufen, weißt du, während dem Spaziergang, ich bin über die Büsche gesprungen und dann bin ich gerannt“, sagte mein Bruder und ich fragte mich, ob sie ihm nicht hinterher gelaufen waren, das waren sie auch, aber mein Bruder, der war schnell und dort waren ja diese Büsche. „Denn ich hab die verarscht, weißt du, nachdem ich über die Büsche gesprungen bin, denn dann haben sie nicht mehr gesehen, wohin ich gelaufen bin“, sagte mein Bruder und ich fragte ihn, ob das wirklich eine schlaue Idee gewesen war, dieser Trick, aber mein Bruder meinte, das wäre der einzige Weg gewesen, um dort rauszukommen, „denn sonst bleibt man sein ganzes Leben lang dort eingesperrt und sitzt herum“, sagte mein Bruder, „denn die wollen dort nur schlechte Pfleger haben, weißt du, die behandeln einen nicht gut, echt nicht“, sagte er, „die demütigen einen.“ „Klar, die werden wohl mit der Zeit etwas abgestumpft von der ständigen Arbeit dort, aber ich glaub echt nicht, dass die jemandem was Böses wollen“, sagte ich, „das kann ich echt nicht glauben.“

„Doch, wirklich, die erniedrigen einen, weißt du, das gefällt ihnen, so beschäftigen sie sich und sie nehmen einem Zigaretten mit, das tun sie“, sagte mein Bruder und da fiel ihm ein, dass er wieder eine rauchen wollte, also wühlte er in seiner Jackentasche nach Kippen und Zigarettenstummeln und ging hinaus, um sie sich anzuzünden. Ich sah, wie er dort draußen auf dem Balkon stand, mein Bruder mit den breiten Schultern und Nacken, sein Pullover hing an ihm herunter, seine Haltung war gebeugt geworden mit der Zeit, früher war sie das nicht gewesen, gebeugt, denn zu Hause konnte man auch nicht einfach so herumlaufen, in gebeugter Haltung, denn da bohrten sich einem gleich die Finger des Vaters in den Rücken. Mein Bruder stand auf dem Balkon und wiegte sich vor und zurück, hielt Ausschau nach etwas, dann drehte er sich um und sah mich an.

„Ja klar, weißt du“, sagte mein Bruder, nachdem er wieder rein gekommen war, sich an den Tisch gesetzt hatte und wieder zu essen begonnen hatte. Und ich sah ihm dabei zu wie er kaute und den Teller danach leer kratzte, da war er sehr genau, mein Bruder, mit der Gabel jagte er die Erbsen, denn da lagen sie so grün und hatten sich über den ganzen Teller verteilt, die Gabel zitterte in seiner Hand und er jagte sie damit, spießte eine auf, steckte sie sich in den Mund, kaute, und war schon auf der Lauer nach der nächsten, seine Koordination war nicht die beste und die Gabel glitt an den Erbsen ab.

„Jetzt bist du ja wohl fertig“, sagte ich zu ihm und zog ihm den Teller weg, doch mein Bruder zog ihn wieder zu sich heran, denn er war eben noch nicht fertig, okay, er neigte sich über den Teller und jagte Erbsen und glitt mit der Gabel wirkungslos zwischen ihnen herum. Es waren nämlich noch Erbsen über und er wollte sie essen, denn mein Bruder aß gerne, das hatte er immer schon getan, schon seit er klein war, damals nahm er sich immer Unmengen von Essen und türmte es auf seinem Teller auf, denn er mochte nun mal Essen gerne, damals saßen wir rund um den großen Holztisch, den Papa im Hof aufgestellt hatte, ich saß da und sah meinen Bruder an und manchmal meinen Papa und meinen Bruder, der saß da mit seinen buschigen Haaren, die über den Teller hingen. Er aß und grinste, kaute und leckte sich die Lippen und sah manchmal auf. Wenn mein Bruder nämlich so vor einem Teller Essen saß, das er sich aufgeladen hatte, dann ging es ihm gut. Er schnupperte an dem dampfenden Essen und probierte es. Und er genoss den Geschmack, rührte darin herum und aß, drehte sich um und lächelte mir über das Essen hinweg zu, denn er aß ja gerne und ich blickte ihn verstohlen an, auch meinen Papa beäugte ich, während mein Bruder sein Essen kaute, mit geschlossenen Augen und schluckte. Und dann war mein Bruder satt. Ich saß dort und sah, dass mein Bruder satt war und unser Papa sah es auch. Mein Bruder stocherte etwas im Essen herum, leckte die Gabel und seinen Daumen ab, kratzte sich an der Nase und wischte den Rotz ab, dann hob er den Blick und sah zum Fenster. Das übriggebliebene Essen lag vertrocknet und nur mehr lauwarm auf dem Teller und mein Bruder hatte die Augen davon abgewandt. Und Papa lehnte sich im Stuhl zurück, sah meinen Bruder an und hörte nicht mehr damit auf.

„Man muss aber alles, was auf dem Teller ist, aufessen“, sagte mein Bruder da mitten in der Küche, hob den Kopf und lächelte mich an und ich lächelte zurück.

„Ne, es ist schwierig mit ihm zu diskutieren, darin ist Papa wirklich nicht gut“, sagte mein Bruder. „Man kann mit ihm über fast überhaupt nichts diskutieren, das kann er wirklich nicht, ne. Ich glaub echt, dass er es nicht gut mit einem meint, was, glaubst du das nicht? Hat er dich angerufen, oder was?“ Ich schüttelte den Kopf und sagte: „Er hat gegen niemanden etwas, er will nur das Beste für alle, verstehst du?“

„Das heißt, er ist also nicht auf dem Weg hierher“, sagte mein Bruder und ich schüttelte den Kopf.

Meinem Bruder gelang es, die letzte Erbse mit der Gabel aufzuspießen und ich nahm seinen Teller, er war fettverschmiert und völlig leer und mein Bruder sah ihm nach.

„Aber in der, wie heißt das, in der Klinik da haben sie Leichen, ganz sicher“, sagte er, „weil ich hab gesehen, wie dort mal irgendwo eine Hand herausgehungen ist“.

„Natürlich haben die dort keine Leichen“, sagte ich, „das weißt du selber auch, was du immer redest. Hör jetzt auf, solches Zeug zu faseln, du lebst doch wohl dort nicht in einem Leichenschauhaus“. Mein Bruder grinste und nippte ein wenig am Kaffee und danach am Tee.

„Ja schon, aber ich habe gedacht, wir als Geschwister müssen mehr zusammenhalten“, sagte mein Bruder und nahm seine Tabakdose aus der Jackentasche. Er hatte nämlich angefangen Tabak zu kauen, mein Bruder, als ihm die Zigaretten nicht mehr reichten, es reichte nicht mehr, egal wie viel er auch rauchte, nichts reichte, also begann er, Tabak zu kauen, aber auch das reichte schon beinahe nicht mehr.

„Kann ich heute Nacht bei dir pennen?“, fragte mein Bruder, „ein paar Nächte lang werd ich ja wohl hier bei dir pennen können.“

„Aber ich bin doch gerade total am Lernen“, sagte ich, „du kannst eben nicht hier pennen, wo glaubst du denn auch, dass du schlafen würdest, das ist ja nur ein Studio-Appartement“, sagte ich, aber mein Bruder meinte, er könne ja auch in der Küche schlafen. „Schon gar nicht kannst du in der Küche schlafen, ich muss schließlich früh aufstehen und wir beide haben auch total unterschiedliche Gewohnheiten, das weißt du wohl selber, ich stehe früh auf und du tust das nicht gerade, hast du noch nie getan“, sagte ich als es klingelte und mein Bruder verschüttete was er in der Hand hielt und blinzelte. Ich nahm den Hörer ab und erkannte, dass es Papa war. Offensichtlich hatte er es über sich gebracht anzurufen, bestimmt saß er da mit dem Hörer in der Hand und überlegte, was er wohl sagen sollte. Mein Bruder schielte zu mir herüber und horchte, und mein Papa wollte wissen, ob ich meinen Bruder gesehen hätte.

„Ja“, sagte ich in den Hörer und mein Bruder stand auf, hörte zu und griff sich leicht in den Schritt.

„Er ist nämlich ausgerissen, ist er bei dir?“, fragte Papa.

„Ja bei mir ist alles in Ordnung“, sagte ich in den Hörer und Papa fragte, ob ich ihn bei mir festhalten würde, dann könne er die Polizei anrufen.

„Ja, tu das“, sagte ich.

„Aha, ja“, sagte Papa, „er steht neben dir und hört zu.“

„Klar“, sagte ich zu ihm während mein Bruder in der Tür stand und an seiner Hose zog.

„Ich werd sie jetzt gleich anrufen, dann sind sie bestimmt gleich dort.“

„Ja, danke“, sagte ich und legte den Hörer auf. Mein Bruder stand da mit schiefgelegtem Kopf und blinzelte.

„Was heißt das jetzt, mit wem hast du da gesprochen?“, fragte mein Bruder und ich sah ihn an, wie er da in der Tür stand und braune Spuren auf dem Parkett hinterließ, wenn er sich bewegte und überall wo er hinkam, hinterließ er Dinge, Flecken, Müll und Dreck.

„Das war der Nachbar“, sagte ich, „der von gegenüber“, ich zeigte in die Richtung, mein Bruder blinzelte und fragte mich wie der hieße und wer das wäre.

„Mein Nachbar von gegenüber“, sagte ich. Mein Bruder grinste, seine Augen verengten sich dabei und blitzten.

„Du verscheißerst mich doch nicht, oder?“, sagte mein Bruder grinsend.

„Nein, ich will auch keinen Snus auf dem Schreibtisch haben“, sagte ich, denn er hatte ihn dort hingelegt, er lag dort und glänzte, „und hör mal, ich will auch keinen Snus neben dem Waschbecken haben“, sagte ich, denn schon lag dort eine Tabakkugel, schwammig und braun neben der Seife. Kaffee und Tee hatte er noch übrig, mein Bruder. „Trinkst du das nicht mehr?“, fragte ich, denn mein Bruder war auf der Türschwelle festgefroren und bewegte sich nicht.

„Also, was heißt das, ich kann mich schon auf dich verlassen, oder?“, sagte mein Bruder blinzelnd.

„Ja klar“, sagte ich und sah zum Fenster hinaus. Mein Bruder bewegte sich wankend und steif über den Fußboden, obwohl er noch gar nicht so alt war, erst vor ein paar Jahren war er 30 geworden.

„Sollen wir draußen ein bisschen spazieren gehen?“, fragte er und ich schüttelte den Kopf.

„Was denn“, sagte mein Bruder, „wir gehen ein bisschen raus und vertreten uns die Beine und dann kann ich zu Stefan gehen, weißt du, dort kann ich dann nämlich pen-
nen.“

„Aber du kannst ja wohl auch erst ein bisschen später dorthin gehen, oder?“, sagte ich, es wäre schließlich kalt draußen und es schneite, meinte ich. Mein Bruder nahm ein Buch, das dort auf dem Schreibtisch lag und öffnete es.

„Echt, du bist also mit Lesen beschäftigt?“, fragte mein Bruder, „wie immer, was, ständig am Lesen! Da steht’s ja, so Zeug, siehst du“, sagte mein Bruder.

„Aber hast du hiervon auch etwas geschrieben?“, fragte mein Bruder und ich nickte.

„Du schreibst doch nicht etwa über mich“, fragte mein Bruder lächelnd, „oder?“

„Nein“, sagte ich, obwohl er noch nie etwas von mir gelesen hatte, mein Bruder.

„Also, was heißt das jetzt, ‚ich bin beschäftigt mit Schreiben, weißt du‘“, fragte mein Bruder, „was heißt das dann, dass du nichts verkaufst?“

„Ne, ich verkauf halt nicht viel, aber ein paar tausend verkauf ich schon.“

„Ne, ich bin auch am Schreiben, wirklich, ich schreib auch an einem Roman, das tu ich wirklich“, sagte mein Bruder. „Du kannst ihn lesen, wenn du willst.“

„Okay“, sagte ich.

„Ne, aber weißt du, mein Roman, der soll ja auch verkauft werden“, sagte mein Bruder und zog an seiner Krankenhaushose. „Du kannst den gern lesen, wenn du willst, ja, kannst du machen.“

„Ja, ist gut“, sagte ich und mein Bruder setzte sich vor die Tassen und entschied sich für eine.

„Also, weißt du, mein Roman, der soll schon verkauft werden, denn deine, die verkaufen sich ja nicht.“

„Nein“, sagte ich und sah aus dem Fenster. Mein Bruder suchte in seiner Tasche nach Snus.

„Nein, die sind einem nicht gut gesinnt, dort in der Klinik“, sagte mein Bruder, „die behandeln einen, wie heißt das, überhaupt nicht gut, herablassend behandeln die einen dort.“

„Tun sie das“, sagte ich.

„Und ich sag‘s dir, die haben dort Leichen in einem Raum, einmal, als ich in das Büro reingeschaut habe, da lag dort ein Patient, und der war eine Leiche, ich sag‘s dir.“

„Du weißt doch wohl selbst, dass die dort keine Leichen haben, fängst du schon wieder damit an“, sagte ich und mein Bruder grinste und der Snus rann ihm über die Zähne und in die Mundwinkel.

„Was?“, sagte er lächelnd.

„Wenn du logisch drüber nachdenkst und so, dann können die dort doch keine Leichen haben“, sagte ich während mein Bruder den Snus herausnahm und ihn drückte.

„Ne, aber einmal“, sagte mein Bruder, „haben sie die vielleicht echt, das sag ich dir“. Mein Bruder hob die Kaffeetasse ein wenig hoch und danach die Teetasse, denn er musste sich ja entscheiden, aus welcher von beiden er jetzt trinken sollte.

„Die Hand hing so dort raus“, sagte mein Bruder und machte es mir vor. Ich streckte mich nach der Tabakdose meines Bruders aus und fragte ihn, ob ich mir etwas davon nehmen durfte, nicht etwa weil ich es noch regelmäßig tat, sondern da sich gerade die Gelegenheit bot, denn meiner Meinung nach kaute man entweder Tabak, oder nicht.

Mein Bruder hatte es mir beigebracht, es war nämlich verdammt schwer und brennen tat es, aber hinterher war es noch schwerer gewesen, es sich wieder abzugewöhnen.

„Was heißt das also, verkaufst du jetzt was oder wie?“, fragte mein Bruder.

„Danach hast du mich ja schon gefragt“, sagte ich.

„Achja, genau“, grinste mein Bruder, „das ist eine heikle Frage, nicht?“

„Nein, ist es nicht“, sagte ich.

„Klar kann so etwas heikel sein“, sagte mein Bruder, stand auf und ging wieder zwischen Küche und Flur hin und her.

„Mir ist das ja ziemlich scheißegal, ob du denkst, dass es eine heikle Frage wäre“, sagte ich.

„Die Tür dort unten, die ist wohl abgesperrt“, sagte mein Bruder und zog sich draußen auf dem Flur die Schuhe wieder an, ging in ihnen zum Fenster und zog die Vorhänge vor, die ganze Zeit tat er das schon und ich öffnete sie wieder.

„Geh nicht mit den Schuhen hier rein, okay“, sagte ich.

„Nein, ist klar“, sagte mein Bruder blinzeln.

„Ich will nicht, dass du hier mit den Schuhen an rumläufst, hörst du!“, sagte ich während mein Bruder nur dastand und blinzelte.

„Ne, also wie sagt man“, sagte mein Bruder, „ich werd jetzt zu Stefan gehen, weißt du. Ich glaub nämlich, die Pfleger wissen, dass ich hier bin, ich hab vom Balkon aus gesehen, wie sie dort im Park herumschleichen.“

„Aber du willst doch nicht gehen“, sagte ich.

„Doch, ich werd jetzt meine Sachen nehmen und abhauen, okay, glaubst du etwa nicht, dass die hierher kommen würden?“

„Ich will auch keinen Snus auf der Heizung liegen haben“, sagte ich, „hast du dort auch was liegen lassen, ich will das dort auch nicht haben“, sagte ich und blickte auf den Tabak, der dort lag und vor sich hin trocknete. Und mein Bruder zog sich die Jacke über, stand da, sich vor- und zurück wiegend und saugte an seiner Tabakkugel.

„Wenn du schon hergekommen bist, dann kannst du ruhig auch noch ein bisschen länger bleiben“, sagte ich während mein Bruder im Flur stand und blinzelte.

„Das ist ja wohl klar“, sagte ich und mein Bruder stand da, mit dem Kopf zur Seite und blinzelte mich an.

„Aha, echt?“, sagte mein Bruder, „okay dann“, sagte er.

„Ja“, sagte ich.

„Aber, wie sagt man, ich werd aber trotzdem gehen“, sagte mein Bruder.

„Wie, du willst gehen“, sagte ich, „du gehst jetzt nicht, was denkst du überhaupt wohin du gehen würdest?“

„Zu Stefan vielleicht, hatte ich gedacht, weißt du, weil, wie heißt das, er ist sicher zu Hause.“

„Der arbeitet doch sicher“, sagte ich.

„Ne, der Stefan, der arbeitet nicht, er ist, wie heißt das, krankgeschrieben worden. Also, ich geh jetzt und seh nach ob Stefan zu Hause ist, Stefan, der hat ja auch noch meine CD's, also geh ich jetzt zu Stefan und hör mir ein paar CD's an. Vielleicht hat er sogar Wein zuhause, der Stefan, den er mir anbieten kann, normalerweise hat er immer welchen, wir sind oft zusammen abgegangen und haben Wein getrunken, weißt du, und haben uns CD's angehört.“

„Das habt ihr also oft gemacht“, sagte ich und mein Bruder grinste.

„Und dann, wie heißt das, dann gehen wir vielleicht runter ins *Gravediggers*, vielleicht tun wir das“, sagte mein Bruder, „da gibt's nämlich Mädels dort, bei den Totengräbern, mit denen kann man quatschen, weißt du, das haben wir oft gemacht, mit den Mädels gequatscht“, er lächelte und zog seine Krankenhaushosen hoch. Durch das Fenster sah ich, wie ein Auto auf den Parkplatz bog, umdrehte und vor der Eingangstür zum Stehen kam, seine Scheinwerfer strichen über den Schnee.

4.2 Es war nur wegen gestern

Wenn ich um fünf vor acht loslaufe, erwische ich genau den Bus und im Bus sitzt dann schon wie immer dieser mongoloide Junge⁴² und spielt Buskönig. Er steigt immer an der letzten Haltestelle aus, dort bei der Sonderschule und während der gesamten Fahrt hindurch sitzt er da und schreit, das macht er jeden Morgen, wenn man in den Bus einsteigt und natürlich ist er da auch immer da.

„Willkommen im Bus, du mit den schwarzen Haaren“, schreit er, denn er checkt die Leute alle ab, mit leicht heraushängender Zunge.

„Woher nimmst du nur die Puste“, sage ich, als ich in den hinteren Teil des Busses gehe, wo er breitbeinig da sitzt, die Haare mit einem nassen Kamm in Form gebracht und ich gucke nicht in seine Richtung, weil ich ihn ja schon früher gesehen hatte. Er lacht und lässt die Busfahrkarte auf seinen Oberschenkel schnalzen, ich setze mich in irgendeine Reihe vor ihm und kontrolliere mein Haar im Taschenspiegel, rabenschwarz sitzt es auf meinem Kopf. Es ist nur eine Haltestelle, bis ich bei Thea bin und auch sie hat schon gesagt, dass ich verdammt hübsches Haar haben könnte, wenn ich es mir färben würde, vor allem schwarz würde mir gut stehen, sagte Thea als sie mir mit den Fingern durchs Haar fuhr.

Der Bus hält bei der Kirche und Thea und ihr Bruder steigen ein. Thea hat sich das komplette Haar abgeschoren, so dass man die Augen nicht von ihrem Nacken, von ihrem Hals abwenden kann.

„Willkommen im Bus“, ruft der Buskönig und Thea trägt lilafarbenen Lippenstift.

„Dank dir“, sagt sie und lässt sich im Sitz mir gegenüber nieder.

„Woher nimmst du nur die Puste“, sagt der Buskönig.

„Ich hab einfach nur Luft geholt, das ist leicht“, sagt Thea.

Thea und ich rollen Zigaretten im Bus, der Tabak bröseln und knistert zwischen den Fingern und Thea trägt Totenkopfohringe, wie aufgefädelt bis ganz nach oben stecken sie in ihren Ohren und ich lache.

„Warum lachst du?“, sagt Thea.

„Ach, es war nur wegen gestern“, sage ich.

⁴² Umgangssprachlicher Verweis auf ein Kind, welches unter Trisomie 21, auch als Down Syndrom bezeichnet, leidet.

„Hast du was rausbekommen?“, fragt sie und setzt sich, den Rücken gegen das Fenster gelehnt, die Füße auf dem Sitz ausgestreckt, so dass ihre Füße mit den Turnschuhen dran in den Gang ragen.

„Füße runter von den Sitzen!“, schreit der Buskönig und Thea schnaubt und ich mit.

„Obwohl, es ging nicht so gut gestern“, sage ich.

„Du hast also nichts rausbekommen, oder?“, sagt Thea und ich zucke mit den Schultern, zwei ganze verdammte Stunden lang bin ich vor dem Systemet⁴³ gestanden und hab versucht, jemandem was abzukaufen am besten dort, wo auch jüngere Leute einkaufen, wo man also rumstehen, ein bisschen angeben und kichern kann und wenn sich dann einer erweichen lässt und anfängt zu fragen, ob man nicht Telefonnummern tauschen möchte und ich gebe dann immer die Nummer des Mathelehrers her, denn die kenne ich mittlerweile auswendig. Als ich dort also so herumstand und versuchte an was ranzukommen, kam so ein Säufertyp auf mich zu und fragte mich, was ich haben wolle und ich gab ihm 200.⁴⁴ Meine Füße waren so kalt, ich fror sie mir richtig ab. Und dann kamen ein paar Jungs vorbei, die mich bequatschten und ich hielt den Blick aber auf die Eingangstür des Systemet gerichtet, ja das tat ich, aber er kam nicht mehr raus und ich verstand das nicht, immerhin war er ja früher auch rein gegangen, aber der Typ kam nicht mehr und schließlich machten sie den Laden dicht und einer von den Jungs hatte sich Wein gekauft, er sagte ich könne eine Flasche Wein von ihm bekommen und schlussendlich war es dann trotzdem super.

„Das war irgend so ein Säufer, der mit dem Geld abgehauen ist“, sage ich im Bus zu Thea.

„Das ist nicht wahr“, sagt sie.

„Aber ich hab ja immerhin eine Flasche Wein von einem anderen Typ bekommen und das ist ja wohl ziemlich cool“, sage ich und Thea, die meint nur

„Pah, also ist er dir mit den 200 abgehauen.“

Der Bus macht eine Vollbremsung, wahrscheinlich wegen einem Elch oder so, bestimmt ein Reh, das über die Straße läuft und Thea, die rollt Zigaretten. Ihre Nägel hat sie grün lackiert und ein ganz bestimmter Geruch umgibt sie, der allem, was ihr gehört anhaf-

⁴³ Original Schwedisch: „Systemet“, kurz für „Systembolaget“. Staatliches Unternehmen in Schweden, welches das Monopol auf den Einzelhandel mit alkoholischen Getränken mit einem Alkoholgehalt von über 3,5 Volumenprozent hat. Nur Konsumenten, welche das 20. Lebensjahr erreicht oder überschritten haben, ist es erlaubt dort Alkohol zu erwerben, zusätzlich besteht die Ausweispflicht.

⁴⁴ 200 Schwedische Kronen, umgerechnet zirka 24 €

tet, ihren Kleidern, ihrem Zimmer und ihren Haaren, dort riecht es überall gut und angenehm.

„Pah, Mist, der ist also mit den 200 abgehauen“, sagt Thea.

„Ja, aber immerhin hab ich ja die eine Flasche Wein bekommen“, sage ich.

„War es Rotwein?“, fragt Thea.

Ich weiß es nicht.

„Hast du nicht nachgesehen?“, sagt sie und ich blicke aus dem Fenster und sage, dass ich ihn bei ihm vergessen hätte.

„Was?“

„Ich habe ihn bei ihm vergessen“, sage ich und sie sieht mich an, ihre Augen sind grün mit braunen Strahlen in der Mitte, sie trägt schwarze Mascara, ist aber allergisch dagegen und die meiste Zeit über hat sie Schnupfen.

Der Bus hält bei der Gärtnerei und alle die dort stehen und einsteigen wollen, drängeln und schubsen.

„Willkommen im Bus“, ruft der Buskönig und ich schreie:

„Halt die Fresse!“

„Woher hast du nur die Puste“, sagt er.

„Sie hat einfach Luft geholt, das weißt du ja wohl selbst“, sagt Thea.

Der Bus beschleunigt und biegt wieder auf die Straße. Thea sieht mich an.

„Warst du bei ihm zu Hause?“ fragt sie. Ich nicke. Sie sammelt ihren Tabak und ihre Tasche ein, überquert den Gang und setzt sich neben mich. Ich mache ihr Platz und der Duft, der sie umgibt und einhüllt, umgibt plötzlich auch mich. Ich fühle, dass meine Füße ziemlich kalt und steif sind, die Beine schwer, genau so wie sie es auch waren, als ich mit ihm ging, denn er sagte ich solle für eine Weile mit zu ihm kommen, er war sich nämlich verdammt sicher, dass er wusste, wer der Säufer war, der mir das Geld abgeknöpft hatte und wenn ich einfach mit ihm mitginge, könnte er ein bisschen herumtelefonieren und die Lage abchecken, denn schließlich würde ich ja sicher mein Geld zurück haben wollen und dass er herausfinden würde, wer das war, der mit dem Geld abgehauen sei, das sei so sicher wie das Amen im Gebet. Er plapperte weiter über diesen Säufer, der ja offensichtlich gründlich einen an der Waffel haben musste und ich ging neben ihm her, obwohl ich das eigentlich gar nicht müsste, ich hätte den Bus nach Hause nehmen können und Thea anrufen können, hätte ihre Stimme an meinem Ohr hören können, bis fast ganz in mich hinein, aber da ging ich nun mit ihm und fror und hörte seinem Geschwätz zu während die Flaschen in der Tüte, die er trug, klirrten, als sie gegeneinander stießen. Er

tippte den Code für die Haustür ein, zog die Tür auf und ich folgte ihm die Treppe hinauf. Ich hätte unten warten können, aber ich drehte nicht um, ich wartete hinter ihm, als er die Tür aufschloss.

„Du“, sagt Thea und stößt mich. Ich wackle mit den Füßen, denn sie sind taub geworden.

„Ja, weißt du“, grinse ich, „er hat ein verdammtes Studio mit Deckenventilator aus den Achtzigern, du weißt schon, und Teppichboden“, sage ich. „Draußen war es außerdem saukalt und oben bei ihm war es warm und er hat uns einen Whisky eingeschenkt, den hab ich getrunken und der hat mich innerlich gewärmt und überall anders auch“, kichere ich, mir wurde davon ganz warm, aber meine Füße waren noch immer kalt, dort friere ich immer. Er werde dann diesen Säufer anrufen, sagte er, zuerst hat er aber noch irgendeine Musik angemacht, Iron Maiden,⁴⁵ hat er eingelegt und mir wurde schon schwindlig von dem Whisky, denn ich hatte ja außer dem Mittagessen in der Schule noch nichts gegessen. Ich hab es nicht gerafft, ich hab es nicht verstanden warum er sich da zu mir aufs Sofa setzte, er roch nach irgendeinem Männerparfum und arbeitete irgendwie mit Computern, irgendwo bei einer Firma und er strich mir mit der Hand über mein Haar, schön war das, so mit seiner Hand auf meinem Haar.

„Was habt ihr denn dann da gemacht bei ihm?“, fragt Thea und leckt mit der Zunge längs an der Zigarette, die sie rollt, entlang.

„Whisky getrunken“, sage ich. „Scheiße, natürlich ging das mit dem Whisky dann noch weiter“, lache ich und Thea lacht auch, ihre Brüste hüpfen unter ihrem Pullover, denn sie findet man sollte Dinge weder in einen BH noch in Käfige einsperren, sie ist Vegetarierin und manchmal schreit sie Frauen, die Pelz tragen, auf der Straße hinterher. Vorgestern Abend, als wir oben in Theas Mansardenzimmer, das Dachschrägen hat, so dass man nicht mal aufrecht auf ihrem Bett sitzen kann, waren, als wir da so lagen, fing Thea an zu lachen und ich sagte:

„Deine Brüste hüpfen wenn du lachst“.

„Du kannst doch nicht gleichzeitig hier liegen und meine Brüste anstarren, oder“, sagte sie.

„Warum denn nicht, da sitzen sie ja und hüpfen, wie soll man denn da nicht hinsehen können?“ sagte ich.

„Was, so groß sind sie dann auch wieder nicht“.

⁴⁵ Iron Maiden ist eine 1975 gegründete, englische Heavy-Metal Band mit großer Popularität weltweit.

„Ne, das nicht“, sagte ich.

„Dann sind sie also klein oder was“, antwortete sie und stützte sich auf ihre Ellbogen.

„Ne, zu klein sind sie nicht“, sagte ich.

„Aber du findest sie sehen klein aus, oder was?“, sagte sie und zog plötzlich den Pullover hoch, ihre Brüste wurden davon komplett überrascht, sie lagen da, entblößt und weiß.

„Findest du sie klein?“, fragte sie und drückte und wog eine Brust in einer Hand. Ich beugte mich vor und legte eine Hand auf ihre Brust, vorsichtig legte ich meine Hand über sie, so dass die Handfläche gegen sie presste, gegen die Brust, die sich fast heiß anfühlte.

„Sie sind echt zu klein, oder?“, sagte Thea und ich nehme die Hand fort und spüre wie mir der Speichel beim Schlucken feucht den Hals hinunterläuft.

„Die sind genauso wie sie sein sollten“, sagte ich, „tatsächlich bin ich ziemlich verdammt sicher, dass sie genau so sind wie sie sein sollten.“ Sie zog sich den Pullover wieder nach unten und setzte sich auf die Bettkante.

„Kann ja sein, dass sie noch ein bisschen wachsen“, sagte sie.

Und da sitze ich im Bus und sehe ihr Lachen, ich sehe ihre Augen.

Der Bus fährt an dem Schweinestall vorbei und der Gestank der Schweine dringt durch die Fenster und die Karosserie in den Bus und man riecht ihn bei jedem Atemzug und der Buskönig kichert dort hinten und schreit:

„Wer furzt im Bus?“

„Halt den Mund“, rufe ich und Thea holt die kleine Parfümflasche aus der Tasche und sprüht in die Luft.

„Dieser Typ dort, sah der gut aus?“, fragt Thea und ich versuche mir ins Gedächtnis zu rufen, ob er überhaupt irgendein Aussehen hatte, denn jeder sieht schließlich irgendwie aus, man muss sich nur daran erinnern können und es gelingt mir nicht, ich kann mich nur daran erinnern, wie er gelächelt hat, als wir in der Küche standen und ich ihn fragte, ob er nicht diesen Säufer anrufen wollte, der mit dem Geld abgehauen war, wie er da gelächelt hat und sagte, ich sei ziemlich süß, manchmal sagt Thea das auch, manchmal kommt sie und wir umarmen uns und manchmal lacht sie und will mich küssen und als ich dort bei ihm in der Küche stand, beugte er sich plötzlich über mich und küsste mich auf den Mund und ich sah es nicht kommen oder verstand es nicht, aber da hatte er mich schon geküsst und es war schon wieder vorbei. Ich schwankte und er hielt mich fest, denn

er hatte ziemlich kräftige Arme und er trug ein weißes T-Shirt mit einem Lacoste-Krokodil drauf.

„Aber, wie sah er denn nun aus?“, fragte Thea im Bus und ich zuckte mit den Schultern.

„Er war wahrscheinlich ziemlich gutaussehend“.

„Ich verstehe nicht, wie du die Flasche Wein vergessen konntest“, sagt sie.

„Was?“, sage ich.

„Die Flasche Wein, wie konntest du die nur bei ihm vergessen“, sagt sie.

„Ähm, ich hatte dann schon genug“, sage ich und lache und sie lacht auch und der Bus klappert und ich habe die Flasche Wein vergessen, ich habe einfach nicht daran gedacht, ich ging einfach von dort weg, ich ging sehr langsam, denn es tat weh, irgendwo, die Straßen waren leer und irgendetwas Großes, verdammt Einsames schwoll und schwoll in mir an und ich verstand es nicht, ich wusste nicht was es war, denn ich hatte nichts gesagt, ich hatte nichts von seinem Körper mitgenommen, ich lag nur da, auf dem Sofa und es explodierte in meinem Magen und zwischen meinen Beinen, als er in mich eindrang und Iron Maiden kreischte und mein Kopf stieß gegen die Armlehne des Sofas, stieß stieß, gegen die Lehne und ich sagte nichts, ich tat nichts, aber ich war dort, mit dem Kopf gegen die Lehne und Iron Maiden und der Whisky in meinem Kopf, stieß stieß.

Meine Füße bewegten sich wie sie sollten und wie sie es immer taten, zur Bushaltestelle, aber ich vergaß die Flasche Wein, ich hatte sie vergessen. Ich wusste, dass ich etwas vergessen hatte, ich konnte mich nur nicht daran erinnern, was es war.

„Er war mein Erster“, sage ich.

„Nein, dann hast du es also vor mir geschafft“, zischt Thea. Ich drücke den Halteknopf und der Bus biegt in die Haltestelle bei der Schule ein.

„Willkommen im Bus dann morgen wieder!“, ruft der Buskönig und ich drehe mich um und schreie:

„Woher nimmst du bloß die Puste!“

„Aber, du, wie war es denn?“, fragt Thea und schüttelt meinen Arm, ich zuckte mit den Schultern und blicke aus dem Fenster.

„Schön, glaube ich.“

4.3 Orangen

Es war wirklich nett von ihnen, vorbeizukommen und sich sozusagen für einen zu interessieren wenn man seinen 18. Geburtstag feierte, damit hatte ich auch gar nicht gerechnet. Sie standen in der Tür und sangen und Anita ging das verdammt nahe, sie lief in ihrem Morgenmantel herum, kochte Kaffee und bereitete Frühstück vor. Sie hatten auch Linus mitgebracht, er stand da im Flur mit seinen Turnschuhen voller Schnee und zehn verdammt Rosen, die er gekauft hatte. Er überreichte sie mir und umarmte mich, ich hatte noch nicht mal geduscht und mir die Haare gewaschen, sie hingen an mir herunter und sahen meiner Meinung nach ziemlich fettig aus, aber es schien, als würde ihn das überhaupt nicht kümmern, er roch an mir, obwohl ich mich merklich versteifte. Sara hob Vicki aus dem Käfig, in dem er döste, denn es gefiel ihr, ihn auf ihren Knien sitzen zu haben und ihm gefiel das auch und er knirschte mit den Zähnen, wenn sie ihn zwischen den Ohren kraulte. Er war ziemlich übergewichtig, obwohl Anita schon seit Längerem versuchte ihn auf Diät zu setzen.

Mama hatte Linus noch nicht kennen gelernt, obwohl ich ihr erzählt hatte, dass ich mit ihm abhing, das heißt, sie wusste, dass es ihn gibt, aber nun saß er da auf dem Küchensofa, sonst saßen Anita und ich selbst meistens dort, aber nun saß er dort, nahm heimlich den Snus aus dem Mund und gab ihn wieder zurück in die Dose. Sara und Magda luden ein Päckchen und anderes Zeug auf dem Tisch ab, Anita hatte mir ein paar Klammotten geschenkt, sie saß da und rauchte unter dem Ventilator. Sie bot der Runde ihre gelben Blend-Zigaretten⁴⁶ an, doch niemand wollte eine davon rauchen. Magda rollte sich eine Zigarette aus John Silver-Tabak,⁴⁷ sie saß bei Anita unter dem Ventilator, während Linus Kaffee schlürfte und mich dabei ansah mit seinem Snus-Lächeln. Sara fütterte Vicki mit Knäckebrötchen, der hatte es verdammt gut, sonst scherte sich nämlich niemand um ihn außer ihr. Linus streckte seine Hand unter dem Tisch aus und streichelte mein Knie und Anita sagte, dass sie es verdammt toll finde, Linus endlich mal zu Gesicht zu bekommen. „Ich hab ja bisher nur von dir gehört“, sagte sie. Linus lächelte schief und streichelte mein Knie. „Willst du nicht anfangen, auszupacken?“, fragte Magda. Ich zog an meinen Stirnfransen, das war wirklich scheinbar nett von ihnen, mir ein Päckchen und so

⁴⁶ Blend Zigaretten gehören zu den beliebtesten Tabaksorten in Schweden und werden auch dort von dem Unternehmen „Swedish Match“ produziert. Ihr Nikotin- sowie Teergehalt ist relativ niedrig.

⁴⁷ John Silver-Tabak sowie Zigaretten zählen ebenfalls zu den am weitest verbreitetsten sowie ältesten Tabaksorten Schwedens. John Silver-Zigaretten waren die ersten „American Blend“ Zigaretten, die in Schweden in den Verkauf kamen, seit 1947 besteht diese Marke.

Zeug zu machen, ich nahm also das kleinste Geschenk und als ich es auswickelte, kamen wirklich verteuftelt schöne Ohringe zum Vorschein, mit so einem Peace-Zeichen. Als ich das andere Päckchen ein wenig schüttelte, erkannte ich was es war und Magda grinste. Linus rollte sich ein bisschen Snus, steckte ihn sich in den Mund und trocknete die Finger an seiner Jeans. Ich fing an, die anderen Päckchen auszuwickeln, während Anita barfuß in ihren Scholl-Schlappen⁴⁸ herumklapperte und im Ofen Fleischbällchen auftaute. Als das Papier ab war, kam eine Kasette zum Vorschein, ich weiß nicht wie, aber sie hatte es geschafft, eine Aufnahme mit Eddie Meduza⁴⁹ zu bekommen, die war brandneu. Magda grinste und sagte, dass das eine viel bessere Aufnahme wäre, als die, die ich hatte und Anita fragte, welche das war und meinte, ich könnte die Kasette ja hier in der Küche einlegen, aber ich wollte das, verdammt noch mal, überhaupt nicht. Anita servierte die Fleischbällchen und Linus und Sara begannen zu essen. „Tausend Dank“, sagte ich, „und super, dass ihr alle gekommen seid und so“. Unter dem Tisch nahm ich Linus‘ Hand, sie war warm und ein bisschen schwitzig, er lächelte sein schiefes Lächeln, schlürfte Kaffee und warf den Kopf mit den schrägen, dünnen Stirnfransen herum, seine Augen dahinter braun. „Echt scheidstoll, dass ihr gekommen seid“, sagte ich, denn ich wusste, dass sie ja früh aufgestanden sein mussten und den Bus hierher raus genommen hatten und dafür einen Morgen geopfert hatten, an dem sie hätten ausschlafen können und alles. Magda lächelte und blies Rauch in die Luft in Richtung des Ventilators, schließlich war es ihre Idee gewesen, das ganze Zeug hierher zu schleppen und sogar Linus mitzubringen, der war ja noch nie hier gewesen, obwohl wir bereits seit dem Lucia-Tag⁵⁰ zusammen waren. Magda hatte natürlich auch ihr Garn dabei und würde mir Armbänder daraus flechten, die machte sie wirklich verdammt hübsch. Sie kramte alle ihre Garne hervor, damit ich mir die Farben aussuchen konnte, ein schwarzweißes, verdammt geiles Band sollte es werden. Sie befestigte die einzelnen Fäden an einer Sicherheitsnadel, steckte sich diese an ihre Jeans und begann, die Fäden miteinander zu verflechten, das konnte sie wirklich verdammt gut, vor allem mit Mustern und so Zeugs. Linus, der saß brav da, auf dem Küchensofa und sah aus, als würde er ständig hier rumsitzen und Anitas‘ Kaffee schlürfen.

⁴⁸Dr. Scholl Gesundheitssandalen.

⁴⁹Eddie Meduza, ursprünglich: Errol Leonard Norstedt, geboren 1948, war ein schwedischer Sänger, Komponist, Songwriter und Komiker. Seine Musik orientierte sich stark am „Rockabilly“-Einfluss der 50er Jahre, seine Texte gelten oft als vulgär, sexistisch sowie obszön.

⁵⁰Referenz auf das schwedische Luciafest, das am 13. Dezember begangen wird und im Christentum als Gedenktag an die Heilige Lucia gilt. Der Tag wird in Schweden (aber auch in anderen skandinavischen Ländern) mit bestimmten Traditionen gefeiert, so trägt beispielsweise die älteste Tochter einer Familie ein langes, weißes Kleid, mit Lichtern im Haar. Beliebt sind auch das traditionelle Singen des Lucia-Liedes, sowie der Verzehr von Safrangebäck (*lussekatter*).

Sie schienen sich zum Gehen fertig zu machen, also lief ich schnell raus ins Bad, sprühte mir etwas Haarspray in die Haare, trug Mascara auf und als ich wieder raus kam, saß Anita da und lehnte sich Richtung Fenster um auf die Straße zu sehen. Ich lehnte mich auch rüber und sah, dass jemand mit dem Fahrrad die Straße entlang fuhr. Es war rutschig und wenn ich sage rutschig, dann meine ich schießglatt für einen Radfahrer, Eisfahrbahn, überall, bis hin zur Hauptstraße. „Es kommt bestimmt auch jemand mit dem Rad“, sagte Anita und drückte ihre Zigarette aus. Sie lehnte sich wieder zurück. „Ja, geil, jetzt hast du deinen alten Herrn auch noch hier“, sagte Anita und fingerte eine neue Zigarette aus der Packung. „Das kann doch genauso gut jemand anders sein, der da kommt“, antwortete ich, ich hatte doch auch Nachbarn, wir waren schließlich verdammt noch mal nicht die Einzigen, die hier wohnten. „Klar ist er das“, sagte Anita, „Lennart hat also das Fahrrad ausgepackt und sich offensichtlich auf den Weg hierher gemacht“, sagte sie. Ich sah nun, dass er auf dem Fahrrad näher kam, langsam glitt er auf der vereisten Straße dahin und den jüngsten Kleinen hatte er hinter sich auf dem Rad, da saß er hinten drauf, sein jüngstes Kind und glotzte unter seiner Lammfellmütze hervor. „Und den Kleinen hat er auch mit dabei“, sagte Anita, „er will dir wohl gratulieren, deswegen ist er wohl mit dem Rad hier raus gefahren, denn den Führerschein hat er ja niemals gemacht und mit dem Bus fährt er ja auch nicht, das weiß man doch“, sagte Anita. Ich wusste das nur allzu gut und mit mir wusste das ganze Dorf, dass Lennart mit dem Rad fuhr, er fuhr nämlich immer mit dem Rad und dem Anhänger ins Dorf. „Klar, jetzt kommt also Lindas alter Herr vorbei“, sagte Anita und ich bat sie rüber zum Ventilator zu gehen und dort zu rauchen und nicht mehr rumzulaufen: „Es stinkt ja überall total nach Rauch hier“, sagte ich. Und Magda und Sara beobachteten durchs Fenster Lennart, wie er draußen übers Eis geschlittert kam. „Das ist also dein Alter?“, fragte Magda, lehnte sich weiter raus und glotzte. „Ich hab nicht gewusst, dass er das ist, dein Vater“, sagte sie. Ja, klar, sie hatte ihn schon früher mal gesehen, glaube ich, aber sie hatten Lennart noch nicht kennen gelernt, sie hatten ihn zwar vorher vom Sehen gekannt, mit seinem Rad stand er ja im Dorf immer vor dem ICA Supermarkt⁵¹ und glotzte und grüßte alle, die rein gingen. Linus strich sich ein neues Brot, setzte sich und kaute, der war auch wirklich immerzu hungrig. Vicke saß auf Saras Knie und knirschte mit den Zähnen, ich sah wie Lennart bremste und mit dem Rad wegen des Eisbelags trotzdem weiter rutschte. Er hob den Kleinen vom Rücksitz und stellte das Rad ab. Irgend so einen großen Korb hatte er dabei, er hing auf dem Lenker. „Wir haben

⁵¹ ICA ist eine der größten Supermarktketten Schwedens und aufgrund seines roten Schriftzugs bekannt.

Lindas alten Herrn bisher noch nie kennen gelernt“, sagte Anita und ich sagte, sie solle doch noch mehr Brot holen gehen, denn: „Linus hätte gern noch mehr, nicht wahr?“, sagte ich und Linus grinste und sagte, wenn es noch welches gäbe, klar. Es klingelte an der Tür und jemand klopfte und ich rutschte auf meinen dicken Socken raus in den Flur, öffnete die Tür und da stand Lennart und lächelte. Er begrüßte mich und hinter ihm stand der neue Kleine mit laufender Nase in seinem Winteroverall. „Ja, also“, sagte Lennart und nickte in Richtung des neuen Kleinen, „jetzt müssen wir Linda gratulieren“, sagte er und blickte hinunter zu dem Kleinen. „Wirklich nett, dass ihr noch gekommen seid“, sagte ich und er hievte den riesigen Korb in den Flur. Ich warf einen Blick ins Innere des Korbs, denn Lennart hatte echt was springen lassen und ihn bis an den Rand mit Geschenken vollgepackt. „Na dann!“, lächelte er und der Kleine klammerte sich an sein Hosenbein. „Kommt doch rein!“, sagte ich und er wischte dem Kleinen mit der Hand den Rotz aus dem Gesicht. „Wollen wir reingehen?“, fragte Lennart und beugte sich zu dem Kleinen hinunter und ich sagte, natürlich sollten sie reinkommen. „Er soll schon reinkommen!“, rief Anita aus der Küche und Lennart beugte sich langsam hinunter, um dem Kleinen die Stiefel auszuziehen. „Jetzt haben sie uns hinein gebeten, siehst du“, sagte Lennart zu dem Kleinen. Ich sah, dass er keine Jacke an hatte, er trug mehrere Pullover übereinander, die er nun begann abzulegen. „Zwiebelmethode, oder was?“, fragte ich und er beugte sich über den Kleinen und sagte: „So, jetzt können wir reingehen.“ Er hatte wohl kein Geld, mein Alter, hatte auch nie Geld gehabt, er hatte nur Schicht um Pulloverschicht, die er jetzt im Stehen auszog. Unter all den Schichten war er echt sehnig und mager, wie er durch den Flur schritt, der Kleine an seinem Bein hängend. „Ja, jetzt gehen wir in die Küche, siehst du“, sagte er zum Kleinen und ich folgte ihnen. Lennart hob den neuen Kleinen auf das Küchensofa, er saß einfach da und starrte Vicke an, der auf Saras Knie saß und am Knäckebrot knabberte. Ich sah, dass Lennarts unterster Pullover Löcher in den Achseln hatte. Linus saß da und verputzte irgendein Brot, Magda saß in der Nähe des Ventilators, rauchte und knüpfte Garn und Lennart blickte in die Runde, aber er sagte nichts, obwohl die anderen ihn begrüßten. Lennart glotzte einfach nur zurück und Linus begann, nach seiner Dose zu wühlen und Magda zündete sich wieder eine an. „Da sind also alle Leute, was“, sagte Lennart zu dem neuen Kleinen, „das sind Freunde von Linda, die da sitzen, siehst du“, sagte er zu dem Kleinen, der sich in seinem Anzug hin und her wand, da war es wohl ganz schön heiß drin, dachte ich mir. „Aber jetzt haben wir doch glatt den Korb vergessen!“, sagte Lennart zu dem Kleinen und ging raus um ihn zu holen. Anita saß mit der Kippe in der Hand auf der Küchenbank und ich sagte zu ihr, sie solle

sie unter den Ventilator halten: „Es stinkt ja schon total nach Rauch hier“, sagte ich. Lennart kam mit dem Korb zurück und machte auf dem Tisch ein wenig Platz für ihn. „Nun ist Linda also schon achtzehn, siehst du!“, sagte Lennart zu dem neuen Kleinen. „Wow, was hast du denn da alles für Zeug mit?“, fragte Linus. Lennart lächelte, streckte sich nach einem Brot und griff sich irgendeine alte Tasse, die neben der Spüle stand und schenkte sich Kaffee darin ein. Er stand nur da und trank. Und es war still, nur der Ventilator surrte und Vicke knirschte mit den Zähnen, wenn Sara ihn an den Ohren zog und ihn dahinter kraulte. Der Korb stand groß und prall gefüllt auf dem Tisch, den hatte er also den ganzen Weg bis zu mir auf dem Fahrrad mit gehabt. „Echt supernett, dass du gekommen bist“, sagte ich und er lächelte und zog die Augenbrauen komisch hoch. Er bekam Krankengeld, hatte aber trotzdem nie Geld. „Und da kommst du hierher mit einem Riesenkorb, ey?“, sagte ich und er lächelte. „Aber den Korb, den wollen wir dann wieder zurück haben“, sagte er zu dem Kleinen, das war wohl klar, dass er den wieder zurück bekam. „Ja, klar, ich versteh das“, sagte ich, „was sollte ich auch mit dem anfangen?“ Der neue Kleine wand sich noch immer in seinem Winteranzug und Linus griff unter dem Tisch nach meiner Hand, mit seiner warmen und schwitzigen hielt er meine. Anita fragte ob wir nicht die Kassette einlegen könnten, aber nein, das könnten wir verdammt noch mal nicht. „Na, na“, sagte Anita von der Küchenbank aus und wippte mit ihren Schlappen. Magda schielte in den Korb hinein und fragte: „Hey, willst du nicht anfangen was auszupacken?“ „Klar werd ich das“, sagte ich, „aber was weiß ich, wir können ja wohl noch ein bisschen damit warten, was soll der verdamnte Stress?“, sagte ich. Ich wusste nicht, wie lange sie Zeit hatten um zu bleiben und ob sie darauf warten wollten. Sara beugte sich zu dem neuen Kleinen hinüber, öffnete den Reißverschluss des Anzugs und zog ihn hinunter, als der Kleine begann, sich aus dem Anzug zu schälen. Lennart lächelte und sagte: „Ja, jetzt hast du Hilfe mit dem Anzug bekommen.“ „Und sollen wir Linda mit den Päckchen helfen?“, fragte er den Kleinen, und langte nach einem Päckchen aus dem Korb. Der Kleine zog an den Bändern und am Papier und plötzlich rollte eine Orange aus der Verpackung auf den Boden und Linus und Magda begannen lauthals zu lachen. Der Kleine starrte sie an und Anita saß auf der Küchenbank, schnippte Asche von ihrer Zigarette und schaukelte ihre Schlappen mit den Zehen. „Gib du Linda ein Päckchen“, sagte Lennart zu dem Kleinen, der Kleine streckte sich, nahm ein Päckchen und reichte es mir. „Wie nett!“, sagte ich zu dem Kleinen und öffnete die Schleifen am Päckchen. Ich wickelte eine Orange aus. Magda und Linus kriegten sich nicht mehr ein vor Lachen: „Verdammt geile Idee das mit den Orangen, scheißlustig!“, lachte Magda und Sara kicherte.

Anita zündete sich eine neue Zigarette an und strich sich mit dem Daumen über die Unterlippe. Und der Kleine gab mir wieder ein Päckchen und ich erkannte schon an der Form, dass es wieder gleich rund war, oder was weiß ich, aber wieder wickelte ich eine Orange aus. Magda kicherte und Sara fragte, ob sie eine haben könnte. „Ja klar.“

Ich nahm die Kaffeekanne und fragte, ob noch jemand eine Tasse wollte und Lennart schob mir seine Tasse hin und ich sagte zu ihm, dass er eine neue haben könne, denn aus dieser hätte Anita zuvor schon Sauermilch⁵² getrunken, sagte ich. Lennart aber lächelte und zwinkerte mir zu. Magda fragte: „Willst du das Ganze hier nicht fertig auspacken, oder was?“, klar wollte ich das, „aber wir haben ja keinen Stress hier, verdammt stressig das alles hier“, sagte ich und Magda zuckte mit den Achseln, rollte sich eine John Silver und Anita rauchte und blies den Rauch gegen das Fenster. Ich sagte zu ihr, sie könne doch wohl das Fenster öffnen, denn so würde der Rauch niemals nach draußen abziehen, oder? „Jaja, schon gut“, sagte Anita und öffnete das Fenster einen Spalt breit. Ich setzte mich wieder an den Tisch, schnappte mir ein Päckchen, öffnete das Geschenkband und wickelte eine Orange aus, die zu den anderen dazu rollte. Sara kicherte und schälte eine Orange, Linus grinste und Magda fand, das sei eine total coole Idee. Sie zündete sich eine John Silver an während ich eine Weitere auswickelte, die wieder zu den anderen rollte. Das Geschenkpapier und die Bänder fielen derweil auf den Boden und der neue Kleine glotzte. Lennart nickte lächelnd und sagte zu dem Kleinen: „Jetzt ist Linda achtzehn, weißt du“. Ich öffnete weiter Päckchen und die Orangen rollten haufenweise auf den Tisch. Linus hörte auf zu lächeln und steckte sich neuen Snus in den Mund, Anita saß da und wippte ihre Scholl-Schlappen mit den Zehen und ich wickelte eine Orange nach der anderen aus, alle wickelte ich aus und sie rollten aus dem Papier auf den Tisch, orange leuchtend lagen sie dort. Sara fragte ob sie für den Kleinen auch eine schälen könne, klar konnte sie das, „und ihr auch, ihr könnt euch logisch alle eine nehmen“, sagte ich. Und dann waren es nur mehr wenige Päckchen, ganz unten im Korb, die noch übrig waren, ich langte in den Korb und wickelte sie aus. Linus saß da, die Lippen über dem Snus gespannt, Sara aß und schälte Orangen und Mama ließ einen ihrer Pantoffel fallen, streckte sich und fischte ihn mit den Zehen wieder hoch. Ich nahm das letzte Päckchen aus dem Korb und Sara fragte: „Ist das das Letzte oder was?“ und ich nickte. Linus saß einfach da mit halbgeöffnetem Mund und glotzte, als ich das letzte Päckchen auswickelte. Ich öffnete das

⁵² Original Schwedisch: „fil“. Eine in Schweden sehr beliebte und verbreitete sämige Dickmilch oder Sauemilch. „Filmjolk“ ist ein Teil eines traditionellen schwedischen Frühstücks.

Geschenkband und wickelte die letzte Orange aus, sie rollte auf den Tisch und gesellte sich zu den anderen. Und es war still, Magda stand auf, warf einen Blick in den Korb und setzte sich wieder. Der Ventilator surrte und ich griff nach der letzten Orange und begann sie zu schälen. „Echt supernett, dass ihr gekommen seid“, sagte ich und Lennart lächelte. Magda knüpfte weiter ihr Garn und hielt den Blick darauf gerichtet und Linus hatte sich offensichtlich eine verdammte Wagenladung Snus in den Mund gestopft, er saß nur da und war wie betäubt davon.

4.4 Du und ich

David saß dort in der Küche, ihr gegenüber und draußen, in der Straße, die an der Wohnung vorbeiführte, waren alle Lichter aus und der Nachbar spielte Klavier. David sah sie an und sie sah wiederum ihn an und dachte an Johans Hände, er hatte so ungewöhnliche Hände, groß und breit, nicht wie Davids schmale Finger. David fragte sie, woran sie dachte. „An dich“, sagte sie, „an deine Hände, die mag ich nämlich sehr“, sagte sie und er nickte. „Du mit deinen Händen“, sagte er. Und Johans große Hände, sie hatten sie einfach auf die richtige Art und Weise gehalten, sie gehalten und er war um vieles älter als sie, Johan, er war achtzehn Jahre älter, doch sie und er, sie waren nur Freunde, „und das brauche ich“, sagte sie, einen älteren Freund um sich mit ihm zu treffen, denn schließlich hätte sie niemanden sonst. „Ja“, sagte David, „ihr seid bloß Freunde, natürlich trifft ihr euch da, wenn ihr Freunde seid“, sagte David und sie nickte. „Und er ist ohnehin so alt“, sagte David und sie nickte. „Einen der so alt ist, den musst du dann wohl treffen“, sagte David. „Ja“, sagte sie. Der Nachbar hatte aufgehört zu spielen, „es ist also schon neun Uhr“, sagte sie und er nickte. Der Nachbar war Kantor⁵³ und er spielte jeden Abend bis neun Uhr, während sie da saßen und Tee tranken, jeden Abend saßen sie dort, er neben dem Fenster und sie gegenüber, schon mehrere Jahre lang hatten sie hier gewohnt, an den Abenden hatten sie hier gegessen, Tee getrunken und Zwieback gegessen und jeden Abend sah sie ihn an, während sie dort saßen. Sie wurde niemals müde ihn anzusehen, er sah so anders aus, immer waren es kleine Dinge in seinem Gesicht, die anders waren. Sie sah ihn an und er fragte sie, woran sie dachte. „Du siehst mich an, als wäre ich irgendein Objekt“, sagte er. „Ich sehe dich gerne an“, sagte sie. Sie war es leid, immer dasselbe Knäckebrot zu essen, „lass uns jetzt mal eine andere Sorte Knäckebrot kaufen.“ „Ja, kauf du ruhig eine andere Sorte“, sagte er und sie nickte. Draußen hörte man die Geräusche der Stadt, die Kneipe da unten hatte gerade aufgemacht, vor dem Eingang standen also die Security-Typen schwatzend und lachend. „Du sprichst so oft von diesem Johan“, sagte er und sie nickte und sagte, dass sie sich wirklich mit Johan treffen musste, denn das bräuchte sie und er sagte, das wäre ja in Ordnung, „ich hab ja auch gar nichts dazu gesagt, oder?“ Das hatte er wirklich nicht, aber eigentlich war es so, dass er es nicht mochte, also erzählte sie manchmal, dass sie sich mit irgendjemand anderem traf, dabei hatte sie sich die ganze Zeit lang unbehaglich gefühlt, denn sie hatte gelogen und das war ihr unangenehm gewesen. Sie und Johan gingen meistens in den Park, wenn sie sich sahen, und redeten, denn

⁵³ Vorsänger oder Chorleiter im Gottesdienst.

sie waren ja Freunde, aber die ganze Zeit über berührten sich ihre Hände und ihre Jacken leicht und Johan lud sie oft auf einen Tee ein, oben bei sich, sie sollte mit rauf kommen zu ihm und das hatte sie auch getan, war mit ihm gegangen, hatte dagesessen und Tee getrunken und das letzte Mal, als sie dort saß, sah Johan sie an und sie sah die Tischplatte an. Er war älter als sie und hatte eine Art Schwerfälligkeit an sich, dort saß er also, mit seiner Schwerfälligkeit und sie, leichter als er, neben ihm. Dort saßen sie, stumm, sahen einander an, nur flüchtig und Johans Hand strich über ihre und seine Finger stahlen sich unter den Bund ihres Pullovers. Seine Haut war ganz anders als Davids, seine Haut war nicht mehr fest und dunkel, sie strich darüber und wusste doch nicht recht wie sie diese, so ganz andere Haut streicheln sollte, doch sie tat es trotzdem und er sah sie an und schauderte ob ihres Streichelns.

„Nein, ich hab wirklich nichts dazu gesagt“, sagte David, dort am Tisch, „und impliziert hab ich in dem Fall auch nichts, sicher ist das okay, wenn du diesen Johan da treffen willst, schließlich redest du gerne mit ihm“, sagte er und sie nickte und nippte an ihrem Tee. „Worüber redet ihr denn immer so, Johan und du?“, fragte er und sie sagte, dass sie wirklich viel redeten, über alles Mögliche, „denn mit ihm kann man wirklich gut reden“, sagte sie und David nickte. „Er beschäftigt sich nämlich mit massenhaft interessanten Dingen, mit Filmen beschäftigt er sich, und so“, sagte sie und er nickte. „Was macht er denn eigentlich, macht er Filme, oder was?“, fragte er und sie sagte, dass sie das nicht wirklich wusste, wahrscheinlich hatte es irgendwas mit dem Filmgeschäft zu tun. Er nickte. „Irgendwann kann er ja auch hierher kommen“, sagte David, „oder nicht, er könnte doch auch mal hierher kommen“, sagte er. Sie nickte und sah auf ihre Hände, sie waren trocken, das waren sie im Winter immer und schmerzhafte Risse bekam sie auf dem Handrücken. „Weil, das ist ja echt interessant, dass er im Filmgeschäft zu tun hat“, sagte David und sie nickte. Sie musste ihn mal fragen, was es mit dem Filmen auf sich hatte, das hatte sie nämlich noch nicht getan, eigentlich sprach sie gar nicht so viel mit ihm, letztes Mal hatte sie die meiste Zeit über auf seinem Sofa gesessen während er sie gestreichelt und überall berührt hatte, überall hatte er sie berührt und sie war nur still dagesessen, denn er berührte sie nicht wie David es tat, der berührte sie auf eine vollkommen andere Art und Weise, das brauchte sie auch. Später war sie im Schnee nach Hause gelaufen und dort daheim war David an seinem Schreibtisch gesessen, sie hatte ihn umarmt und David, den kannte sie, bis ins kleinste Detail kannte sie seine Hände und seine helle Haut und sie mochte es, sich mit seinen Händen zu kratzen. Sie war es gewohnt, alles mit ihm zu besprechen, von allem wollte sie ihm erzählen, Dinge mit ihm teilen und hören

wollte sie, was er dachte. „Du sprichst so viel von diesem Johan“, sagte David dort am Tisch und sie sah ihn an. „Nein, das macht nichts, ich habe nur darüber nachgedacht, aber er hat wohl etwas, das du brauchst“, sagte er. „Ja“, sagte sie. „Das ist wohl etwas, das ich nicht habe, und das du aber brauchst“, sagte David. „Aber er ist ja um so Vieles älter“, sagte sie. „Ja, das ist es wohl, dass er älter ist“, sagte er. „Ja“, sagte sie. „Aber wenn es etwas anderes ist“, sagte er, „etwas anderes könnte es auch sein, etwas, das du brauchst und das ich nicht habe.“ „Es ist nur wegen seines Alters“, sagte sie. „Ja“, sagte er, „oder es ist etwas anderes, das du brauchst, denn du brauchst ja so viel.“ „Tue ich das“, sagte sie. „Ja, du brauchst und brauchst immer nur“, er stand auf und ging dort in der Küche auf und ab. „Nein, das tue ich überhaupt nicht“, sagte sie, „warum sagst du denn so etwas?“ „Keine Ahnung, es ist wohl deshalb, weil er älter ist.“ „Ja“, sagte sie und es wurde still dort in der Küche, der Nachbar hatte aufgehört zu spielen, aber die Security-Männer, dort unten vor der Kneipe, schwatzten und froren, ihre Stimmen hallten zwischen den Häusern wieder und hin und wieder fing eine Autoalarmanlage an zu pfeifen. „Wo hast du diesen Johan eigentlich kennen gelernt?“, fragte David, aber sie hatte ihm das doch bereits mehrere Male erzählt, „auf dieser Party, das weißt du doch“, sagte sie und er schüttelte den Kopf. „Wir saßen einfach zufällig nebeneinander“, sagte sie, „und wir plauderten dort auf der Party einfach nur miteinander“, sagte sie und er nickte, aber sie waren fast gar nicht dazu gekommen, zu reden, sie hatten gar nicht mit einander geredet, er hatte sie einfach nur angesehen und sie ihn und sie hatte literweise Rotwein getrunken, er hatte sich mehr und mehr zu ihr gewandt, war dagesessen und hatte sie angesehen. Er hatte irgendein Problem mit seinen Zähnen, vielleicht fehlten ihm einige weiter hinten. „Wir können nicht wirklich miteinander reden, hast du das bemerkt“, hatte er gesagt und dabei gelächelt, sie hatte auf seine Zähne gesehen und genickt. „Und trotzdem bist du die einzige, mit der ich hier auf dieser Party reden möchte“, sagte er und sie nickte. „Ich will mit keinem anderen Miststück hier reden, nur mit dir“, sagte er und lachte. Sie lächelte und er nahm ihre Hand, streichelte mit seinem Daumen ihre Handfläche und sie saß still da und spürte, wie sein warmer Daumen ihre Handinnenseite streichelte.

„Wenn du über diesen Johan sprichst, dann machst du etwas mit deinem Mund“, sagte David, dort am Tisch, „darüber hab ich nachgedacht und ich hab gesehen, dass du das immer machst, mit deinem Mund.“ „Ich weiß nicht“, sagte sie, „mach ich etwas mit dem Mund?“ „Ja, irgendetwas passiert da mit deinem Mund“, sagte er. „Warum schaust du auch auf meinen Mund, der sieht wohl immer anders aus.“ „Ja, aber wenn du über diesen Johan sprichst, da spannt sich dein Mund irgendwie an“, sagte er. „Was soll ich

jetzt dazu sagen“, sagte sie. „Nein, das macht nichts“, sagte er, „ich hab nur darüber nachgedacht.“ „Ich werde auch anfangen von nun an mehr auf deinen Mund zu schauen“, sagte sie. „Du siehst mich doch auch jetzt schon ständig an“, sagte er und die Security-Männer dort unten lachten und schwatzten, es gab wohl eine kurze Schlange vor der Kneipe, sie lehnte sich zum Fenster und sah, dass da einige Leute dort unten in der Schlange vor der Kneipe standen, froren und warteten und die Security-Männer plauderten mit ihnen. „Du bist es aber schnell leid geworden, mich anzusehen“, sagte er. „Nein, warum sagst du so etwas?“, fragte sie. „Ich weiß es nicht“, sagte er. „Ich bin es nicht leid dich anzusehen“, sagte sie. „Nein, aber du wirst es bald werden“, sagte er. „Aber so fühlt es sich nicht an“, sagte sie. „Nein, aber, so wird es wohl bald sein“, sagte er. „Das glaube ich nicht“, sagte sie. „Glauben?“, fragte er. „Ja, so etwas kann man wohl kaum mit Bestimmtheit wissen.“ „Nein, das ist klar“, sagte er, „so ist das nun einmal. Das kann wohl niemand genau wissen. Nein, ich weiß“, sagte er und nippte an seinem Tee während sie zum Fenster hinausblickte, sie wohnten im dritten Stock, es war also weit unten, dort wo sie in der Schlange standen, kauerten und froren. „Du bist damals erst sehr spät von dieser Party heimgekommen“, sagte er. „Ja, es war auch eine echt lustige Party“, sagte sie. „Es war also eine gute Party?“, fragte er und sie nickte. Sie war aus dem Nachtbus ausgestiegen und nach Hause gelaufen, eben nach dieser Party und David hatte schon im Bett gelegen und geschlafen, als sie heim kam, sie war zu ihm ins Bett gekrochen und sie kannte ihn, bis ins kleinste Detail kannte sie ihn, wie er roch und wie er sich anfühlte.

„Was war denn an dieser Party so toll?“, fragte er, aber sie konnte sich nicht mehr daran erinnern, „sie war einfach nur toll“, sagte sie. „Das war dann wohl wegen diesem Johan, dass die Party so toll war“, sagte er. „Ja, das war es vielleicht“, sagte sie, „aber manchmal, da muss man einfach auf eine Party gehen und Spaß haben.“ „Ja, natürlich“, sagte er, „du gehst ja so selten auf Partys, ich will ja schließlich, dass du dort Spaß hast“, sagte er und sie nickte. Und es wurde still, nur die Türsteher dort unten schwatzten und scherzten, das Echo ihrer Stimmen hallte an den Hausmauern nach oben. „Ja, immer brauchst du und brauchst du Dinge“, sagte er und sie antwortete, dass sie dies bestimmt nicht tat. „Warum sagst du so etwas?“, fragte sie. „Nein, ich weiß es nicht“, sagte er, „aber morgen triffst du dich wieder mit diesem Johan, das hast du selbst gesagt.“ „Habe ich das?“, fragte sie. „Du wirst wohl selbst wissen, ob ihr etwas ausgemacht habt“, sagte er. „Ja“, sagte sie. „Ist schon lange her, seit du dich mit Angelika getroffen hast“, sagte er. „Aber ich habe gerade echt viel zu tun“, sagte sie, „ich habe auch nicht die Zeit, um mich ständig mit ihr zu treffen.“ „Nein, das ist klar“, sagte er. „So ist das nun mal“, sagte sie.

„Aber morgen“, sagte er, „da triffst du diesen Johan wieder.“ „Ja“, sagte sie, „ich weiß nicht.“ „Nein, ich werd das auch nicht wissen“, sagte er, „aber du musst ihn dann wohl wieder sehen, diesen Johan.“ „Ja“, sagte sie nickend und morgen, da würde sie wieder mit zu ihm gehen und auf seinem Sofa sitzen, so wie schon die letzten Male, da hatte sie auch auf seinem Sofa gegessen und Musik gehört während seine Hände über sie glitten, sie fühlte sie durch das Höschen unter ihrem Rock, seine Hände, die sie überall berührten, auch dort, zwischen ihren Beinen, außen an ihrem Höschen und sie konnte das was dann kam auch nicht aufhalten, sie kam und er hatte seine Hände dort, auf ihrem Höschen. Er sah sie an und konnte es nicht wirklich fassen, sie zog seine Hand weg und sagte, dass es keine Absicht gewesen wäre und zog den Reißverschluss an ihrem Rock wieder hoch. Und dass das, was gerade geschehen wäre, keine Absicht gewesen wäre, sagte sie und er sagte, dass es ihm nichts ausmachte. Als sie später im Bus gesessen war, auf dem Weg nach Hause, hatte sie an David und an die Augen in seinem Gesicht gedacht, sie mochte sie gerne, seine dunkelgrauen Augen, mit denen er alles sah und es gefiel ihr, zu sehen zu versuchen, was seine Augen sahen, denn sie sahen völlig andere Dinge als ihre eigenen.

„Nein, aber damit habe ich ja gar nichts gemeint“, sagte David dort an dem Tisch und sie blickte aus dem Fenster. „Klar sollst du ihn treffen, wenn du das brauchst“, sagte er und sie nickte. „Das ist wohl deshalb, weil er älter ist“, sagte er, „er hat wohl etwas, das ich nicht habe, aufgrund seines Alters.“ „Ich habe dieses gewisse Etwas wohl nicht, das er hat“, sagte er und stand auf. „Nein, ich weiß nicht“, sagte sie. „Nein, denn ich hab anscheinend gar nichts“, sagte er, „einen Scheißdreck hab ich.“ „Das ist nicht wahr“, sagte sie, „warum sagst du bloß so etwas?“ „Keine Ahnung“, sagte er. „Du hast so vieles“, sagte sie. „Ich weiß nicht“, sagte er und setzte sich wieder ihr gegenüber an den Tisch. Und es wurde still, nur der Lärm von dort unten, die Türsteher, die lachten und mit den Leuten schwatzten, die dort in der Schlange standen, denn dieses Lokal war wohl ziemlich beliebt, jeden Abend standen die Leute Schlange, froren dort und wollten eingelassen werden. Oft stand sie dort oben, neben den Vorhängen und sah auf sie herunter und manchmal geschah es, dass sich jemand umdrehte und genau zu ihr hoch sah. „Du hast so vieles, das ich mag“, sagte sie. „Ja, das hab ich wohl“, sagte er und sah sie an.

4.5 **Weihnachten, verdammt noch mal**

Es ist Abend, sie schließen, sie sieht es, denn sie steht dort, in dem schwarzen Mantel, in den Schal gewickelt und sieht durch das Fenster, dass sie schließen. Eine zitternd graue Schneewolke hängt über der Stadt und sie sieht, wie er das Glas Bier leert, aufsteht, sich den Schal umbindet, alles zuknöpft und zurecht rückt und dann steht er draußen, vor der Tür des Pubs und blickt in den Nachthimmel. Sie sieht ihn an. Er geht langsam, ein wenig wackelig und schlurfenden Schrittes durch den Schnee der Stadt, den Bleischnee, erzeugt durch Abgase und Salz. Sie folgt ihm und durch den Schal atmend sieht sie, wie er da steht und zu einem erleuchteten Fenster hochblickt. Die Luft riecht nach etwas, Nelken oder Lamnbraten und Rosmarin, sie ruft ihm hinterher, es hallt und er dreht sich um, er steht da und starrt einem schwarzen Taxi hinterher, das den Hügel hinunter rutscht. Sie streicht sich die Haare und den Schal aus dem Gesicht und ruft ihn abermals, es hallt, er dreht sich um, rutscht über die verschneite Gehsteigkante und taumelt weiter, es ist fast schon Nacht, stille Nacht. Er schafft es nicht, den Schlüssel für das Haustor zu finden, er fummelt und angelt in seinen Taschen danach und sie hebt die Hand und berührt seinen Arm, er zuckt zusammen. Er lallt etwas, seine Augen sind graupig und rot.

„Scheiße, du bist das“, sagt er und sie nickt.

„Es ist doch Weihnachten, verdammt noch mal, es ist Heiliger Abend“, sagt er und sie steht still da, er beäugt sie von oben bis unten, blickt sich um, lässt seinen Blick über den Mantel und den schwarzen Schal schweifen, die Hände hat sie in den Taschen.

„Bist du nicht bei deiner Mutter, dort auf dem Land, warten die dort jetzt nicht auf dich?“, fragt er. Sie legt den Kopf zurück und blickt zu allen Fenstern hoch und sieht die Sterne, die in ihnen hängen.

„Alle haben fast die selben Sterne in den Fenstern, die sehen alle ähnlich aus“, sagt sie. „Hast du auch einen Stern?“, fragt sie und er hat den Schlüssel in der Tasche gefunden, er glitzert in seiner Hand und er öffnet das Haustor, ob der dichten Luft stäubt der Schnee auf und weht feucht durch die Nacht, stille Nacht, sie steht im Schnee und er steht in der Tür.

„Ne, ich hab keinen“, sagt er, „hast du deine Mutter nicht angerufen, nein, es ist doch Weihnachten, verdammt noch mal, Heiliger Abend!“ Er steht weiter da und hält die Tür auf und ihre Hände sind kalt, verschlungen in den Manteltaschen.

„Ich weiß nicht“, sagt sie und blickt auf seine Hand, die die Tür aufhält, sie ist breit und die Finger gerade.

„Aha“, sagt er, „du kannst sie wohl anrufen, die Nummer kennst du ja wohl.“

„Hast du sie nicht?“, fragt sie.

„Du hast sie sehr wohl selbst mit“, sagt er, zieht eine Commerce⁵⁴ aus der Brusttasche seiner Lederjacke und zündet sie an. „Hast du dir die Haare gefärbt oder hast du sonst irgendetwas mit deinen Haaren gemacht?“, fragt er.

„Nein“, sagt sie und zieht sich den Schal von den Haaren, so dass es ihr lockig bis zu den Schultern fällt.

„Aha, also, die sind dunkler geworden, du hast sie dir dunkler färben lassen“, sagt er.

„Ja, vielleicht“, sagt sie.

„Ne, ich hab nur ein paar Bier getrunken, bevor sie zugesperrt haben, nur ein paar Bier, es ist schließlich Weihnachten, verdammt noch mal, Heiliger Abend und alles“, sagt er und sie nickt.

„Hast du da vorhin gerufen?“, fragt er und sie nickt wieder und er sagt, er hätte es nicht gehört.

„Ne, ich hab's nicht gehört“, sagt er.

„Nein“, sagt sie und er schnippt die Zigarette an ihr vorbei, in den Schnee, der auf dem Gehweg liegt.

„Scheiße, ist das kalt, was?“, sagt er und sie nickt.

„Du solltest wohl besser nach Hause gehen und sie anrufen“, sagt er und sie lehnt sich zurück und blickt zu den Fenstern hoch.

„Welche sind deine?“

„Ne, es ist nur eine Einzimmerwohnung, es gibt nur ein Fenster auf dieser Seite“, sagt er.

„Und du hast keinen Stern“, sagt sie.

„Offensichtlich nicht“, sagt er.

„Hast du stattdessen einen Kerzenbaum?“

„Ne, sowas hab ich auch nicht.“

„Ist das die Küche, die hier raus geht?“

„Ja, genau“, sagt er, wischt sich mit der Hand über den Mund und das Kinn und etwas Schwarzes bleibt danach auf seinem Kiefer zurück. „Man sollte sich rasiert haben, so sagt man, weil es ja Weihnachten ist, meine ich, Heiliger Abend und alles“, sagt er.

⁵⁴ Älteste Zigarettenart Schwedens, die 1890 erstmals eingeführt wurde.

„Ich hab auch nur eine Einzimmerwohnung“, sagt sie.

„Aha, wirklich“, sagt er. „Ne, also du solltest wirklich zu deiner Mutter rausfahren, die sitzen bestimmt dort und warten auf dich mit den Weihnachtsgeschenken“, er lächelt und die Tür quietscht als er sie aufzieht.

„Hast du einen Vorderzahn verloren?“, fragt sie.

„Ja, stimmt, Scheiße, ja“, sagt er, „so etwas geschieht nun mal.“ Sie nickt.

„Ne, ziemlich kalt, was“, sagt er, „die Busse fahren bestimmt noch raus zu deiner Mutter.“

„Keine Ahnung, es ist schließlich ein Feiertag“, sagt sie.

„Stimmt, Scheiße, es ist ja Weihnachten, Heiliger Abend und alles“, er streicht sich die Haare mit der Hand zurück, „autsch, Scheiße, das heißt, man hätte wohl besser aufräumen sollen, das gehört sich so, weil es ja Weihnachten ist, mein‘ ich.“

„Aber das macht nichts“, sagt sie und klopft mit den Schuhen gegen die Gehsteigkante, ihre Zehen sind eiskalt.

„Aha, ach so, nein?“, sagt er und sie schüttelt den Kopf.

„Nein, das macht nichts.“

„Aha, nein“, sagt er. „Willst du kurz mit rauf kommen?“ Sie rutscht von der Gehsteigkante, es brennt furchtbar in den Knöcheln.

„Pass auf, verdammt, es ist glatt, also das sind schöne Schuhe, die du da anhast, sind die neu?“

„Nicht wirklich“, sagt sie.

Sie folgt ihm in das Treppenhaus, ihre Hände sind kalt und in den Taschen ineinander verschlungen, der Schnee schmilzt auf den Treppenstufen.

„Ah, Scheiße, eigentlich bräuchtest du einen Bügel für den, das gehört sich so“, sagt er und sie steht im Flur, den Mantel in der Hand, „ich hol dir schnell einen Bügel“, sagt er, „der ist wirklich elegant, der Mantel, verdammt elegant.“

„Das geht schon so“, sagt sie und legt ihn über die Kartons, die aufgestapelt im Flur stehen. Er sammelt Bierdosen ein und wirft sie in irgendeinen Kübel, leert den Aschenbecher, rennt im Kreis und stolpert während sie dasteht und sich ein Foto, das an der Wand hängt, ansieht.

„Wie alt seid ihr da?“

„Was, wo?“, schreit er aus der Küche, dann kommt er heraus und mustert sie.

„Aha, deine Kleidung ist auch sehr hübsch, Scheiße, man sollte sich auch echt umziehen gehen, das gehört sich so“, sagt er.

„Ist nicht notwendig“, sagt sie.

„Es ist doch aber Heiliger Abend und alles, verdammt noch mal“, sagt er.

„Wie alt seid ihr da?“, fragt sie.

„Wo?“

„Auf dem Foto dort an der Wand, du siehst dort aus wie ich“, sagt sie.

„Ich bin dort wahrscheinlich so um die 23 und mein Bruder, der ist ja zwei Jahre älter, weißt du. Scheiße, ich hab nicht viel hier, das ich dir anbieten könnte“, sagt er.

„Das macht nichts“, sagt sie.

„Doch, verflüxt, es ist schließlich Heiliger Abend, ich werd uns was zusammensuchen, das gehört sich schließlich so.“ Er schlüpft aus Lederjacke und Pullover und zieht sich irgendein Hemd über, er wühlt im Kleiderschrank und holt irgendwelche alten, blauen Acrylhosen mit Bügelfalte hervor und schlüpft hinein. Sie lacht.

„Sind die aus den Siebzigern, oder was“, sagt sie und er grinst.

„Sicher, so hat man damals ausgesehen“, er streicht sich die Haare zurück und sieht sie an, „Scheiße, du siehst ihr nicht wirklich ähnlich, oder, deiner Mutter“, sagt er.

„Nein, vielleicht nicht“, sagt sie.

„Verdammt aber auch, mein Bruder hatte genau den gleichen Mund, gleich geschwungen war er, so wie deiner.“

„Hatte er das“, sagte sie.

„Schau dir doch das Foto dort an, und den Mund, der ist verdammt gleich geschwungen, der Amorbogen,⁵⁵ heißt das nicht so?“, sagt er und sie nickt.

„Du bist sicher hungrig, du solltest was zwischen die Zähne bekommen.“

„Ist nicht so schlimm“, sagt sie.

„Ich hab einen Schinken gekauft, wir haben gestern schon einen Teil davon verdrückt, als der Nachbar hier war, Stickan, er wohnt gleich dort, über den Hof. Ein Schinkenbrot also, möchtest du eins?“

„Nur wenn du auch eines isst“, sagt sie.

„Scheiße, klar, willst du ein Bier, trinkst du überhaupt Bier?“ Sie schüttelt den Kopf.

„Ist schon in Ordnung“, sagt sie.

⁵⁵ Auch Cupidobogen genannt, bezeichnet die bogenförmige Grenzlinie der Oberlippe. Der Name beruht auf der Form, die oftmals einem Bogen ähnelt. Die Referenz an den Gott der Liebe der römischen Mythologie, Amor, erklärt sich dadurch, dass die Lippen eine sinnliche und erogene Zone des menschlichen Körpers darstellen.

„Nein, verdammt, du brauchst doch irgendwas zu trinken, hättest du vielleicht gern einen Tee?“

„Ja, gerne“, sagt sie. Er stolpert in die Küche und sie sitzt im Ohrensessel, mit kalten Händen, die sie auf den Knien ineinander gefaltet hat.

„Kann ich eine Kerze anzünden?“, fragt sie.

„Was?“, schreit er aus der Küche, „Kerzen, ja klar, verdammt, wir brauchen Kerzen, es ist schließlich Heiliger Abend und alles.“ Er holt Kerzen und steckt sie in irgendwelche leeren Weinflaschen, setzt sich ihr gegenüber ins Bett und schneidet den Schinken auf, zwischendurch rennt er immer wieder in die Küche, sie hört wie er eine Dose Bier öffnet und daraus trinkt. Als er zurück kommt, grinst er, mit leicht glänzenden Augen und sie fühlt den Schmerz in ihren Schultern und versucht, sie nicht mehr hochzuziehen.

„Ich hab gedacht, du würdest vielleicht eines Tages mal anrufen“, sagt sie und blickt auf seine Hosen, er hatte vergessen den Hosenschlitz zuzumachen, er stand weit offen und gaffte.

„Scheiße, klar, die haben mir das Telefon abgedreht, irgendwelche verdammt Rechnungen auf denen sie sich aufgehängt haben“, sagt er und sie nickt.

„Du weißt ja, das ist schwierig mit diesen Rechnungen, was, und Stickans Kumpel hat hier früher gewohnt, bevor es begonnen hat zwischen mir und der Alten zu kriseln und hing ständig am Telefon, verdammt, als wäre er dran festgeklebt.“ Er teilt Knäckebrot aus, belegt es mit Schinken und beginnt zu essen, sie sitzt still da, die Hände um die Teetasse, denn die ist heiß.

„Scheiße, du hast also echt gewollt, dass ich bei dir anrufe“, sagt er und sie nickt.

„Du hast also drüber nachgedacht, dass ich dich ja vielleicht anrufen könnte“, sagt er und sie nickt. Er steht auf, geht raus in die Küche und sie hört, dass er trinkt, sie sagt, dass er das Bier ja auch mit her zum Tisch nehmen könne.

„Was?“, schreit er aus der Küche.

„Du kannst auch hier trinken“, sagt sie, „das macht nichts.“ Er kommt aus der Küche und stellt sich mit dem Bier in den Türrahmen.

„Scheiße“, sagt er, „was hast du da so gedacht, hast du gedacht, so, Scheiße, mein Alter, der sollte mich echt einmal anrufen, sowas hast du dir gedacht?“

„Ja“, sagt sie.

„Also, wenn dann bei dir das Telefon geläutet hat, da hast du dann so gedacht, das ist vielleicht mein Alter, der anruft, hast du dann sowas gedacht?“, fragt er und sie nickt

und blickt auf ihre Hände, sie hält noch immer die Teetasse und sie beginnen warm zu werden. Er setzt sich auf das Bett und schwenkt die Bierdose, die Augen gerötet.

„Scheiße“, sagt er, „und dann war es nicht ich, was hast du dann gedacht?“

„Ich hab gedacht, dass vielleicht, ja, dass du es das nächste Mal dann wärst“, sagt sie und er fährt sich mit der Hand durchs Haar, sie zittert leicht.

„Klar, was“, grinst er, „bei dem Alten kann man ja nie wissen“.

„Nein“, sagt sie.

„Nein, Scheiße, bei Vätern kann man's echt nie wissen“, grinst er und sie sieht ihn an, sieht aus dem Fenster in die Nacht, stille Nacht und den Schnee, der durch sie weht.

4.6 Die Mansardenwohnung

Frida saß mir gegenüber im Café und leckte sich die Mundwinkel nach diesem Plunderstück, sie mochte solches Plundergebäck sehr gern, so wie ich das verstand. Ich saß da und rührte in meinem Kaffee, zündete mir eine Kippe an und wusste nicht, warum ich eigentlich auf die Universität gehen wollte und nun anfangen sollte zu pauken. Ich hatte Frida dort bei der Kursanmeldung⁵⁶ kennen gelernt und nach der ersten Vorlesung waren wir zur Literaturrecherche in die Bibliothek gegangen, sie wollte mir die Stadt zeigen, denn ich kannte die Stadt hier ja auch noch nicht, aber sie wollte das gern tun, sie mir zeigen und klar, sie machte das wirklich toll.

Frida leckte den Löffel ab und schob sich die Brille der Nase entlang wieder hoch. Ich hatte ihre Augen gesehen, wenn sie die Brille abnahm, groß und braun waren ihre Augen, aber nun wirkten sie kleiner, verkleinert durch das Glas und ich sagte, dass ich gerade dabei war, mir eine Mietwohnung zu suchen, denn ich könnte ja nicht zwischen meinem Vater und hier hin und her pendeln, verdammt schön sollte sie sein und somit wäre auch mein Vater fein raus, sagte ich und sie nickte. „Wir könnten uns ja gemeinsam etwas suchen, wenn du willst“, sagte ich, „denn das kommt sicher billiger glaub ich“, aber das war wohl vielleicht etwas vorschnell gesagt, denn ich kannte sie ja nicht und sie kannte mich nicht. Aber sie nickte und sagte, dass sie das gerne tun würde, wenn wir etwas Passendes finden würden.

Wir gingen in die Stadt, kauften uns Zeitungen und lasen Annoncen und ein paar Tage später machten wir uns auf den Weg um diese Mansardenwohnung anzuschauen, die klang nämlich verdammt gut und billig war sie auch. Groß und hell war sie, es war zwar nur ein einziger Raum, „aber wenn wir das ein bisschen abteilen,...“, sagte sie und ich nickte und sah aus dem Fenster, „man kann hier sogar bis zur Kirche sehen“, sagte ich.

Danach setzten wir uns in irgendein Café und machten Pläne, denn ich hatte nicht wirklich viele Möbel, nur die Stereoanlage und ein wenig Geschirr, das ich aus dem Küchenschrank dort daheim aussortieren konnte. Sie hatte bisher stets bei sich zu Hause gewohnt, aber ihr Vater hatte Wohnungen vermietet und hatte offenbar ein paar Möbel, die er uns besorgen könnte und die er mit dem Anhänger hierher bringen könnte, „Das wäre ja megasuper“, sagte ich.

⁵⁶ Orig Schwedisch: „uppropet“: Verpflichtende Veranstaltung an schwedischen Universitäten.

Die Vermieter hatten ihr Büro gleich unten im Haus, also gingen wir runter und unterschrieben die Verträge, beide hatten wir so etwas noch nie zuvor gemacht, aber dort oben in das Quadrat trugen wir unsere Namen ein, dort standen sie, nebeneinander. Die Vermieter gaben uns die Schlüssel und die Tür klingelte, als wir hinaus in den Spätsommer traten, es war verdammt stickig. Wir kauften uns einen Sechserpack Leichtbier,⁵⁷ setzten uns in den Park, tranken Bier und aßen Kirschen, die Enten kamen zischend auf uns zu um zu betteln und wir bewarfen sie mit Kirschkernen.

„Megasuper ist das“, sagte ich zu Fridas Vater ein paar Tage später, als er dort draußen vor unserer Wohnung mit seinem Anhänger und dem ganzen Zeug stand und die Sache in die Hand nahm, neben seinem Auto stand er, grau und klein, mit schlaffen Händen. Ich selbst hingegen hatte einen großen Vater, meinte ich und nicht so einen wie den da, auf den man, wenn man auf wackeligen Absätzen neben ihm stand, hinunter blicken konnte. Ich warf meine Kippe in irgendeine Pfütze und begann das Zeug von der Anhängerfläche zu heben und es die Treppen hoch zu schleppen, denn das Haus war alt und ohne Lift, besonders mit den Betten war es im Treppenhaus schwer und verwinkelt. Ich hatte zuvor noch nie in einer Wohnung gelebt, aber genau das tat ich eben nun und auch Papa meinte: „Es wäre jetzt an der Zeit auszuziehen, nicht?“, er war wohl bereits mit sechzehn oder so von zu Hause ausgezogen, aber ich hatte auch gar keine Lust mehr, mit ihm unter einem Dach zu leben. Ich hatte einen Abstecher nach Hause gemacht und Töpfe und so Zeug hervorgekramt, aber ansonsten hatte ich nicht viel Zeugs, nur die Stereoanlage. Fridas Vater, er hatte Betten, Tisch und Stühle für die Wohnung. „Megasuper“, sagte ich zu Fridas Vater, er trug das eine Ende des Betts und ich das andere. Fridas Vater trug Hosen mit Bügelfalten und der Schweiß glänzte auf seiner Glatze, mein Vater hatte weder Hosen mit Bügelfalten, noch war er kahl, mein Vater hatte verdammt dichtes Haar, das ihm immer überall hineinhing und das ich ihm manchmal auch kürzte. Fridas Vater wollte danach zum Kaffee bleiben, er saß auf einem Stuhl und trank Kaffee während Frida und ich die ganzen Sachen nahmen und aufstellten. Dann stand ihr Vater auf und wollte gehen, er war wirklich klein, ich stand da und sah auf seine Glatze hinab und sagte „Ey, vielen Dank für alles“, sagte ich, „verdammt cool.“ Und er sah mich an und sagte, dass er für die Miete der Möbel und für das Benzin tausend Kronen haben wollte. Ich stand da und glotzte ihn an und begann förmlich zu zittern und Frida, die räumte weiter den Küchenschrank ein.

⁵⁷ Orig. Schwedisch: „folköl“: Leichtbier (unter 3,5 % Alkoholgehalt), welches in Schweden aufgrund des geringen Alkoholgehalts auch im normalen Lebensmittelladen gekauft werden kann.

„Du hast darüber doch sicher mit deinen Eltern gesprochen“, sagte er, aber ich wusste nicht, worüber ich mit Papa überhaupt hätte reden sollen. Klar hatte ich daran gedacht, mich am Benzingeld zu beteiligen oder so, aber ich hatte nicht gewusst, dass er tausend Mücken haben wollte, dafür hätte ich Tisch und Stühle genauso gut auf dem Flohmarkt kaufen können. „Tausend Kronen“, sagte ich, „so viel hab ich auch gar nicht bei mir.“ Das was danach kam, war echt verdammt unangenehm. Es wurde still und er stand dort und wippte in seinen schwarzen Schuhen. Dann auf einmal überlegte er es sich plötzlich anders, oder was weiß ich, er sagte, dass wir das mit dem Geld einfach vergessen würden und „Herzlichen Dank dafür, dass du mitgeholfen hast und so fleißig geschleppt hast“, sagte er und seine Mundwinkel zuckten. Frida begleitete ihn hinunter und ich beobachtete sie dort unten beim Auto, seine bleiche Glatze und ihren hellen Pferdeschwanz. Ich ließ meinen Blick durch die Wohnung schweifen, dort standen seine Betten, in einem von ihnen würde ich schlafen und dort standen seine Stühle, darauf würde ich sitzen.

Der Regen begann auf das Dachfenster zu trommeln und ich ging zwischen den Sachen umher, als sie wieder hoch kam und ich sagte, dass sie mir vorher doch etwas hätte sagen können, dann hätte ich die Möglichkeit gehabt, abzulehnen wenn ich nicht wollte, „oder so“, sagte ich zu ihr. Sie packte das Geschirr aus, „Denn wenn es einmal soweit ist, hat man nachher keine Wahl mehr“, sagte ich und sie zuckte mit den Achseln. „Er ist schließlich auch wegen dir gekommen, du wohnst hier schließlich auch“, sagte ich. „Ja, aber letztendlich hast du doch nichts bezahlen müssen“, sagte sie und ich ging zwischen den Sachen umher und packte aus. Schließlich hatte ich auch Sachen von zu Hause mit hierher gebracht, es waren nicht nur ihre Sachen und was weiß ich, es wäre gewissermaßen schon auch gut gewesen, anzurufen und zu fragen ob ich was zahlen müsste, aber ich wusste ja schon wie das mit Papa so war, er war nicht gerade jemand, der einem in einer unbehaglichen Situation bereitwillig half, nein, Papa war nicht gerade jemand, den man wegen so etwas anrief. Ich öffnete das Dachfenster einen Spalt und rauchte darunter, Frida hantierte herum und packte aus.

Ich hatte noch nie zuvor in solch verdammter Nähe mit jemand anderem zusammenge- wohnt. Abends ging sie schon vor mir schlafen, still lag sie dort in ihrer Ecke und ich saß unter dem Dachflächenfenster und rauchte, das Dachflächenfenster hatte es mir besonders angetan, dort zu sitzen, die Wolken zu betrachten und den Regen zu hören, manchmal gab es auch dichten Nebel. Sie fragte mich, ob ich gut geschlafen hätte, jeden Morgen fragte sie mich das und ich verstand nicht, warum sie dies ständig wissen wollte und ich wusste

wiederum nicht, was ich ihr an all diesen Morgen darauf antworten sollte, Papa und ich fragten einander so etwas nie, verdammt gekünstelt das Ganze. Sie war Frühaufsteherin und hantierte dann in der Kochnische herum, also wurde ich auch zur Frühaufsteherin, ich wachte auf, während sie dabei war sich anzuziehen und ich sah sie jeden Abend, ich sah, wie sie die Jeans und den Pullover auszog und über den Stuhl hängte. Morgens sah ich, wie sie ihren BH zuhakete und ihre Brüste darin zurechtrückte und sie sah wohl auch mich. Morgens standen wir dann im Badezimmer um uns zu schminken und drängten uns vor den Spiegel, wir borgten und probierten Dinge der jeweils anderen, wir duschten und schrubbten einander den Rücken, ich schrubbte ihren kurzen, mit den weichen Schwielen und sie meinen sehnigen, langen. Hatten wir gemeinsam Vorlesungen, so gingen wir zusammen zum Bus Richtung Universität. Sie kochte gerne, anders als Papa und ich, wir kochten niemals viel, Eintöpfe kochte er manchmal, von denen wir dann mehrere Tage lang aßen, aber Frida, die kochte Abendessen und richtige Speisefolgen. Besonders gern mochte sie Nachspeisen, sie rührte und arrangierte sie und Papa und ich, wir hatten so etwas noch nie gegessen, Plundergebäck hatte er wohl manchmal an Sonntagen gekauft. Abends saßen wir dann so da, aßen und plauderten über so Zeugs, es war verdammt leicht mit ihr zu reden, denn sie saß da und hörte zu, stellte Fragen, erzählte von sich, denn sie war schließlich erfahrener als ich, klar, ich hatte schließlich auch noch nicht viele gehabt. Und das mit Emil hatte ich zuvor noch niemandem erzählt, aber offenbar kam es jetzt einfach aus mir heraus, ich saß da und ließ das Ganze mit ihm aus mir herausfließen, das tat ich und dass ich ihn später mit diesem Mädchen erwischt hatte, erzählte ich ihr auch. Und über Papa sprach ich auch mit ihr, denn ansonsten sprach ich ja nie über ihn. Papa hatte seitdem ich hier eingezogen war noch nie angerufen, er sollte auch nie anrufen. „Anzurufen, das ist nicht Papas Stärke, weißt du“, sagte ich zu Frida und sie nickte als ich das sagte.

Ich lief zum Kiosk hinunter, fast immer um Zigaretten zu kaufen und ich begrüßte sie, die Frau eines unserer Vermieter, es war nämlich immer sie, die dort stand mit grüner Mascara und der immerzu gerunzelten Stirn. Sie war toll, bot mir Karamellbonbons an, rauchte gemeinsam mit mir draußen im Treppenhaus und erzählte mir von dem Haus und wer aller darin wohnte.

Wir hatten es uns auch zur Gewohnheit gemacht in die Studentenkneipe zu gehen, an einem Freitag saßen wir also dort und tranken Bier. Ida aus unserer Klasse war auch mit dabei, sie war auch schon mehrere Male mit zu uns rauf gekommen und hatte geglaubt dass wir schon verdammt lange Freundinnen seien, obwohl es nicht so war. Frida

grinste und prostete mir zu, klar, wir waren ziemlich verschieden, aber gerade das mit den Unterschieden wäre cool und so hätte sie jemanden gefunden, der wie sie auch total neu hier wäre. Als die Kneipe zusperrte, gingen wir noch rauf zu uns, Frida war allerdings bereits so müde, dass sie sich schlafen legte während Ida und ich unter dem Dachflächenfenster saßen, rauchten und Wein tranken.

Und der Winter kündigte sich seit Längerem an, doch was kam, war kein weiterer Winter, sondern meist war es Nebel, der über der Stadt lag und gegen das Dachfenster drückte. Jeden Monat kam die Mietrechnung in einem Kuvert und während der ersten Monate gingen wir damit zur Bank. Obwohl später hatte Frida dann gesagt, dass ihr Vater das übernehmen könnte, damit wir nicht jedes Mal die Gebühr bezahlen müssten. Ich konnte das Angebot wirklich nicht ausschlagen, denn ich hatte zuvor noch niemals irgendwo Miete bezahlt, außer das Geld für die Essenskassa zu Hause bei Papa, das ich dort manchmal einlegte, wenn ich gerade arbeitete und etwas verdiente. Aber Fridas Vater, der arbeitete schließlich in einer Bank und der hatte offenbar Möglichkeiten und so. Er und ich wir hatten uns wieder versöhnt, nachdem er an einem Wochenende vorbei gekommen war und wir auf einen Kaffee gegangen waren, verdammt schön. Das war also verdammt super, dass wir diese Gebühr nicht mehr zahlen mussten, denn ich hatte auch keine Lust, die Gebühr jedes Mal berappen zu müssen. Also gab ich ihr jeden Monat die Miete und sie gab das Geld ihrem Vater, er war nämlich Bankdirektor, saß immer in der Bank und tat weiß Gott was.

Es war Samstag und Frida besuchte irgendeinen Verwandten. Ich lief die Treppen hinab und kaufte Zigaretten am Kiosk und plauderte mit ihr, der Frau des Vermieters und bekam ein paar Bonbons, die ich lutschte. Der Schnee fiel und schmolz gleich wieder. Ich ging auf den verschneiten Straßen der Stadt spazieren, rauchte und fror und da sah ich Ida, das war sicher Ida, die da vorne ging und ich sprintete ihr nach. Ida war auf dem Weg zu irgendeiner Party und fragte, ob ich mitkommen wollte. „Klar verdammt, komm ich mit!“, sagte ich. Sie lächelte und wir kauften Leichtbier, sie hatte einen Flachmann in ihrer Tasche. Wir saßen im Bus, schminkten uns und tranken aus dem Flachmann, sie hatte einen Kajalstift und Mascara dabei, die ich mir ausborgen konnte.

Eine schwarzhaarige junge Frau öffnete die Tür und Ida, die kannte immer massenhaft Leute, also saßen wir dort auf der Party mit einem Haufen anderer Leute, tranken Leichtbier und leerten den Flachmann. Ich weiß es nicht mehr genau, aber es wurde echt verdammt spät, wir hängen dann später in irgendeinem Nachtbus zurück in die Stadt, ver-

dammt übel war uns. Ich taumelte die Stufen zur Mansardenwohnung hoch und werkelte mit dem Schlüssel im Schloss herum. Der Mond leuchtete durch das Dachfenster herein, ich drehte den Wasserhahn auf und trank und da hörte ich ihre Stimme, dort, aus der Ecke. „Wo bist du gewesen?“ Ich begann zu zittern, keine Ahnung warum, ich war ziemlich betrunken und erfroren, ich sagte, dass ich auf dieser Party gewesen wäre, mit Ida und sie blieb stumm, nur der Kühlschrank surrte und ich fror und klapperte mit den Zähnen.

Ich wachte von ihrem Klappern in der Küchennische auf, ihre Absätze knallten hart auf den Fußboden. Mein Kopf schmerzte pochend und sie sah mich nicht an, als ich mich ihr gegenüber an den Tisch setzte, sie hatte ihre Brille auf, klein und durch das Glas verkleinert waren ihre Augen dahinter. Ich sagte, dass das ganz spontan gewesen wäre, ich hätte Ida einfach auf der Straße getroffen, sagte ich. Sie sagte nichts. „Du warst ja nicht hier oder wie, wir können ja wohl ab und zu auch Dinge allein unternehmen“, sagte ich. Sie las Zeitung und blätterte darin herum. Ich zitterte und mir war übel. „Klar war das dumm“, sagte ich, „ich hätte ja anrufen können oder so, aber ich wollte dich ja auch nicht aufwecken oder wie, ich konnte ja vorher nicht wissen wie spät es werden würde“, sagte ich und versuchte ein bisschen von dem Yoghurt zu essen während sie sich die Brille höher auf die Nase schob, umblätterte und weiterlas. „Tut mir leid, hörst du“, sagte ich, „das war echt dumm, dass das so abgelaufen ist, verdammt bescheuert gemacht“, sagte ich und sie hob den Blick und sagte, dass ich mit Staubsaugen dran wäre. Klar könnte ich das tun oder so, doch ich war nicht der Meinung, dass man immerzu Staubsaugen müsse, darin waren wir echt verdammt verschieden. Mein Papa saugte auch nie und ich wischte auch nicht gerade oft den Fußboden, zwischendurch mal die Küche.

Ich ging also und zitterte mit dem Staubsauger herum, ja das tat ich und der Schneeregen trommelte auf das Dachfenster.

Ida begann öfters zu uns mit hoch zu kommen und Karten zu spielen. Wir saßen dann da, tranken Wein, plauderten und Frida machte Schokoladenmousse, das wir bis zum letzten Rest aufleckten. Wir hatten auch eine Essenskassa, in die wir Geld hinein taten und für gemeinsame Einkäufe verwendeten und Ida fand, wir wären wie so ein altes Ehepaar, sagte sie, zuvor hatte ich mit niemandem so reden können wie mit Frida und klar waren wir verschieden, aber gerade das gefiel mir an ihr, dass sie anders war und auch sie mochte genau das an mir. Mir gefiel es, diese Dinge, in denen sie so anders war als ich, zu hören. Ich konnte zuvor auch nicht kochen, Papa hatte es mir nie beigebracht, aber Frida,

die hatte Rezepte und so Zeug und brachte es mir bei. So kochten wir also und manchmal dachte ich mir, als wir später dort saßen und aßen, dass es meinem Papa auch schmecken würde, eines Tages könnte ich das auch für ihn mal kochen. Frida, die kannte sich auch mit Wein und Trauben und Anbauregionen aus, wir kochten also und tranken Weine aus verschiedenen Ländern und Regionen.

Es war komisch, dass die Mietrechnungen später nicht mehr mit der Post kamen und ich fragte sie ob sie wüsste, warum da schon so verdammt lange nichts mehr gekommen wäre. Aber sie wusste auch nicht mehr darüber. „Woher soll ich denn das wissen? Ständig fragst du mich wegen allem“, zischte sie und ich antwortete: „Ich hab ja nur gefragt, okay?“, sie müsste ja nicht gleich sauer werden deswegen, aber offenbar lag ihr etwas im Magen, ich wusste nicht, was es war, aber irgendetwas lag ihr im Magen und zwar gewaltig.

Abends saßen wir da und plauderten und anfangs hatte es mir überhaupt nichts ausgemacht, aber später begann ich, einfach keine Lust mehr dazu zu haben. „Scheiße, ich rede hier immer die ganze Zeit“, sagte ich. „Das macht ja nichts“, sagte sie und es war klar, dass es ihr nicht direkt etwas ausmachte, dann wiederum war es aber wohl genau deshalb, weswegen sie begann immer stiller zu werden und ich saß da und hatte massenhaft Zeug geschwafelt. Mit der Essenskassa war ich auch nicht gerade knausrig, ich ging einkaufen und legte die Kassazettel dann in die Dose, aber sie saß oft dort, mit den Kassazetteln in der Hand und rechnete und blätterte herum. Einmal, als ich gerade daran dachte, zum Systemet zu gehen, war die Dose fast leer. „Obwohl wir ja erst vor Kurzem etwas reingetan haben“, sagte ich zu ihr, aber da hatte sie wohl schon irgendetwas damit gekauft, keine Ahnung was, verdammt sauer wurde sie dann deswegen, denn schließlich hätte sie mir zuvor ja gesagt, dass sie damit etwas kaufen würde, aber das hatte ich dann wohl vergessen. Nach der Quittung wollte ich schon gar nicht mehr fragen, sie da weiterhin anzumekern, wenn sie ohnehin schon so drauf war, das konnte ich einfach nicht, noch wollte ich mich wegen ein bisschen Kleingeld aufregen, so etwas tat ich nicht, Papa sagte das immer, Geld das kommt und geht, man muss sich nur drauf verlassen, meinte er und wenn man schon Geld hatte, dann sollte man es auch ausgeben. Papa hatte immer zu wenig Geld, aber er wettete damit auch bei Trabrennen und gerade als es uns finanziell mal besser ging, verdammt, dann gewann er auch oft auf der Rennbahn. Danach gingen wir in die Pizzeria, tranken Bier und aßen die teuerste verdammt Pizza mit Rinderfilet und Sauce Béarnaise.

Später saßen wir an einer Abschlussarbeit, zehn verdammte Seiten lang sollte die werden, also kauften wir Süßigkeiten ein und lasen. Sie hatte einen Computer, den ich mir ausborgen durfte, denn ich hatte keinen, Papa hatte schon irgendeine alte Schreibmaschine, auf der er manchmal tippte. Supergeil, dass ich das Ganze auf dem Computer in Reinform bringen konnte. Ich saß also davor und versuchte, ins System zu kommen, aber es schien nicht zu funktionieren, „Wahrscheinlich irgendein verdammter Systemfehler“, sagte ich zu ihr, „oder was weiß ich“. Frida saß da und las, sie trug ihre Brille, die sie die ganze Zeit über nach oben schob, denn sie rutschte anscheinend ständig herunter. Sie stand auf und lehnte sich über den Computer, sie hätte ein neues Passwort, sagte sie. „Du hast ein neues Passwort?“, fragte ich, denn das alte, das kannte ich ja, das hatte sie mir gesagt. „Ja“, sagte sie, neigte sich tiefer und tippte das neue Passwort ein, ich konnte nicht sehen, was es war und fragen wollte ich dann auch nicht. Ich war wirklich verdammt froh, dass ich mir den Computer manchmal ausleihen durfte, ich tat es auch nicht oft, doch manchmal borgte ich ihn mir aus und eigentlich brauchte ich dann kein Passwort dafür, ich öffnete schließlich nicht ihre Dateien, auch dann nicht, wenn sie nicht zu Hause war. So ähnlich war es auch als Ida einmal abends zu uns kam und sich irgendetwas im Internet ansehen wollte, sie setzte sich an den Computer und ich sah, wie Frida sich zu ihr hinunter beugte und ihr das Passwort zuflüsterte. Ich weiß nicht, warum ich so ein Unbehagen dabei empfand, es war jetzt nicht gerade eine Sache, bei der einem unbehaglich wurde, schließlich ging es mich ja nichts an, wem sie aller ihr Passwort gab oder wie sie dies tat, ich saß dort unter dem Dachflächenfenster, rauchte und las mir zum letzten Mal die Abschlussarbeit durch.

Es hatte Minusgrade und war eisig draußen, wir hatten die Abschlussarbeit fertig und gaben sie ab, ich kaufte Wein und Ida kam zu uns rauf, sie hatte irgend so eine verdammte Musik dabei, die sie einlegte und es war gut, dass wir den Wein hatten, denn ansonsten wäre da eine Spannung gewesen, sie war einfach aufgetaucht und ich konnte sie nicht abschütteln, keine Ahnung warum. Später gingen wir runter in die Studentenkneipe, da gab es eine Band, die spielte und Frida war müde und hatte Magenschmerzen, zuvor am Morgen hatte sie sich übergeben und sie wollte ziemlich bald wieder nach Hause, aber Ida und ich wollten noch nicht gehen. Frida saß da, wollte nach Hause, aber sie ging schlussendlich nicht, sie blieb dort mit uns sitzen, bis sie den Laden dicht machten, das tat sie, still und müde wie sie war.

Am Morgen lief ich hinunter zum Kiosk um Zigaretten zu kaufen und sie, die Frau des Vermieters stand da wie gewöhnlich und ich sagte: „Verdammt, jetzt ist es wirklich

auch schon fast wie im Winter hier unten“. Sie nickte und keine Ahnung was war, aber sie sagte nichts, sie räumte bloß Zeug in die Regale, mit dem Rücken zu mir. Ich dachte gar nicht dran, dort zu stehen und sie zu irritieren, wenn sie ohnehin schon sauer war, ich ging also hinaus und rauchte, stand dort im Innenhof und fror.

Nach einigen Wochen bekamen wir die Abschlussarbeiten zurück, ich glaubte nicht, dass ich eine besonders tolle Note darauf bekommen würde, schon in der Schule hatte ich nie besonders gute Noten bekommen, aber nun auf einmal war es soweit, AUSGEZEICHNET stand da darunter quer in Rot und auf einmal hatte ich Lust Papa anzurufen, aber ich konnte mich nicht dazu durchringen ihn anzurufen, schließlich war da nichts Besonderes, das ich ihm zu sagen hatte, fand ich. Aber klar war ich froh über meine Auszeichnung, sogar obwohl Frida nur ein „Bestanden“ bekommen hatte und eigentlich ist das ja auch vollkommen egal was man bekommt, das sagte ich zu ihr, „Das da“, sagte ich, „das ist ein verdammt Glückspiel mit den Noten, die die vergeben, nicht?“, sagte ich, denn Frida sagte dazu kein Wort.

Keine Ahnung warum, aber ich hatte irgendwie begonnen verdammt nervös zu werden, ich zuckte zusammen wenn sie etwas sagte, sich bewegte, mit etwas klapperte und es war verdammt toll, dass sie begann an den Wochenenden nach Hause zu fahren und dann fort war, ich hatte die ganze Wohnung für mich, ich konnte mich bewegen, konnte atmen, doch ich hörte augenblicklich damit auf, sobald sie zurückkam und ich den Schlüssel im Schloss hörte. Wir sollten die Wohnung nur bis zum Sommer mieten und bis dorthin war es auch nicht mehr besonders lang. Das sagte ich auch später zu Frida, dass es nun bald an der Zeit wäre, die Wohnung zu kündigen, wenn wir Ende Mai daraus ausziehen würden. Aber offenbar würde ja ihr Vater die Wohnung kündigen, ich weiß nicht, warum er das machen wollte, meiner Meinung nach konnten wir das auch sehr gut selbst erledigen. Aber wenn ihr Vater uns damit helfen wollte, dann könnte ich ihn das ja wohl auch tun lassen, fauchte sie. „Schließlich ist er ja nur nett und bemüht sich“, sagte sie und ich antwortete: „Klar, das ist ja wohl logisch, dass er das machen kann, wenn er möchte, deshalb muss man doch nicht gleich sauer werden.“

Es war am Morgen, sie war über das Wochenende nach Hause gefahren und ich wollte Kaffee aufsetzen, ich fand jedoch den Trichter nicht normalerweise hing er da, doch das tat er nicht und auch anderswo war er nicht zu finden, ich konnte nicht verstehen, wo er denn sein sollte, denn er war nirgends. Stattdessen lief ich runter und kaufte Pulverkaffee.

Und dann sah ich, dass die Kerzen im Fenster fehlten und die Topflappen konnte ich auch nirgends finden. Sie trank auch nicht einmal Kaffee, also brauchte sie auch den Trichter nicht, ich jedoch schon.

Als sie dann am Montag wiederkam, war sie offensichtlich beim Arzt gewesen und litt an so einer Gastritis, für die hatte sie auch Medikamente bekommen. Sie legte das Medikament auf den Küchentisch, setzte sich und las und ich sagte auch nichts über all die Sachen, die nicht mehr da waren, ich rührte in meinem Pulverkaffee, nahm Handtücher anstatt der Topflappen und steckte eine Wachskerze in die alte Weinflasche.

Am Monatsende hatte ich auf einmal das Bedürfnis, keine Ahnung, meinen Teil der Miete nun selbst einzuzahlen, das sagte ich ihr auch und sie blickte zu mir auf, hinter ihrer Brille und sagte, dass sie das ja jetzt schon mit ihrem Vater ausgemacht hätte und da ginge das nicht mehr, dass ich meinen Teil der Miete einfach so einzahlte, „Du verkomplizierst immer alles“, sagte sie und klar konnte ich die Miete auch einfach ihr geben, ich wollte deswegen keinen Streit vom Zaun brechen, eine verdammt heikle Stimmung war das, obwohl wir einander gegenüber saßen, so wie jeden Abend und miteinander redeten, doch wir quatschten auch nicht mehr so wie früher. Ich lief runter und hob die Miete, die ich ihr geben würde, ab und ging auf einen Sprung zum Kiosk, wo ich Zigaretten kaufte und da stand die Frau des Vermieters und war sauer, sie hatte auch damit angefangen, was weiß ich, nur mehr sehr einsilbig auf alles zu antworten was man sagte und verschwand dann hinter den Regalen. Ich erzählte es Frida, als ich wieder oben war, „Verdammt, warum ist die denn ständig so sauer in letzter Zeit in ihrem Kiosk?“, sagte ich und Frida sah in das Buch, das sie gerade las und sagte, dass sie das schon immer gewesen sei. Jedenfalls war es überhaupt nicht mehr cool einfach runter zu laufen und dort Zigaretten zu kaufen.

Ich sah wie sie sich abends dort in ihrer Ecke auszog, ihre kurzen, dicken Beine mit den kleinen Füßen, die sie so fest in den Boden rammte. Sie lag im Bett und las, ich konnte weder lesen noch lernen, ich konnte in ihrer Nähe rein gar nichts mehr tun. Ich lag im Bett, lauschte ihren Atemzügen und sah ihren Körper dort unter der Decke liegen.

Morgens weckten mich ihre Schritte auf dem Fußboden und ihr Klappern in der Küchennische. Ich setzte mich ihr gegenüber an den Küchentisch, sie schlug die Zeitung auf und blätterte darin und fragte mich, ob ich gut geschlafen hätte und „Hat dich dein Papa nicht irgendwann mal angerufen?“, fragte sie. Ich sah wie die Worte aus ihrem Mund kamen. Das Schloss an der Eingangstür war kaputt und ließ sich nur schwer sperren, ich hatte die Vermieter deswegen angerufen, doch es war niemand gekommen um

das Schloss zu reparieren. „Ruf einfach nochmal an“, sagte sie und blätterte in ihrer Zeitung. Ich nickte und sagte: „Ziemlich lästig, man fühlt sich irgendwie nackt, oder?“ Sie öffnete die Medikamentenschachtel und schluckte eine Tablette, ich sah sie an und sie sah in die Zeitung. „Von dem Wohnen hier mit dir hab ich die Gastritis bekommen“, sagte sie, blätterte um und ich sah sie an. „Also bin ich es, meinst du, dass ich dran Schuld bin“, sagte ich und sie blätterte um. „Aber das sind wir dann wohl beide, oder wie, es sind wohl wir beide, die zusammen nicht funktionieren“, sagte ich und sie stand auf, stellte den Teller ab und ging mit ihren Schritten auf die Toilette und sperrte ab. Ich setzte mich unter das Dachflächenfenster, öffnete es und nahm mir eine Zigarette, meine Finger zitterten. Und sie war in der Toilette und ich würde hören, wie sie aufschloss, die Tür öffnete, und bald, jederzeit, würde die Klinke quietschen und sie würde wieder rauskommen und alles mit ihrer Stille und ihren schweren Schritten ausfüllen. Ich saß da und rauchte, wartete und zitterte. Und dann kam sie wieder raus. „Ich hasse es, hier zu sein“, sagte sie. „Ja“, sagte ich, „aber jetzt sind es ja fast nur mehr zwei Monate.“

Ich saß im Innenhof und rauchte, blickte zu den Lichtern im Treppenhaus hinauf und es waren ja nur mehr zwei Monate im Semester übrig, dann würden wir ausziehen, keine Ahnung wo ich dann wohnen sollte, aber hier würde ich auf keinen Fall bleiben. Ich schaute kurz beim Kiosk vorbei und bat die Frau des Vermieters ihn an das Schloss zu erinnern: „Es lässt sich nun echt nur mehr verdammt schwer schließen und zusperren kann man es fast gar nicht mehr“, sagte ich. Sie sah mich nicht an, sie nickte und verschwand wieder dort nach hinten. Ich blickte ihr nach, aber schließlich verließ ich den Kiosk wieder. Im Park setzte ich mich auf eine Bank und die Gänse folgten mir auf einmal, ich schnippte ihnen den Zigarettenstummel hinterher und verspürte ein Unbehagen gegen alles und jeden, das ich weder benennen, noch begreifen oder verstehen konnte.

Am Wochenende fuhr sie wieder nach Hause. Und keine Ahnung, aber ständig verschwanden Dinge, immer nur kleine Dinge waren es, das Sieb und der Schneebesen. Anstelle des Schneebesens nahm ich eine Gabel und die Pasta seihete ich mithilfe des Deckels ab. Das Ganze war ja nicht lebensbedrohlich und ich sagte auch nichts dazu. Jedes Mal, wenn sie übers Wochenende nach Hause fuhr, verschwanden Dinge und ich machte mich auf die Suche nach ihnen. Logisch würden wir nicht mehr allzu lange hier wohnen bleiben, doch sie würden ja wieder mit dem Anhänger kommen und die ganzen Sachen abholen, also war es ja nicht nötig, dass sie das ganze Zeug jetzt schon mit nach Hause nahm, aber ihre Sachen wurden trotzdem immer weniger und verschwanden.

Einige Zeit später sollte offenbar ihr Vater an einem Wochenende kommen und sie abholen. Ich ging raus auf die Straße, wanderte umher, dann setzte ich mich in den Park und wartete, bis sie gefahren waren. Als ich wieder zurück in die Wohnung kam, sah ich sofort, dass die Lampe neben meinem Bett verschwunden war. Ich stand in der Tür und starrte auf die Stelle, an der die Lampe gestanden hatte, dann durchsuchte ich die Wohnung, ob sie sie vielleicht woanders hingestellt hatte, aber sie war wirklich verdammt ganz und gar verschwunden. Natürlich konnte ich auch am Küchentisch lernen, ich weiß nicht warum das mit der Nachtschlampe so verdammt mühsam war. Ich saß unter dem Dachflächenfenster und rauchte, mir ging es schlecht, wenn ich nur jemanden hätte, den ich hätte anrufen können, mir fiel aber auch niemand ein, mit Ida wollte ich darüber auch nicht reden und es war keine Situation, wegen der ich Papa anrufen würde, ich war auch gar nicht in der Stimmung ihn anzurufen, mit einer Art Leere in mir saß ich da und rauchte. Ich konnte das mit der Lampe auch nicht einfach so vergessen, es war wohl deswegen, da sie wussten, dass ich die Lampe bräuchte um lernen zu können, das wussten die wohl. Sie hatte wohl auch begonnen, Sachen aus der Wohnung zu räumen, damit sie nicht mehr zusehen musste, wie ich sie benutzte.

Ich saß unter dem Dachflächenfenster und las, denn es war nunmehr bis acht Uhr abends hell und später zündete ich Kerzen an und stellte sie in Flaschen überall auf. Jedenfalls kam eines Freitags einer der Vermieter zu mir hoch und sah sich das Schloss an. Frida war übers Wochenende nach Hause gefahren, also saß ich dort in der kahlen Wohnung und rauchte am Fenster. Er war ein netter Vermieter, stand da und reparierte das Schloss während ich am Fenster saß und rauchte. Er war außerdem Feuerwehrmann, „Ist sicher auch ein verdammt geiler Job“, sagte ich und er zuckte mit den Achseln und werkelte weiter am Schloss herum. Ich sagte, dass ich es mich auch nicht trauen würde, Feuerwehrmann zu sein, obwohl ich es gern werden wollte, als ich klein war, sagte ich und rauchte während er das Schloss auseinander nahm. „Wirklich tolles Wetter hier unten, weiter oben, bei meinem Vater, da haben die keinen so tollen Frühling, bei denen dort oben liegt jetzt noch Schnee“, sagte ich und keine Ahnung, aber irgendwie wurde ich wieder so nervös, genau wie letztes Mal, verdammt angespannt saß ich da, rauchte und war nervös, er blieb stumm, das war er wohl für gewöhnlich nicht, aber jetzt stand er da, stumm, fummelte am Schloss herum und baute es auseinander. Ich blies den Rauch aus dem Fenster, er richtete sich auf und blickte aus dem Fenster. Dann wand er den Blick wieder ab und widmete sich weiter dem Schloss. „Ne, also Papa hat die Ostereier draußen immer im Schnee versteckt, dort oben bei uns, da konnte man sie dann im Schnee suchen,

aber hier liegt ja nun kein Schnee mehr, es ist auch überhaupt nicht viel Schnee hier gefallen“, sagte ich und keine Ahnung, ich saß einfach nur da und er sagte nichts. Ich fumelte mir eine Zigarette heraus und zündete mir eine neue an, mit zitternden Händen, der Rauch brannte mir in den Augen und da richtete er sich auf und sah mich an. „Wir haben von euch schon seit fünf Monaten keine Miete mehr bekommen“, sagte er. „Was?“, sagte ich und sah ihn an, er sah mich an. „Klar habt ihr das“, sagte ich, grinste und zog an der Kippe, „die Miete bekommen, mein‘ ich“, sagte ich und stand auf. Wir hatten die Miete doch bezahlt, jedenfalls hatte ich Frida jeden Monat das Geld dafür gegeben. Ich sah ihn an und brachte auf einmal kein Wort mehr heraus, keine Ahnung warum. „Habt ihr die Miete nicht erhalten?“, flüsterte ich und er schüttelte den Kopf. Anscheinend ginge da etwas vor, von dem ich nichts wüsste. Er stand da und sagte, dass da etwas war, etwas, von dem ich nichts wüsste und dass ich besser herausfinden sollte, was es war. Ich sah ihn an, seine Unterarme und Hände, er war stark, seine Hände, so breit und groß, wenn sie mich halten würden. Ich setzte mich ans Fenster und blickte hinaus in den Garten, Fridas Vater, er hatte die Miete nicht bezahlt, denn er wollte einen Nachlass ausschlagen. „Aber schenken wollen wir euch die Miete auch nicht“, sagte er und ich sagte, dass ich das selbst ja auch nicht wollte. Meiner Meinung nach wäre sie auch nicht zu hoch. „Ne“, sagte der Vermieter, „aber wir werden euch vorladen müssen, wenn wir die Miete nicht bekommen.“

Er war mit dem Schloss fertig, ich saß am Fenster und sah ihm nach. Ich ging in der Wohnung umher, vor und zurück ging ich und gerade als ich so umherging, klingelte es. Ich nahm den Hörer ab, es war Ida. Ich war schon dabei gewesen Papa anzurufen, aber es war ja Freitag, er saß wohl gerade in der Pizzeria, wie immer und nun rief Ida an. Ich ging runter, um sie in der Studentenkneipe zu treffen. Ida fragte mich was los war, aber ich wusste nicht, wie ich ihr sagen sollte, dass verdammt viel los war, dass es schwer war, noch irgendwas darüber zu sagen. „Ja, ne, keine Ahnung“, sagte ich, nippte an dem Bier und fror. Sie schnorrte sich eine meiner Zigaretten und zündete sie an, ich sagte, dass ich mir anscheinend eine neue Bleibe suchen müsste. „Aber, es ist doch nur mehr für einen Monat“, sagte sie. „Ja“, sagte ich, „aber ein Monat, das kann auch verdammt lange sein, nicht?“. Sie sah mich an, zog an der Zigarette und nickte. „Klar, versteh‘ ich“, sagte sie, „zieh einfach bei mir ein, wo sollst du denn sonst hin?“ und keine Ahnung, schon wieder dieses große, verdammte Unbehagen überall, es ließ mich frösteln. Und da saß sie und sagte, „Komm einfach zu mir, wohn bei mir, okay?“, sagte sie. Was Besseres hatte ich nie

getan. „Du meinst das ernst?“, sagte ich und meine Finger mit der Zigarette zitterten. Sie sagte: „Ja, sicher, verdammt ernst mein ich das, du wohnst ab jetzt einfach bei mir“.

Am Montag packte ich mein Zeug zusammen und schleppte alles zum Bus, der zu Ida fuhr. Sie hatte ein großes Zimmer im Studentenwohnheim und hatte für mich eine Matratze besorgt, die auf dem Boden lag. Später fuhr ich zurück in die Mansardenwohnung, holte noch einen Teil meiner Sachen und wartete auf Frida, keine Ahnung, ich saß unter dem Dachflächenfenster und rauchte, als ich hörte, wie sie den Schlüssel ins Schloss steckte. Sie stieß die Tür auf und ich sagte nichts, ich sah sie an, saß da, fror und rauchte und wusste nicht, was ich ihr sagen wollte, ich war wirklich verdammt zornig gewesen, das ganze Wochenende lang, war hergekommen, im Zorn, aber jetzt war ich es nicht mehr. Ich saß da, zitternd, und einfach nur verdammt müde. Und wenn ich den Mund aufgemacht hätte, hätte ich ohnehin keine Stimme gehabt. „Der Vermieter war hier“, sagte ich und sie zuckte zusammen und begann, in ihrer Tasche zu wühlen. „Was hast du getan, du bist hierhergekommen und hast mich angelogen, immer weiter angelogen!“, sagte ich und sie bewegte sich ruckartig durch den Raum und packte ihre Sachen, oder was auch immer sie tat, stellte ihr Zeug um. Mein Mund war trocken und fand keine Worte, nichts. „Hergekommen bist du und angelogen hast du mich, die ganze Zeit über hast du mich angelogen“, flüsterte ich, mein Zorn war verraucht, zu nichts. Ich stand auf, zog meine Schuhe an und sie stand im Raum, mit dem Rücken zu mir. Ich nahm die Taschen, die ich gepackt hatte, öffnete die Tür und ging. Unten im Innenhof wandte ich mich um und sah zum Giebelfenster hoch, dort sah ich sie stehen.

Mir graute den ganzen Monat hindurch vor dem Tag, an dem wir die Wohnung putzen und ausräumen mussten. Ich lag dort auf Idas Matratze und paukte bis zur letzten Prüfung, mit den anderen saß ich unten in der Küche und aß Nudeln. Aber dann ging der Monat zu Ende und klar, ich musste dorthin und die Wohnung putzen und ausräumen, ich hatte mir ja schließlich die Möbel leihen dürfen und dafür auch nichts bezahlt.

Wir sagten fast gar nichts zueinander, Frida und ich, wir standen da und putzten die Fenster und den Boden, aber sie war versöhnlich gestimmt und verströmte ihre Nettigkeiten. Ich wurde nervös und konnte ihr nicht antworten, ich wusste nicht, was ich auf ihre Fragen und Worte antworten sollte, zwischen den Zeilen bedeuteten sie massenhaft andere Dinge. Doch dann kam ihr Vater mit dem Wagen und dem Anhänger hinten dran. Er kam die Treppe hoch, ich konnte seine Schritte auf der Treppe hören als er rauf kam, klein und grau stand er da im Zimmer, in seinem Gesicht nicht einmal das kleinste Lächeln. Er gab uns Anweisungen, wie wir die Betten tragen sollten, verdammt schwer war

das, die Betten die Treppen runter zu tragen, die nicht gerade waren, sondern sich wanden, er nahm ein Ende und ich das andere, Frida lief mit dem ganzen Kleinkram und er und ich wir stemmten und schleppten die Betten und den Tisch, mir jedoch machte es nichts aus, ein paar schwerere Sachen zu tragen, ich war es von zu Hause gewohnt, doch ich konnte es mir nicht erlauben, dran zu denken, sonst scheuerte ich gegen etwas, dort gingen wir also, ich und ihr Vater und drehten und zwangen die Betten und unsere Rücken die Treppen hinunter während Frida irgendeine Lampe trug. Nicht ein Wort fiel und es war verdammt still.

Meine Sachen standen später in einer Ecke und der Anhänger war voll beladen. Ich stand im Innenhof und Fridas Vater schloss den Anhänger. Frida setzte sich dort in den Vordersitz, schlug die Tür zu und er setzte sich neben sie, dort saßen sie beide im Wagen, nebeneinander und er ließ den Motor an.

Ich lief die Treppen hoch, der Rücken und die Hände schmerzten, aber ich war verdammt erleichtert, setzte mich unter das Dachflächenfenster und rauchte darunter. Dann schleppte ich mein Zeug in den Innenhof, ging mit den Schlüsseln in den Kiosk und gab sie dort ab. Von dem Vermieter hatte ich gehört, dass sie weiter verhandelten und er nicht wusste, ob es zu einer Vorladung kommen würde oder nicht.

Später saß ich dort auf dem Bahnsteig, rauchte und wartete auf den Zug heim zu Papa, über den Sommer würde ich bei ihm wohnen hatte ich zu ihm gesagt und er hatte sich nicht dazu geäußert. Ich saß dort zwischen all den Sachen, verdammt viel Zeug war das und die Stereoanlage.

Es war mitten im Sommer, als ich einen Brief aus dem Briefkasten holte, der besagte, dass ich mich an einem bestimmten Tag im September im Bezirksgericht einzufinden hätte, denn es würde dort irgendeine Vergleichsverhandlung stattfinden oder was weiß ich. Später kamen noch mehr Briefe von Fridas Vater, in denen er wissen wollte, ob sie meinen Namen ganz legal aus dem Vertrag streichen könnten, denn so müsste ich nicht dort erscheinen und nur Frida würde dann für alles belangt werden, denn wie die Dinge nun lagen, so konnten wir beide für das, was Fridas Vater getan hatte, belangt werden. Aber ich wusste das schließlich auch nicht, ich saß dort an Papas Küchentisch und las den Brief, zerknüllte den Umschlag und warf ihn in den Holzofen, ich dachte gar nicht daran, sie mich ausstreichen zu lassen, mein Name stand schließlich dort und hatte es die ganze Zeit über getan, auch wenn sie sich gewünscht hätten, dass es nicht so gewesen wäre. Aber es kamen noch mehr Briefe, verdammt nette Briefe von Frida, in denen sie mich

nach dem Zusammenleben mit Papa und allem fragte und wenn ich nur schriftlich festhalten würde, dass sie mich streichen könnten, dann könnte ich vermeiden, runter zu dieser Gerichtsverhandlung fahren zu müssen. Aber es war verdammt noch mal zu spät, um irgendetwas zu vermeiden und ich hatte auch keine Lust, genau das zu tun, was sie von mir wollten. Ich verstand sehr wohl, dass sie das nicht um meinetwillen wollten, die Miete lag ja gesammelt in irgendeinem Topf und darüber sollte schließlich verhandelt werden und ob wir dabei noch Geld zurückbekommen würden, falls die Vermieter nicht alles bekommen würden, so wie sie eigentlich sollten, sie hatten es mir ja gezeigt, dass hinter jedem Wort, eine andere Bedeutung lag, die es eigentlich zu verstehen und wonach es auch zu handeln galt. Klar hätte ich Fridas Vater um das Geld bitten können, aber ich hatte nicht länger Lust um irgendetwas zu bitten. Ich warf den Zigarettenstummel in den Ofen, rief Ida an und fragte sie, ob ich an diesem Tag im September bei ihr in übernachten könnte. „Scheiße, klar kannst du das, verdammt cool“, sagte sie. Ich lächelte und sah durch das Fenster Papa, der gerade mit dem Lastenfahrrad den Hügel hochkam, er kam wohl gerade vom Einkaufen.

Ich saß im Zug runter nach Malmö, dieses Gericht da befand sich nicht mitten in der Stadt, sondern draußen in einer anderen Gemeinde und ich nahm den Bus dorthin und fühlte wieder dieses Unbehagen.

Ein altes Steinhaus war es, mit Ranken, die an den Mauern empor wucherten und ich ging die Treppe hoch in einen verdammt großen, hallenden Saal mit Säulen und Steinbänken. Dort saßen die Vermieter und begrüßten mich und dort standen Frida und ihr Vater, der nicht das kleinste Lächeln für mich übrig hatte, aber Fridas Mundwinkel, die bogen sich ein wenig nach oben und sie fragte mich auf einmal wie es mir ging und wie es war, wieder zu Hause bei meinem Vater zu wohnen und keine Ahnung, aber ich war nicht fähig ihr auch nur irgendeine Antwort darauf zu geben, ich fror und setzte mich auf eine Bank. Die Vermieter saßen da und sprachen miteinander, raschelten mit Papieren während Frida und ihr Vater beim Fenster standen und miteinander tuschelten. Ich saß da, frierend und hatte wieder zu zittern begonnen.

Ein rotblonder Richter war es, der gewichtig an einem Ende des großen Eichtischs saß, der Notar saß dort neben ihm, die Vermieter hatten sich nebeneinander gesetzt und dort saßen Frida, ihr Vater und ich und draußen war es Herbst. Der Richter erteilte allen das Wort und wollte von jedem seine eigene Version dessen hören, was vorgefallen war und so wurde jedem reihum das Wort erteilt. Die Vermieter sagten aus, dass sie für

fünf Monate keine Miete bekommen hatten und dass sie uns die Miete auch nicht schenken wollten, denn die Wohnung wäre ja wie neurenoviert, meinten sie und dann sollte Frida berichten, aber sie brauchte nicht viel zu sagen, denn sie hatte ja ihren Vater neben sich sitzen, der das Wort von ihr übernahm und der fand, dass die Miete zu hoch gewesen sei und das mit den Möbeln, die ich benutzt hatte und sie somit ausgenutzt hätte, sie fühlten sich nämlich von mir ausgenutzt. Dann war ich an der Reihe zu berichten und ich saß da und zitterte, ich wusste auch nicht, was ich sagen sollte. Am Tisch war es still und so begann ich zu erzählen, zu erklären, dann verhaspelte ich mich und verstummte und dort aus der Stille heraus hörte ich Fridas Vater, ich hörte wie er Frida etwas zuflüsterte: „Sieh sie an“, zischte er ihr zu und drehte seinen Stuhl in meine Richtung, *sieh sie an*. Ich sah den Richter an und er mich und dann zwinkerte er mir zu, ich fuhr fort und der Richter saß da, nickte, hörte zu und ich blickte auf seine Hände, dicke, rötlich behaarte Hände, die er auf den Tisch gelegt hatte. Ich hätte die Miete ja jeden Monat an Frida bezahlt, sagte ich und dass ich nicht fände, dass die Miete zu hoch gewesen war und dass ich sie auch nicht geschenkt haben wollte, „verdammte schöne Wohnung“, sagte ich. Der Richter sagte schließlich zu Fridas Vater, dass das, was er getan hatte, gegen das Gesetz verstieß, Dinge im Namen anderer zu erledigen und dass ich, wenn ich es wollte, ihn verklagen könnte, sagte der Richter und ein Mundwinkel von Fridas Vater erzitterte daraufhin leicht.

Ich saß dort außerhalb des Saals während der Verhandlungsrunden und wartete dort auf einer kalten Steinbank und zeitweise saß ich selbst auch mit drinnen mit dem Richter und dem Notar am großen Eichentisch. Der Richter bekam schwer Luft, er schnaufte beim Atmen schwer. Und dann musste ich mich wieder in den Saal setzen und frieren und dort standen dann die Vermieter oder Frida und ihr Vater und niemand sprach ein Wort, Schritte hallten und ich machte mich über mein Lunchpaket her und draußen begann sich der Tag dem Abend zuzuneigen.

Als wir dann einen Vergleich erzielten, war der Abend bereits zur Nacht geworden. Dort saßen wir alle wieder an dem Eichentisch und das Geld sollte aufgeteilt werden, die Vermieter bekamen den Großteil, sie wollten jedoch alles haben. Den Rest bekamen Frida und ich, ein paar Tausend waren es. Doch ich gab einen Tausender Fridas Vater als Miete für die Möbel, so bekamen Frida und ihr Vater ein paar Tausend, aber er musste auch noch die Wohnungsmiete für Juni bezahlen, denn er hatte die Wohnung nicht gekündigt, wie er es eigentlich hätte tun sollen, also blieben ihm danach noch tausend Kronen übrig. Dort saßen sie, Frida und ihr Vater und er war bleich und starr.

Fridas Vater war es, er hatte die Miete gehortet und verfügte über das ganze Geld und er stellte nun die Schecks aus. „Und morgen gehst du zur Bank und hebst das Geld ab und kontrollier ja, ob es der richtige Betrag ist“, sagte der Richter und gab mir den Scheck. Denn er kannte sowas schon und misstraute den Leuten und nun hatte auch ich diese Lektion gelernt.

Dann war alles zu Ende und ich stand da und schüttelte jedem die Hand, die große, rote Hand des Richters und dort stand Fridas Vater und schüttelte den Vermietern die Hand, doch er machte keine Anstalten, auch mir die Hand zu geben, ich streckte ihm meine entgegen, er sah weg und schüttelte sie schlaff, dann ließ er los.

Danach sah ich Frida und ihren Vater fortgehen, nebeneinander gingen sie, ihr blonder Pferdeschwanz und seine bleichgraue Glatze. Ich fror auf der Steinbank sitzend, es ging kein Bus mehr rein nach Malmö. Der Richter schloss die Türen ab und aktivierte die Alarmanlage, es war Nacht und Ida wartete irgendwo dort draußen. Der Richter winkte mir zu und ich ging dort neben ihm die Treppen des Gerichts hinunter und raus auf den Parkplatz und obwohl er nicht direkt nach Malmö musste und das dauerte sicherlich einige Zeit, so fuhr er mich trotzdem dorthin. Ich saß dort neben ihm im Auto, es war warm und roch ein wenig nach Rasierwasser, groß saß er neben mir, seine rötlich behaarten Hände hielten das Lenkrad, er saß da und atmete, seufzte und sagte, dass er noch nie bei einer so langen Verhandlung dabei gewesen wäre, neun Stunden. Er seufzte und wir fuhren dahin und ich saß neben ihm und döste.

4.7 Es war irgendein Fest

Er musste mit dem Wagen irgendwohin, Lina wusste nicht wohin und sie fragte ihn auch nicht danach, denn sie wusste nicht, wie man nach solchen Dingen fragen sollte. Still saß sie neben ihm im Beifahrersitz und durch die Scheibe sah sie ländliche Gegenden vorbeiziehen, zuvor war es noch die Stadt gewesen. Dort auf dem Land war es wohl schon Sommer, sie sah ihn durch das Fenster und Motten klatschen gegen die Windschutzscheibe. In der Stadt war das Wetter nicht besonders gewesen, eine Art Abgasnebel, der einfach nur flimmerte, hatte sich über sie gelegt und sie musste dringend pinkeln, aber sie wusste nicht, wie sie es ihm sagen sollte, denn er musste anscheinend nicht. Er fuhr gerne Auto, das hatte er ihr gesagt und sie hatte genickt. Er bog auf die Schotterstraße ab und verringerte das Tempo um den Lack zu schonen, er sagte, das wäre um den Lack zu schonen und sie nickte. Ferienhäuser und kleine Häuschen zogen an ihnen vorbei, er bog in die Einfahrt und hielt vor einem der kleinen Häuser. Sie begriff, dass er wohl hierhin wollte und dass dies das Ziel dieser Ausfahrt war. Er sagte, dass sie den Rollstuhl aus dem Kofferraum holen sollte, also stieg sie aus, hob den Rollstuhl heraus, klappte ihn auf, legte das Sitzkissen darauf und rollte ihn so weit vor, dass er sich hinüber hieven konnte. Er deutete über den Rasen hinweg in Richtung der Stimmen, die man von hinter dem Haus vernehmen konnte und sie schob den Rollstuhl geradewegs dort über den Rasen und die Grasbüschel. Er wurde durchgeschüttelt und hielt sich an den Armlehnen fest, die feierten hier wohl gerade irgendein Fest, sie hörte die Stimmen davon. Als Lina mit dem Rollstuhl um die Ecke bog, sahen sie ihn, standen auf und begannen zu rufen.

„Hallo Nisse!“, riefen sie und kamen ihm entgegen um ihm die Hand zu schütteln und sie stand nur still hinter ihm, ihre Hände an den Griffen des Rollstuhls. Die Mücken begannen sie summend zu umschwärmen und wollten sich auf ihr niederlassen und verfangen sich in ihren Haaren. Ein Wohnmobil stand dort auf dem Rasen und ein Kind blickte finster durch die Scheibe auf sie alle hinaus.

„War die Fahrt in Ordnung?“ und „wie geht’s den Beinen?“ und „fotografierst du immer noch?“, fragten sie.

„Und ´nen neuen Rollstuhl hast du auch, verdammt, hast du dir also einen neuen angeschafft, was!“, sagten sie und Nisse nickte und sagte: „Klar, verdammt!“

Sie schob ihn weiter bis zum Tisch, denn dorthin hatte er gezeigt und sie wusste nicht, welchen Gesichtsausdruck sie zur Schau stellen sollte, sie lächelte nur immerzu, aber niemand nahm Notiz davon, also ließ sie die Mundwinkel sinken und setzte sich auf

irgendeinen Stuhl an den Tisch, denn er hatte gesagt, dass sie dies tun sollte. Sie sah, dass sich zwei Mücken zitternd nebeneinander auf ihrem Arm niedergelassen hatten und da sie weder ein Geizkragen war, noch jemand, der jemand anderem nichts vergönnte, saß sie einfach da und sah ihnen zu und spürte wie sie mit ihren Rüsseln ihre Haut abtasteten und sie stachen. Das Kind glotzte finster durch das Fenster des Wohnmobils und alle tranken aus Plastikbechern und schenkten reichlich nach, denn sie feierten schließlich ein Fest und so wanderten alle umher, prosteten sich zu und tranken. Nisse saß da und schälte Garnelen, sie sah ihm dabei zu und auch wie er Mücken verscheuchte, sie wusste nicht, ob sie es für ihn tun sollte, oder ob es ausreichte, wenn sie sich um ihre eigenen Mücken kümmerte, aber er sagte nichts dazu.

Sie feierten ja schließlich ein Fest, sie wankten umher im Tau, der sich allmählich über den Rasen legte. Das Kind glotzte durch das Wohnwagenfenster auf seine Mutter, die durch die Gegend taumelte und schrie.

„Leffe, verdammte Scheiße!“, schrie sie und das Kind kam aus dem Wohnwagen heraus, stand da und glotzte. Leffe stolperte durch die Büsche, er ging über den Rasen und sank in den Stuhl neben Lina.

„Scheiße, du hast echt ein verdammt hübsches Lächeln da immer auf deinen Lippen, hab ich schon vorhin gesehen“, sagte Leffe. Das Kind stand noch immer auf dem Rasen und starrte auf den Kopf seiner Mutter, die aus dem Wohnwagenfenster hing und schrie.

„Leffe, verdammte Scheiße!“, schrie sie. Und Leffe neigte sich hin zu Linas Ohr.

„Scheiße, willst du eigentlich gar nichts trinken?“, sagte er in ihr Ohr. Lina blickte auf das Kind, das den Kopf seiner Mutter anstarrte, der dort heraushing, würgte und sich erbrach. Leffe legte den Arm um Lina.

„Klar willst du ein Bier haben, nicht?“, sagte er und Lina wusste nicht, ob sie seinen Arm wegstoßen sollte, sie sah hinüber zu Nisse, der Garnelen schälte, während sie Leffes Atem an ihrem Ohr spürte, die Mücken bearbeiteten derweil das andere. Das Kind hatte sich den Gartenschlauch geschnappt, zog ihn hinter sich her und wusch damit das Erbrochene seiner Mutter weg, das an dem Wohnwagenfenster herabtropfte und plötzlich schrie jemand. „Lass doch die Assistentin in Ruhe, Leffe!“, schrie jemand, es war vielleicht Eva oder vielleicht war es auch Susanne und Leffe nahm seinen Arm fort und Lina sah hinüber zu Nisse, der Garnelen schälte, aß und zu dem Kind, das mit dem Abspritzen fertig war, den Schlauch ins Gras warf und wieder hinein in den Wohnwagen rannte. Nach einer Weile begann der Kopf der Mutter wieder schwankend im Wohnwagenfenster

aufzutauchen, ihr Kopf lag auf dem Fensterrand und baumelte an ihrem schlaffen Hals und plötzlich glitt er herab und verschwand. Aus dem Wohnwagen kamen danach Geräusche. Lina sah durch die Tür, dass das Kind seine Mutter an den Füßen zog. Und Leffe glotzte Lina an.

„Scheiße, du bist also Assistentin?“, fragte er und Lina nickte daraufhin. Leffe wandte sich an Nisse, der gerade eine weitere Garnele schälte.

„Du hast echt ne scheißhübsche Assistentin“, schrie er und Lina wusste nicht recht, ob sie die Garnelen, die Nisse aß, für ihn schälen sollte oder nicht, aber er hatte nichts zu ihr gesagt. Es kam jemand an den Tisch und setzte sich ebenfalls neben Lina, grinste, musterte sie und fragte sie alle möglichen Dinge, das hatte vorher niemand hier getan und sie wusste nicht, ob sie auch antworten sollte. Nisse saß einsam am Ende des Tisches und schob Garnelenschalen auf dem Tisch hin und her und das Kind kam aus dem Wohnwagen und zog die Füße seiner Mutter in den Tau, dann kam das Mädchen näher und stellte sich neben Lina. Sie blickte auf die Mücken, die noch immer auf Linas Arm saßen.

„Du hast da ne Mücke“, sagte das Mädchen und zeigte auf ihren Arm. Lina nickte und das Mädchen starrte noch immer auf die Mücken, die sie mit ihrem Rüssel überall betasteten und sie schließlich in irgendeine Ader auf ihrem Handrücken stachen. Das Mädchen klammerte sich an ihr Bein und versuchte, in ihren Schoß zu klettern, obwohl es schon relativ groß war, sie ging bestimmt schon zur Schule, das konnte sie sehen.

„Schau mal ich hab da eine Warze“, sagte das Mädchen und hielt ihr die Hand mit der Warze in Linas Gesicht, damit sie sie sehen konnte. Das Mädchen kletterte ihr auf die Knie und Lina sah sich die Warze an und fragte sie, ob sie mehrere davon hätte, obwohl sie nicht wusste, wie sie danach fragen sollte, sie blickte zu Nisse, der die Garnelenschalen über den Tisch schob, so dass sie ins Gras fielen.

„Ne, ich hab nur die eine, aber mein Freund, der hat vier“, sagte das Mädchen.

„Also du hast nur die eine“, sagte Lina und das Mädchen nickte.

„Warum fragst du?“

„Weil dann ist das Risiko nicht so hoch, dass du vertauscht wurdest, denn die machen das ganz schön oft, die Trollmütter, sie vertauschen ihre Kinder mit Menschenkindern, denn Menschenkinder sind nicht so voller Warzen und haarig wie ihre eigenen“, sagte Lina und sie sah, dass Nisse sah, dass sie mit dem Mädchen sprach, obwohl er nichts dazu sagte.

„Bin ich haarig?“, fragte sie das Mädchen und Lina strich ihr über das offene Haar, dünn und wirr hing es an ihr herab.

„Nein, nicht besonders, nur ein kleines Bisschen hier hinten“, sagte Lina. Leffe hatte sich wieder neben sie gesetzt und atmete ihr wieder ins Ohr.

„Du bist echt scheißhübsch“, flüsterte er und zu dem Anderen, der auf der anderen Seite neben ihr saß, sagte er: „Nicht wahr?“ und der Andere grinste und sagte etwas zu dem kleinen Mädchen.

„Scheiße, was deine Mutter da im Wohnmobil aufgeführt hat“, sagte er zu dem Mädchen und sie wandte sich um und starrte in Richtung Wohnwagen. Lina hatte das Mädchen auf dem Schoß und Leffe im Ohr und Nisse sah sie an und steckte sich eine Garnele in den Mund.

„Leffe, lass die Assistentin in Ruhe!“, schrie jemand, vielleicht Ingela oder Susanne und Leffe nahm seinen Arm und seinen Mund von ihrem Ohr fort.

„Scheiße, und was für eine Assistentin du bist“, sagte Leffe und der Andere fragte sie wie viel sie in der Stunde verdienen würde.

„Siebenundsechzig⁵⁸ plus die Zulage für außertürliche Arbeitszeiten, jetzt am Abend“, sagte Lina und Leffe starrte sie an und das Mädchen starrte auf die Warze und fragte sie, ob sie sicher wäre, dass sie nicht vertauscht worden war.

„Ne, das bist du sicher nicht, weil deine Mama zupft dir vielleicht alle deine Borsten aus, während du schläfst“, sagte Lina.

„Haben Trollkinder Borsten?“, fragte das Mädchen.

„Ja klar“, sagte Lina und „deshalb stinken sie auch etwas aus dem Mund, weil sie gerne Kaulquappen essen“.

„Also ich tu das nicht“, sagte das Mädchen.

„Hast du sie überhaupt schon mal probiert?“, fragte Lina und die Kleine starrte mit ihren großen, grauen Augen zu ihr hoch und schüttelte den Kopf. Line blickte hinüber zu Nisse, der am anderen Ende saß und Garnelen schälte, aß und sie im Mund hin und her schob, seine Arme lagen schwer auf dem Tisch und seine Augen verharrten auf ihnen.

„Komm, soll ich dir ein paar Garnelen schälen?“, fragte er das Mädchen und sie schüttelte den Kopf und zupfte an ihrer Warze.

„Du sollst doch nicht bei der Assistentin auf dem Schoß sitzen!“, sagte irgendjemand, entweder Eva oder Susanne, oder vielleicht war es Ingela, die dies zu dem Mäd-

⁵⁸ 67 Kronen, entspricht ca. 7,80 €

chen sagte und begann, an ihr zu ziehen, so dass sich das Mädchen an Linas Knie klammerte und schrie.

„Es macht mir nichts aus“, sagte Lina.

„Ne, aber schließlich ist es ja Nisse, der hierher gekommen ist, um seine Nichte zu treffen und nicht du“, sagte diese Ingela oder vielleicht war es auch Eva oder Susanne. Lina nickte und sagte, dass das nur verständlich war, aber sie könnte schließlich auch nichts dafür, dass die Kleine sich an ihren Schoß klammerte und nicht von dort weg wollte. Es schnalzte, als Nisse die Rollstuhlbremsen löste und über den Rasen auf sie zu kam.

„Ich möchte jetzt gern heimfahren“, sagte er und das Mädchen lag unter dem Tisch, schrie und trat gegen die Tischbeine, so dass die Flaschen umfielen und über den Tisch bis runter ins Gras rollten.

„Jetzt bist du wohl müde geworden“, sagte Ingela zu dem Mädchen oder vielleicht war es auch Susanne. Lina stand auf, fasste die Rollstuhlgriffe und die anderen erhoben sich schwankend.

„Hoffentlich habt ihr ne gute Fahrt nach Hause, wie geht’s eigentlich deinen Beinen?“ und „mit der Fotografie, machst du das immer noch?“, sagten sie.

„Jetzt hast du ja nen neuen Rollstuhl, verdammt, hast dir also einen neuen angeschafft!“, sagten sie und Nisse nickte und sagte: „Klar, verdammt!“ Lina schob den Rollstuhl über den Rasen und er rumpelte darin umher. Sie schob ihn bis zur Fahrertür, so dass er sich rüber auf den Fahrersitz hieven konnte, dann nahm sie das Sitzkissen heraus, klappte den Rollstuhl zusammen und hob ihn in den Kofferraum. Sie saß still im Beifahrersitz neben ihm und draußen zogen ländliche Gegenden vorbei, bald würde es die Stadt sein.

4.8 Schwarzes Loch

Man konnte in der Badewanne ausrutschen, wenn man nicht ordentlich darin stand, still musste man stehen und der Warmwasserboiler bereitete nur so viel Warmwasser wie er fasste, danach wurde das Wasser kalt und es dauerte lange bis es wieder aufgewärmt war. Papa nahm die Seife, denn es war wichtig sich überall einzuseifen und kein Fleckchen auszulassen, sonst konnten Ekzeme entstehen und Krankheiten konnten sich festsetzen und es begann zu jucken oder so. Sie stützte sich mit einer Hand an den Fliesen ab, da man ja leicht ausrutschen konnte. Besonders sorgfältig musste man dort dazwischen sein und wenn es wieder Zeit zum Einseifen war, sagte er „Spreizen“ und dann musste man das Gleichgewicht halten, damit man nicht ausrutschte und mit dem Hinterkopf aufschlug, denn dies war mit ihrem Cousin geschehen, er verlor das Bewusstsein und verschwand und sie hatte ihn gefragt wo er gewesen war, als er nicht mehr da war, aber das wusste er nicht, denn er konnte sich an nichts mehr erinnern. Komisch sahen sie aus, seine Finger, als sie von hinten hervorkamen und dort unten hervorschauten, alles einseifen und einschäumten, denn warm wurde es davon und gleichzeitig auch knifflig. Das Wasser konnte man nicht einfach laufen lassen, während man sich einseifte, denn man stand ja da und das Wasser rann weiter und wurde ja verschwendet und später dann, wenn man sich abduschen und aus der Wanne raus sollte, war nur mehr kaltes Wasser übrig. Unberechenbar war sie, diese Dusche, denn genau in dem Moment, in dem er sie auf die richtige Temperatur eingestellt hatte, begann sie verrückt zu spielen und Dampf und brennend heißes Wasser auszuspucken. „Verdammte Dusche, immer das Gleiche“, sagte er und begann wieder an den Hähnen zu drehen. Er schwitzte, der Schweiß tropfte und stand ihm auf der Stirn. Die Seife verströmte ihren süßlichen Geruch, dampfend rann sie an ihr herunter und seine Finger schauten dort unten hervor. Sie stützte sich noch immer mit den Händen an den Fliesen ab, denn er, der Cousin, hatte sich nicht halten können und konnte sich an nichts erinnern, als sie ihn danach fragte und die Beule sah, die er unter der Kappe mit dem Iron Maiden Schriftzug hatte. Die Finger wurden abgespült und aneinander gerieben, denn jetzt war es wohl genug mit der Seife, nicht wahr, genug eingeseift und die Finger jagten dort unten, die Beine zuckten und zitterten, die Seife schäumte und dampfend verströmte sie ihre Süße. Denn die Beine zuckten, zitterten, das taten sie und der Schaum triff, die Finger rieben und fuhren und der Bauch wurde schwer und weich, es kam aus dem Bauch, dunkel und schwer, so dass die Beine knickten, weich wurden und in das schwarze Loch versanken, das alles einsog und in sich aufnahm.

4.9 Vierhundert Kronen

Dort ging sie, der Mantel flatterte ihr um die Beine, der Frühling war wohl nun nicht mehr weit, es tropfte in den Dachrinnen und sie ging vorsichtig über die vereisten Straßen, die Gehwege und rutschte manches Mal auch aus. Sie erhaschte einen Blick auf sich selbst in den Schaufenstern, ihre Handtasche glänzte und ihre Hand hielt sie fest umschlossen. Sie war auch nicht hier in der Innenstadt aufgewachsen, aber nun wohnte sie in der Stadt und studierte, stapelweise Bücher hatte sie zu Hause, die sie las, mehrere Stunden am Tag saß sie da und las, manchmal machte sie auch einen Spaziergang zwischendurch. Sie strich sich die Haare zurück und rutschte mit ihren Absätzen über das Eis, die Sonne schien über der Stadt, dem Schnee und dem Schmutz, vorsichtig stieg sie darüber hinweg, sie durfte nicht zu spät kommen, damit Hans nicht auf sie warten musste, denn Hans würde heute zu ihr kommen und da würde sie für den Abend etwas Leckeres einkaufen, wenn Hans schon käme, obwohl sie Hans nicht wirklich gut genug kannte um zu wissen, was er gerne mochte, aber irgendetwas Leckeres würden sie wohl für den Abend einkaufen, schließlich aß sie auch nicht wahllos Zeug, sie war sorgfältig, wenn es darum ging, was man aß und zu sich nahm und woher das Essen kam, er glaubte wohl, dass sie anspruchslos wäre, das hatte er gesagt, aber gar so anspruchslos war sie eigentlich nicht. Vielleicht würde er auch wieder die Nacht bei ihr verbringen, so wie letztes Mal, darüber hatte sie sich Gedanken gemacht und sich am Morgen sehr sorgfältig gewaschen. Mit Hans könnte sie vielleicht sogar Kinder haben, daran hatte sie auch gedacht, früher hatte sie nie so über das Kinderkriegen nachgedacht, aber mit Hans tat sie es, denn er war schließlich auch Architekt, Hans und das war ein richtiger Beruf, den er da hatte, er arbeitete als Architekt und deshalb hatte er auch diese Gelassenheit an sich, er war irgendwie ruhig, da er eine Ausbildung hatte, deshalb war er so. Sie hatte das Hans auch gesagt, als sie sich kennen gelernt hatten, dass er wissen sollte, dass sie noch studierte und las und so ließ sie ihre Bücher draußen liegen wenn er kam, dort lagen sie auf dem Schreibtisch, dort wo sie sie hingelegt hatte, doch er sagte nie etwas darüber. Sie hatte viele Sachen weggestellt wenn er kam, denn alles sollte leer sein, da sollte nicht massenhaft Zeug herumliegen und deswegen hatte sie die Bücher herausgelegt, aber er bemerkte sie fast gar nicht. Als sie das letzte Mal bei ihr zu Hause gewesen waren, da hatte er in ihren Schrank gespäht und daran hätte sie nie gedacht, dass er in ihren Schrank blicken würde, aber er hatte nur gelacht, sie aufgezo-gen und rein gespäht, sie hatte ihren Schrank auch nicht aufgeräumt. „Was hast du denn zu verbergen?“, hatte er sie gefragt, aber sie hatte rein gar nichts zu

verbergen, schließlich war er derjenige, der nach etwas suchte. „Wonach suchst du denn?“, fragte sie und er lachte und obwohl sie aufgeräumt und alles verstaut hatte, fand er Dinge und fragte sie darüber aus. Sie setzte sich, antwortete und versteifte sich und er sagte: „Sei doch nicht so!“ Er war ja bloß neugierig auf sie und wollte Dinge über sie erfahren, alles wollte er wissen, doch alles konnte man über jemandem mit nur einem Mal bestimmt nicht erfahren, sagte sie. Nun stand er hier draußen vor den Parkbänken und sie sah wie er auf sie wartete, aber sie war gar nicht zu spät, sie warf einen Blick auf die Kirchturmuhre und sah, dass sie nicht zu spät war, er war es wohl, der ein wenig zu früh dran war. Er winkte ihr zu, aber sie dachte gar nicht daran, zurückzuwinken, dort inmitten aller Leute, sie beschleunigte ihren Schritt und ihre Absätze rutschten über das Eis, da war wohl überall Salz gestreut worden, das spritzte und dort stand er und winkte. Sie lächelte und er wollte sie umarmen, also standen sie dort, sich umarmend. Er entließ sie aus der Umarmung und sie richtete ihr Haar. Sie hatte keine Zeit gehabt um den Mantel in die Reinigung zu bringen, also ging sie in dem schmutzigen Mantel umher, er kannte dessen Geruch wohl nur allzu gut und es war nur klar, dass sie daran denken hätte sollen, ihn reinigen zu lassen. Hans sah sie an und strich ihr über das Haar, sie begann zu gehen und er folgte ihr, sie würden nun schließlich etwas Feines für den Abend einkaufen. Sie waren zuvor noch nicht oft gemeinsam einkaufen gegangen, aber nun gingen sie dort in den Laden um Essen einzukaufen. Hans trug den Einkaufskorb und sie zögerte vor den Regalen, strich sich die Haare immer wieder aus dem Gesicht und dann sah sie ihn. Dort stand er, schwankend und sie hatte doch gewusst, dass sie ihn zufällig würde treffen können, sie blickte auf seinen Nacken und sein Haar, das ihm hell und schmierig in denselben hing. Er hatte grüne Militärhosen an und stank schon aus großer Entfernung. Er wohnte auch nicht hier in der Stadt, er hatte wohl irgendwo außerhalb eine Wohnung, aber jetzt gerade war er in die Stadt gefahren, er wusste wahrscheinlich nicht, dass sie hier in diesem Viertel wohnte, denn sie hatte es ihm auch nicht gesagt, ansonsten würde er immerzu vorbeikommen, bei ihr anläuten und zu ihr reinkommen wollen. Dort stand er also und zuckte ein wenig und schaukelte und sie wich zurück, hinter die Regale und nahm irgendetwas heraus und las irgendetwas dort auf dem Regal und Hans fragte sie, was los war, aber es war ja gar nichts. Sie strich ihre Haare fort und eigentlich aß sie ja kein Fleisch, „aber Lachs könnten wir essen“, sagte sie, wenn er gern wollte und ihre Finger zitterten, als sie sich durch die Haare fuhr und wenn sie das Ganze etwas in die Länge zog, würde er dann wohl schon fort sein, sie ging also im Laden umher und bummelte umher und Hans, der bummelte wohl auch neben ihr her. „Aber jetzt sollten wir uns wohl langsam an der Kas-

se anstellen“, sagte Hans, denn die Schlange war ziemlich lang, sie stellten sich also an und sie spürte, dass er hier noch irgendwo war, aufgrund des Geruchs wusste sie es, „weißt du wonach es hier so riecht?“, fragte Hans und sie nickte. „Ist wohl jemand aus der Schlange“, sagte er, „der dort, in der Schlange“, sagte er und sie nickte und hörte sein Lachen dort vorne in der Schlange, hörte wie er lachte und sie stand dort, verborgen in der Schlange und hörte ihn lachen. Sie strich ihre Haare zurück und die Schlange bewegte sich nun fast gar nicht mehr vorwärts und Hans ging nach vorne und sah nach was los war. „Es ist dieser Junkie“, sagte er zu ihr, „der hat wohl kein Geld“, sagte Hans, „der Junkie, das erkennt man ja schon am Geruch“, sagte er und sie hörte die junge Frau hinter der Kasse mit ihm reden, denn er hatte nicht genügend Geld, sie reckte sich und sah ihn dort an der Kasse stehen, grinsend und der Snus hing ihm in den Zähnen und die Wangenknochen pressten von Innen spitz gegen die Haut, grinsend stand er dort und schwankte und hatte nicht genügend Geld. Die Schlange stand still, seufzte, trat von einem Bein aufs andere und blickte auf die Uhr. Sie öffnete ihre Handtasche, nahm hundert Kronen heraus und drückte sie Hans in die Hand, „geh du vor und gib ihm das“, sagte sie und ihre Hand zitterte. Hans sagte: „Das willst du diesem Junkie geben?“ und sie nickte und sagte: „Das siehst du ja wohl, dass er kein Junkie ist.“ „Klar ist der einer“, sagte er und sie streckte ihm das Geld entgegen und sagte: „Du kannst ja wohl nach vorn gehen und es ihm geben“ und er zischte: „Geh du doch selbst und gib es diesem Junkie!“ und sie spürte wie sich ihr Mund anspannte und sagte: „Das siehst du doch wohl, dass er kein Junkie ist! Du siehst dir Leute anscheinend nicht besonders genau an, oder was?“, sagte sie. Hans blickte sie an und sagte nichts, dann nahm er den Schein und ging nach vorn an die Spitze der Schlange, bis dort zur Kasse wo er stand und schwankte und grinste und kein Geld hatte. „Scheiße, vielen Dank, Mann!“, hörte sie ihn zu Hans sagen, sie beugte sich zur Seite und sah ihn dort an der Kasse stehen, grinsen und sich mit dem Ärmel über den Mund wischen. „Ey, echt tausend Dank, Mann!“, stand dort, grinste und schaukelte, „echt, dank dir Alter!“, rief er Hans hinterher und Hans, der hatte sich wieder neben sie gestellt und zischte: „Gut nur, dass der jetzt seine Zigaretten kaufen konnte“ und „verdammst nett von dir Alter!“, schrie er nach hinten und begann sich seine Zigarette anzuzünden und ich sah, wie einer der Mitarbeiter ihn hinaus drängte. „So einem Junkie Geld für seine Zigaretten zu geben, was?“, sagte Hans und sie strich sich die Haare zurück und sagte, dass er sich mit dem Geld wohl kaufen könnte, was immer er wollte. „Hundert Kronen!“, sagte er und sie sah, dass ihre Lederstiefel Salzflecken abbekommen hatten. „Das hast du ja jetzt wohl gesehen, dass er kein Junkie war!“, sagte sie und blickte auf

ihre Stiefel und suchte in ihrer Tasche nach einem Taschentuch um sie damit abzuwischen, „der war kein Junkie, das hast du ja wohl auch gesehen“, sagte sie, „klar war das ein Junkie, der hatte ja auch so Zuckungen, hast du ja gesehen, aber andererseits hast du ihn ja auch nicht aus der Nähe gesehen.“ „Das sind sicher nur die Nebenwirkungen irgendwelcher Medikamente, das sieht man ja wohl ganz genau, dass das Nebenwirkungen sind“, sagte sie. „Gehen wir nach Hause“, sagte er und sie nickte. Er wollte für das Essen zahlen, aber natürlich würden sie jeder die Hälfte beisteuern. Sie hatte ihn vielleicht schon mehrere Jahre lang nicht gesehen, sie war sich nicht sicher, denn sie wollte ihn ja auch nicht immerzu sehen, obwohl er ja manchmal anrief, mehrere Male am Tag rief er dann an und dann hob sie auch nicht ab, sie ließ das Telefon einfach läuten, saß da und las und versuchte weiter zu lesen, obwohl er gerade anrief, aber nun hatte sie ihn schon lange nicht mehr gesehen, lang war es her. Sie ging dort mit Hans und er hielt ihre Hand in der einen und die Tüte in der anderen Hand. Die Sonne schien nicht direkt, aber zwischendurch brach sie durch die Wolken und das Eis begann zu schmelzen, sie stieg vorsichtig über die Pfützen und den Schnee. Sie hatte so ein Rezept für Lachs mit Chili und Limetten, ob ihm so etwas schmecken würde, fragte sie ihn und er nickte und hielt ihre Hand. Sie strich sich das Haar zurück und vielleicht würde er wirklich wieder über Nacht bleiben, so wie letztes Mal, er würde neben ihr liegen, die ganze Nacht lang. Sie hatte damals auch nicht schlafen können, als er dort so nahe neben ihr lag, aber sie war dann doch neben ihm eingeschlafen, behaglich hatte sie dagelegen und war eingeschlafen. Sie hob die Füße vorsichtig über das Eis und dort war er wieder und kam ihnen genau entgegen mit seinem Geruch. „Hast geglaubt ich hätte dich dort nicht gesehen, was?“, grinste er mit seinen grauen Zähnen, vorher waren seine Zähne noch nicht so gewesen, zu Hause hatte er es mit den Zähnen immer sehr genau genommen, aber nun waren sie grau und Zahnstein hatte sich dazwischen gebildet. „Was denn, hast du echt geglaubt ich hätte dich nicht gesehen?“, sagte er und sie sah ihn an spürte, wie ihr die Hitze ins Gesicht stieg bis rauf zur Kopfhaut, denn sie hatte ihn schließlich auch gesehen. „Klar hab ich dich gesehen!“, sagte er, „aber du hast so getan, als hättest du mich nicht gesehen, was?“, grinste er. „Ich hab gesehen wie du rein gekommen bist“, sagte er und sie nickte. Er hatte sie gesehen, die ganze Zeit über hatte er sie gesehen. „Brauchst du Geld?“, fragte sie und er grinste. „Du hast nicht geglaubt, dass ich dich gesehen hätte, was?“, sagte er und sie kramte in ihrer Handtasche. „Ne, du wolltest mich wohl nicht sehen, was“, sagte er und schwankte. „Ne, mein alter Vater, der hat mich erst vor Kurzem wieder angesprochen“, sagte er und schaukelte und eine Hand hatte er hinter den Rücken gebogen und dort verschränkt. „Also

könntest du das doch auch mal hin und wieder tun, kommen und mich besuchen“, sagte er und sie nickte und kramte in ihrer Geldbörse, zählte dreihundert heraus und gab sie ihm. Er grinste und nahm das Geld, seine Hände waren schmutzig, die Nägel schwarz und rissig. „Wir haben’s eilig“, sagte sie und er stand dort mit dem Geld in der Hand und wedelte damit, er schwankte vor und zurück. Sie schloss ihre Handtasche wieder, strich sich die Haare zurück und sagte: „Wir müssen jetzt echt weiter.“ Er grinste und wedelte mit dem Geld. „Das solltest du einstecken“, sagte sie und stieg weiter über die Pfützen und das Eis hinweg und er stand dort und grinste und schrie ihr nach: „Du hast wohl geglaubt ich hätte dich nicht gesehen, was, bist dagestanden und hast dich versteckt, nicht wahr?“, schrie er ihr nach. Sie rutschte mit den Absätzen über das Eis und Hans folgte ihr und griff nach ihrem Arm. Die Tränen begannen zu fließen, wie dumm war das, dass sie gerade jetzt so zu fließen begannen.

4.10 Der Roslagenbus⁵⁹

Noch nie zuvor war sie allein zu ihren Cousins hinaus gefahren, aber jetzt sollte sie genau das tun, in ihren weißen Turnschuhen und dem neuen Rock ging sie zum Busbahnhof und machte sich auf die Suche nach dem Bus. Ihr Pferdeschwanz hing herunter und kitzelte ihren bleichen Nacken, denn hier in der Stadt hatte er keinerlei Sonne gesehen, aber draußen bei den Cousins würde ihr Nacken Sonne und Salzwasser abbekommen, wenn sie nur den richtigen Bus erwischte, denn überall standen hier Busse, die an viele verschiedene Orte fuhren, sie ging zwischen ihnen umher und suchte nach der richtigen Nummer. Die Sonne stand am Himmel und schien auf die Busse und sie ging dort umher, der mintgrüne Rock schwang ihr erfrischend um die Beine. Vor dem Bus mit der richtigen Nummer reihte sich eine lange Schlange, sie stellte sich als Letzte an und die Sonne schien heiß. Dort stand sie in der Schlange mit dem neuen Rock, manchmal musterte sie ihn von oben herab, in der Hand hatte sie die Tasche mit ihrem Toilettenbeutel, den Badesachen und dem Buch, in das sie Sachen hineinschrieb. Der Busfahrer öffnete die Tür und die Leute stießen und drängten sich in den Bus mit ihren Taschen und Körben und sie war schlank und schnell, schlüpfte hinein und ergatterte einen Fensterplatz. Es wurde voll im Bus, aber sie saß dort an ihrem Fensterplatz und verstaute die Tasche über sich im Gepäckfach, schälte sich aus der Weste und saß in ihrem Leibchen da, denn es war heiß im Bus und eng und die ganze Zeit über kamen mehr Leute, die mitfahren wollten, sie quetschten sich hinein und standen im Gang. Und dann würden ihre Tante und einige ihrer Cousins kommen und sie abholen, ihnen würde bestimmt ihr Rock auffallen und draußen auf dem Land würden sie sich fragen woher sie solch einen schönen Rock hatte, denn sie kam ja aus der Stadt. Der Bus begann loszufahren und verließ den Parkplatz, es war heiß und roch nach Diesel, die Leute standen im Gang und drängelten und rutschten nach vorn wenn der Bus bremste. Sie rückte näher ans Fenster und sah hinaus auf die Stadt und dann fuhr der Bus auf die Autobahn auf und die Sonne brannte durch die Scheibe hinein, der Asphalt war schwarz und weich, sie sah ihn unter sich vorbeiziehen, lehnte sich zurück und legte ihre Hände auf den neuen Rock, leicht strich sie darüber, denn nun war sie ja auf dem Weg. Der Bus schlingerte und die Leute schwankten im Stehen, Staub hing in der Luft und glitzerte in der Sonne. Sie würde lange unterwegs sein, doch sie mochte es zu reisen, einfach nur dazusitzen und zu fahren, aber hier war es so überfüllt und ständig stieß sie an jemanden an, so dass sie sich immer näher ans Fenster

⁵⁹ Roslagen bezeichnet die Region an der Küste der schwedischen Provinz Uppland.

drückte und auf die Wälder und Felder, den Sommer blickte und wieder stieß jemand gegen sie und strich ein wenig über ihre Haut, sie verlagerte ihre Arme, der Bus schlängerte und sie wand sich um und sah ihn an, er, der da neben ihr saß und schlief. Sie glättete mit den Händen den neuen Rock und sah aus dem Fenster, denn dort draußen irgendwo war der Sommer und ihre Cousinen, sie würden später sicher runter zum Schwimmen gehen und danach dort auf dem Steg liegen, plaudern und Pflaumen essen. Ihre Kusinen hatten auch Katzen und Schafe und alles Mögliche hatten sie auf dem Hof, alte Volvo Amazon⁶⁰, die dastanden, mit Moos auf den Sitzen und abends würden sie dort am großen Tisch ihrer Cousinen sitzen, das Brot ihrer Tante essen und Zitronenmelissentee trinken und danach würden sie und ihre Cousinen wohl in die Scheune gehen, auf das Plumpsklo mit den drei Löchern und dort würden sie sitzen, jede über ihrem Loch, nebeneinander und den Luftzug an ihren Pobacken spüren und den Torf riechen. Aber nun saß sie ja hier im Bus und der Schweiß rann ihr unter dem Pferdeschwanz hinab und da war wieder etwas, das über sie strich, da war es und berührte sie, befühlte sie, das war es, was es tat und sie rückte näher zum Fenster und die Finger folgten ihr, sie nahm ihre Weste und wickelte sie um sich, doch da kamen die Finger, tasteten nach der Weste und darunter und der Bus nahm die Ausfahrt und bog auf eine kleinere Straße. Die Finger folgten ihr, egal wie sie sich auch wand, sie kamen von der Seite und sie versuchte, die Arme vorzuhalten, aber sie kamen trotzdem und befühlten sie und kletterten seitlich an ihr hoch bis zu ihrer Brust und sie wandte sich um und sah ihn, der da neben ihr saß, an, er schlief aber, die Arme überkreuzt und es nun berührte sie auch nichts mehr, wenn sie ihn ansah. Sie blickte durch das Fenster auf den Sommer und die Cousinen, die würden kommen und sie abholen, bald würde sie wohl aussteigen und diesen Fingern entkommen und dem Schweiß in ihren Kniekehlen und der Sonne und dem Staub der in ihr flimmerte, denn da war ja schon das große, weiße Haus und der Hügel und nun würde sie endlich aussteigen. Sie reckte sich und drückte den Halteknopf. Und vielleicht waren das dort überhaupt keine Finger gewesen, denn nun spürte sie sie nicht mehr, als sie sich die Weste überzog und die Tasche über sich herunternahm und der Mann neben ihr, der schlief, zurückgelehnt und mit geschlossenen Augen und sie kletterte an ihm vorbei und es waren wohl überhaupt keine Finger gewesen, sondern gar nichts war da gewesen, nur der Schweiß, der sie in den Kniekehlen kitzelte. Sie stand bei den Türen, wartete, der Bus wurde langsamer und blieb stehen, sie ging die Stufen hinab, die Türen öffneten sich und

⁶⁰ 1956 zum ersten Mal produzierter, schwedischer Mittelklassewagen, heute ein begehrtes Sammlerstück.

ihre Beine zitterten, als sie aus dem Bus und raus in den Sommer trat und die Grillen hörte, die dort im Graben zirpten. Sie stand auf dem heißen Schotter, wand sich um und blickte hinauf durch die Scheibe des Busses und dort sah sie den Mann, der neben ihr gesessen hatte, nun war er wach, er lehnte sich gegen die Scheibe, sah zu ihr hinaus und grinste. Dort stand sie in ihren weißen Turnschuhen auf dem Schotterweg und der Bus beschleunigte und fuhr davon und der türkise Rock flatterte um ihre Beine.

4.11 Der Norrgården-Hof

Dort stand der Hof und blickte mit seinen alten Fenstern über den Schnee. Ich fuhr mit dem Auto bis zum Erdkeller hoch und Tobias hatte diese seine Stille an sich, es war gleichsam still um ihn geworden, er war wohl hungrig. Es war der linke, neue Flügel, in dem wir wohnen würden, der Schlüssel hing an einem Nagel unter der Treppe, so wie er sollte und dort gegenüber in dem alten Flügel würden nun irgendwelche Künstler einziehen, aber dass es Künstler sein sollten, davon merkte man nichts, nur einige Paar Stiefel standen auf der Brücke und Bierdosen und Regenschirme. Tobias nahm das Gepäck heraus und stellte es auf dem Rasen ab, ein schöner, alter Hof war es, der dort stand, er stand einfach dort und hatte dies schon verdammt lange getan. Ich stellte mich neben die Veranda und blickte über den Schnee und hinab auf die Wiese und dort im Gras stand etwas, dort hinten sah ich es plötzlich überall, das waren wohl die Künstler gewesen, die knotige Wurzelstöcke und Äste dort draußen aufgestellt hatten, sie hatten sie bemalt und etwas lederartiges zwischen zwei Pfählen aufgehängt, keine Ahnung was, mit Kunst kannte ich mich nicht aus, aber irgendein Scheiß war das wohl. „Irgendeine Art Kunst“, sagte ich zu Tobias, der damit beschäftigt war, die Taschen rein zu tragen. Offensichtlich hatten sie bereits etwas zu Stande gebracht, die Künstler und es raus gestellt, so dass man es bereits von der Straße aus sah, obwohl es schien, dass nicht gerade viele Autos die Straße entlang kamen, aber ein paar waren es wohl doch.

Später saßen wir dort in der Küche und aßen und plötzlich sah ich, wie in einem Fenster dort unten in dem alten Flügel bei den Künstlern ein Licht anging, sie waren also doch noch gekommen und klar sollte man eigentlich rüber gehen und sie begrüßen, aber wir saßen nur da, draußen konnte man auch nichts mehr sehen, denn es war dunkel geworden, finster, es war ja August. Tobias machte sich mit der Taschenlampe auf den Weg zur Außentoilette oben im Wald, ich sah ihn durch das Küchenfenster den Weg entlang, über Wurzeln stolpern, im flackernden Licht der Taschenlampe. Ich war diese Umgebung hier und die Dunkelheit, die in ihr herrschte, gewöhnt, aber Tobias war mit den Straßenlaternen vor seinem Fenster aufgewachsen, es hatte wohl meistens gewirkt, als wäre es heller Tag.

In der Küche gab es kein Warmwasser, deshalb hatte ich im großen Topf Wasser erwärmt und Tobias stand da und wusch sich, ich lag im Bett und las. Ich hörte wie da draußen jemand ging und eigentlich hätte ich die Gardinen vorziehen sollen, aber ich hatte einfach nicht daran gedacht, dass da draußen jemand herumlaufen würde und nach

draußen sah man ja auch nichts, aber hinein konnte man wohl sehr gut sehen, da lag man also, gut sichtbar und man versteifte sich vollkommen, wenn man nur dalag und lauschte. Tobias war noch immer in der Wanne, dort unten in der Küche und goss Wasser ein und dann hörte ich, wie sich die Schritte draußen entfernten und verschwanden.

Tobias schlief sofort ein und ich lag da und lauschte seinem Atem und dem Haus, wie es immerzu ein wenig knarrte.

Der Kiesweg schlängelte sich hinein in den Wald, ich saß am Steuer und Tobias saß neben mir, die Karte auf den Knien, eine Stille umgab uns fortwährend, stumm, der Wald stand dicht und dunkel, so wie er sollte und wie er es immer schon getan hatte und manchmal stand dort im Wald ein kleines Häuschen, das zwischen Mückenschwärmen und der Dunkelheit kauerte, es war wohl eine kleine Jagdhütte, dort wollte ansonsten bestimmt niemand wohnen.

Wir fuhren bis runter zum Teich und ich breitete die Handtücher dort auf dem Sumpfgras aus und die Seerosen trieben auf dem Wasser und wackelten mit ihren weißen Blütenblättern, das Wasser war nun im August sehr warm und die Libellen surrten darüber. Er saß auf dem Handtuch und aß ein Brot während ich ins Wasser ging und er hatte seine Stille um sich, darin war er sehr gut, im still sein, verdammt lange konnte er da sitzen und einfach still sein, denn er fühlte sich dort anscheinend wohl, in seiner Stille, dort saß er und brütete in ihr vor sich hin, die Luft war erfüllt von Mückenschwärmen. Mücken mochten mich, er hatte dort drüben wohl erst auch die eine oder andere Mücke um sich herumschwirren, aber sobald sie mich bemerkten, schwärmten sie zu mir, sirrten und suchten sich ein Landeplätzchen.

Als wir später wieder in den Hof einfuhren, saßen dort die Künstler auf ihrer Brücke zwischen den Stiefeln und tranken Leichtbier, selbstverständlich können Künstler das tun, dasitzen und Bier trinken und sich mitten untertags besaufen, danach aufstehen und irgendetwas malen gehen oder so, was weiß ich. Wir sollten sie jetzt mal endlich begrüßen, ich war nicht nervös, das nicht, aber komisch war es trotzdem auf eine Art und Weise. Eine Frau, Linn, stand dort, klein und zerbrechlich, sie streckte mir die Hand entgegen, feucht und schlapp war ihre Hand, die ich zu schütteln versuchte und ihr Haar hing ihr lang über den Rücken, verknotet und dick und der Mann, Mickel saß mit einer Bierdose in der Hand auf den Stufen, er könnte sie wirklich abstellen, dachte ich und uns begrüßen, doch er tat es nicht, er sah mich an und ich wandte den Blick etwas ab, denn ich traute mich nicht, ihn direkt anzusehen, ich konnte ihn ja stattdessen später verstohlen mus-

tern, denn er hatte ein vernarbtes, gräuliches Gesicht, mit dem er dort im Sommer herum- lief und seine Augen stachen daraus hervor. Und trotzdem unangenehm, dachte ich mir, denn in dem Moment fiel mir ein, dass ich ja am Abend zuvor im Bett gelegen war und dass er mich gesehen hatte. Tobias war wieder eins mit seiner Stille, stand da und blieb stumm und Linn verschwand nach einiger Zeit hinein ins Haus. Mickel grinste, hob seine Bierdose an und trank daraus, die Stille schwang um uns herum und Mickel kratzte sich gemächlich und massierte sich irgendwo hinten im Nacken. Dann stand er auf, er war sehr groß und hager und irgendwie krummbeinig. Dort stand er dann, krümmte die Beine und grinste in Richtung Wiese. „Ihr seid also so Akademiker?“, fragte er und nahm einen Schluck aus der Dose. Ich sah ihn an und wohl auch Tobias und Mickel grinste die Wiese an. Linn kam wieder heraus, mit einer Packung Zigaretten und fragte uns, ob wir Mickels Kunst dort unten auf der Wiese gesehen hätten. „Ihr müsst runter gehen und euch sein Kunstwerk ansehen“, sagte sie. Mickel nahm sich eine Zigarette, zündete sie an und sagte: „Ihr raucht wohl nicht, oder?“ und ich schüttelte den Kopf und sagte, dass es wohl eher darauf ankam, wie man das Akademiker-Sein definierte, es war wohl offensichtlich, dass wir das waren, aber Tobias, sagte ich, der ist ja eigentlich Musiker, nicht so sehr Akademiker, oder, sagte ich zu Tobias, aber das kam wohl darauf an, was man damit meinte, nicht wahr? Denn Tobias, der hatte so eine Volkshochschule besucht, aber ich, ich wäre schon Akademikerin, also ich wäre es geworden, sagte ich. „Eigentlich hätte ich das nie von mir gedacht“, sagte ich und lachte. Linn rauchte und stocherte mit ihren Zehennägeln herum und Mickel grinste, trank und sah runter zur Wiese.

Am Abend kam der Regen, ich stand auf der Veranda und hörte ihn prasseln und das Fass in der Ecke füllen, die Außenbeleuchtung flackerte im Regen und der Dunkelheit. Ich stolperte mit dem Regenschirm rauf in den Wald, setzte mich auf eine der Toiletten, lehnte die Taschenlampe gegen die Wand und las irgendein altes Klatschblatt, das dort herumlag. Dann hörte ich Schritte dort draußen und wie der Haken in der Toilette nebenan gegen die Tür scharrte. Da saß wohl einer von ihnen, zwischen uns war nur eine Bretterwand, in der Wespen ihr Nest gebaut hatten. Der Regen prasselte auf das Wellblechdach der Außentoilette und der Andere saß dort still, ich horchte nach einem Geräusch, hörte aber nichts. Als ich die Toilette verließ, sah ich ein wenig Licht, nur ganz wenig, dort drinnen saß offenbar jemand mit der Taschenlampe, saß einfach nur dort.

Mitten in der Nacht erwachte ich und setzte mich auf, denn irgendetwas war da und ich sah zu Tobias, er lag da und schaute und ich fragte: „Was liegst du hier rum und schaust in die Luft?“ „Hast du auch was gehört?“, fragte er und ich wusste nicht, ob ich

etwas Ungewöhnliches gehört hatte, Geräusche hatte ich schon gehört, aber das wäre ja wohl klar, dass ein so altes Haus wie dieses Geräusche machte, sagte ich.

Es war um Mittag, wir saßen am Küchentisch und aßen, als er plötzlich in der Küchentür stand und sich dort hinten kratzte. Ich zuckte zusammen, verdammt unvorbereitet und er grinste und sagte: „Hier am Land klopft man ja nicht an“ und ich saß dort am Tisch, Tobias mir gegenüber. „Aber ihr habt nicht trotzdem eine Flasche Wein, mit der ihr mir aus-helfen könntet?“, fragte er, er hätte auch gar nicht daran gedacht, zu fragen, aber Linn hätte gemeint, dass er uns fragen könnte. „Obwohl, ihr trinkt wohl auch keinen Wein und wenn ihr welchen hättet, würdet ihr ihn wohl verdammt noch mal auch nicht hergeben, was?“, sagte er und grinste oder war es sein Mund, der irgendwie ein wenig unruhig und schief war. Ich stand auf und sagte, dass wir schon Wein hätten und ihn ihnen natürlich auch geben würden. Mit seinen schrägen, stechenden Augen blickte er sich um. „Wir könnten ja sonst am Montag zu ICA fahren und mehr bestellen, nicht?“, sagte ich zu Tobias. „Das ist bestimmt auch nicht komisch oder so, oder?“, sagte ich und fragte, ob er lieber Rot- oder Weißwein haben wollte und er antwortete, dass er den schlimmsten Fusel nehmen würde, wenn ich nur welchen hätte und mir vorstellen könnte, ihm die Flasche zu überlassen, denn das hätte er sich nicht gedacht. Tobias saß da und kaute, eine Stille umgab uns alle dort in der Küche und ich gab Mickel die Flasche Wein und er verschwand, verdammt still verschwand er wieder und ich ging ein wenig in der Küche umher, ich war ruhig, nein, klar war ich das nicht, so schlimm war es dann auch nicht, aber ich hätte vielleicht die Tür absperren sollen, keine Ahnung, denn hier auf dem Land kamen die Leute einfach schnurstracks rein. „Aber wir sind ja jetzt hier auf dem Land, weißt du“, sagte ich zu Tobias, „und da schließt man nicht ab, oder nimmt sich die Zeit zu klopfen“. Tobias nickte und aß weiter, ich ging ein wenig in der Küche umher, vor und zurück und Tobias, der saß nur da und aß, anscheinend hatte er großen Appetit, kaute und kaute.

Auch Tage später regnete es noch und es war bereits fast zu kühl um auf der Veranda zu sitzen, aber in Decken eingewickelt saß ich dort, trank Tee und las und Mickel hatte wohl wie ich sehen konnte, dort unten ein neues Projekt begonnen, er stand da und baute irgen-detwas, hämmerte, was weiß ich, hager und krummbeinig stand er dort und der Regen rann an ihm herunter. Er hatte wohl irgendwo einen alten Südwest⁶¹ gefunden und ihn

⁶¹ Wasserdichte Kopfbedeckung aus Öltuch, die besonders von Seefahrern verwendet wird.

sich aufgesetzt, er hatte ihn in einem direkten Eingang zur Küche entdeckt, ziemlich klasse fand ich das, dass man direkt dort hinausgehen konnte, ich hatte kein Problem damit, direkt an ihm vorbeizugehen, aber trotzdem. Ich hatte auch keine Angst davor, an ihm vorbeizugehen, aber ich musste nun schon relativ lange auf die Toilette und hatte mich bemüht, es zurückzuhalten, denn ich meinte, dass er ja wohl bald aufhören und zurück ins Haus gehen würde um eine Pause zu machen. Schließlich ging ich jedenfalls hinaus und stand dort mit dem Regenschirm auf den Stufen und er konnte mich weder gehört noch gesehen haben, denn er war noch immer damit beschäftigt, Nägel einzuschlagen und ich hätte wohl etwas zu ihm sagen sollen, keine Ahnung, aber bedächtig ging ich dort über den Rasen, denn ich wollte ihn nicht stören, also schlich ich mich rauf in den Wald und rutschte mit den Stiefeln über die glitschigen Wurzeln, es war dunkel, aber auch zuvor hatte ich noch nie gesehen, dass dort in den Brennnesseln bei der Toilette ein Elchkadaver lag und vor sich hin stank, das Gras wuchs bereits durch den Schädel hindurch. Da sollte ich später wohl besser den Verwalter anrufen und ihm das mit dem Kadaver mitteilen, Scheißverhalten der Jäger, den Kadaver einfach so auf dem Grundstück liegen zu lassen. Ich hätte ja auch durch das Fenster an der Rückseite des Hauses ein und aus klettern können, fiel mir dann ein, aber weiter hier herumzuschleichen, das war glasklar verdammt noch mal, dass ich wohl durch meine eigene Tür ein und aus gehen würde, dachte ich mir, hier herum zu schleichen und zu kriechen, das kam ja gar nicht in Frage. Er war nicht mehr da, als ich zurück kam, ich stiefelte über den Rasen und die Stufen hoch und blickte mich nach allen Richtungen um. Es war irgendein Gestell, das er aus irgendwelchen alten, grauen Weidezaunlatten, die er gefunden hatte, zusammenzimmerte. Es roch nach Rauch, ja, also war er wohl irgendwo hier, aber ich konnte ihn nicht sehen, er saß wohl auf der Veranda und rauchte. „Ne, also das ganze Herumschleichen“, sagte ich zu Tobias, als ich rein kam, „hier wohnen wohl auch mehrere, die so sind wie er, glaub ich.“ „Ich schleiche bestimmt nirgends rum“, sagte er, natürlich tat er das nicht, er saß nur da, umgeben von seiner Scheißstille. „Dir geht’s ja immerzu super, da irgendwo drin“, sagte ich und Tobias steckte sich einen Klumpen Snus in den Mund, setzte sich hin und saugte am Tabak, denn irgendetwas hatte er ständig im Mund, nur raus kam nie etwas. „Nimm jetzt verdammt noch mal den Scheißsnus aus dem Mund!“, schrie ich und er fragte was zum Teufel mit mir los wäre. Keine Ahnung, das wäre wohl falsch rübergekommen. Ich ging hinaus in die Küche, es war stockfinster und man konnte draußen fast gar nichts mehr erkennen, verdammt eingesperrt war man hier. Ich ging raus ins Schlafzimmer, machte das Licht aus, stellte mich ans Fenster und sah hinüber zum Künstlerhaus, dort versteckt hinter den

Vorhängen, denn die Lichter brannten drüben, aber ich konnte nichts erkennen. „Verdammter Idiot, was?“, sagte ich und offenbar war wohl gerade Leben in Tobias drüben im Wohnzimmer gekommen, denn er rief etwas, ich wusste nicht was, aber anscheinend war es ihm gelungen, etwas zu formulieren und es auch auszusprechen. „Das kommt wirklich nicht alle Tage vor“, sagte ich und da stand er in der Tür und starrte mich an und „ich weiß auch nicht, verdammt Scheiß überspannt bist du, oder was ist los?“, fragte ich ihn und er schrie, dass, wenn es jemanden gäbe, der überspannt wäre, dann wäre das mit Sicherheit nicht er. „Ne“, sagte ich, „denn du bist so gut wie tot und bist es schon seit dem Frühling, auf einmal, ich weiß nicht was da passiert ist“, sagte ich und da kam Leben in ihn und er begann, gegen den Stuhl dort zu treten, das waren schließlich antike Stühle, alles von und um 1900 herum. „Was soll der Scheiß, hier alles kaputt zu treten!“, sagte ich. „Du musst das dann echt wieder reparieren!“, sagte ich und er trat weiter dagegen, er hatte auch im Haus Schuhe an, wegen der Kälte, da blieb also von dem Stuhl nicht mehr viel übrig, die Rückenlehne war total zersplittert und gebrochen. „Das ist so typisch für jemanden wie dich, einfach weiter drauf einzuschlagen, was!“, schrie ich. „So jemand wie du, der sich nicht mal ausdrücken kann und kein Wort raus bekommt, weißt du, hier raus, hier, aus dem Mund“, sagte ich auf meinen Mund zeigend, „hier, von dort sollen sie rauskommen, die Worte, weißt du, aber du, du schaffst es ja nicht mal, auch nur ein einziges Wort rauszubekommen, du trittst lieber schöne, alte Stühle kaputt und der gehört noch nicht mal dir!“, sagte ich. Er hatte einen Teil des Stuhls aufgehoben und schlug damit auf den Türrahmen ein und er schrie, offenbar hatte er es doch geschafft irgendein Wort zu formulieren und nun wiederholte er es wieder und wieder. „Du machst da Kerben in den Türrahmen, darüber kannst du dann später gleich mit dem Verwalter reden und den Schaden bezahlen und was weiß ich, das ersetzen oder noch mehr bezahlen“, sagte ich und er riss die Eingangstür auf, warf sich die Regenjacke über und verschwand nach draußen. Ich ging ein paar Mal im Kreis, vor und zurück, durch das Haus und auch dort gab es nichts, er würde wohl bald wieder zurückkommen, dachte ich mir und dass man das ja schon zuvor erlebt hatte, wenn er so einen Ausbruch hatte, das half ihm anscheinend auf irgendeine Art und Weise, Dinge raus zu lassen, anderenfalls wäre das sicher verdammt schwer für ihn.

Danach setzte ich mich auf die Veranda und las, draußen war es rabenschwarz. Er würde schon zurückkommen, ich hatte schließlich Besseres zu tun als hier herumzusitzen und auf ihn zu warten, dachte ich mir. Ich ging raus zur Toilette und machte eine kleine Runde oben im Wald mit der Taschenlampe. Verdammte Scheißmanieren waren das, sich

nicht um den Elchkadaver dort zu kümmern, der dort auf dem Boden lag, er hatte dort wohl schon längere Zeit gelegen, er stank gewaltig und der Schädel leuchtete weiß in der Dunkelheit. Ich nahm ein Bein und zog daran, ich versuchte, den Kadaver runter zur Wiese zu schleifen, denn ich würde dann ja den Verwalter anrufen, daran dachte ich, verdammt schwer war der, aber es war wohl kein ausgewachsener Elch, sondern ein Kalb, vielleicht würde ich es schaffen, ihn ein Stück weit bis zur Wiese zu schleifen und ihn dann vor dem Scheunentor liegen zu lassen.

Später lag ich dort in dem großen Bett, das jedes Mal knarrte, wenn man sich bewegte und ich konnte auch nicht absperren, denn dann kam er ja nicht mehr rein. Es war still, aber verdammt viele Geräusche gab es in dieser Stille, ich lauschte ihnen, da waren wohl Mäuse oben im Dachboden, steif lag ich in einer Ecke des Betts und blickte auf den Streifen Licht der Außenlampe, der unter der Rolljalousie hervorleuchtete.

Danach hörte ich ihn rauf auf die Veranda stampfen und sich die Schuhe ausziehen. Er öffnete die Tür, ich setzte mich auf und fragte ihn wo er gewesen wäre und wo er sich herumgetrieben hätte und er grinste und stolperte über die Sandalen im Flur. Offenbar war er unten bei den Sommergästen an der Wegbiegung gewesen, denn die hätten dort eine Party und er hätte einige von ihnen auf dem Weg getroffen und die hätten ihn dann auf die Party mitgeschleift, er war also dort auf deren Veranda gesessen, hatte Schnaps bekommen und Krebse ausgesaugt und Bosse mit seinem Akkordeon wäre dort gewesen und irgendeine Sophie. „Was für eine verdammte Sophie?“, fragte ich. „Die, die immer hier vorbei reitet“, stammelte er und offenbar hatte er großen Spaß gehabt, war dort gesessen und hatte es sich gut gehen lassen.

Tage danach regnete es immer noch und ich drehte am Radio und versuchte, irgendeinen Wetterkanal rein zu bekommen um zu hören, wie lange es noch regnen sollte. Tobias war unten im Schuppen gewesen und hatte irgendeinen alten Holzklebstoff gefunden, er saß auf der Veranda, klebte den Stuhl wieder zusammen und bearbeitete ihn mit Schleifpapier. „Pah, Scheiße“, sagte er, als er wieder reinkam, dort vor der Scheune läge so ein verdammter Kadaver, den jemand offenbar erst kürzlich dort abgeladen hätte. „Aber das war ja ich, die den dort abgeladen hat, hätte er stattdessen oben im Wald liegen bleiben und verrotten sollen, oder was, da kann man den auch gleich vergraben oder so“, sagte ich. „Wird der jetzt dort vor der Scheune liegen bleiben und stinken und jedem einen verdammten Herzinfarkt bescheren?“, meinte er. Aber ein verdammter verrotteter Elch, das war wohl nichts, worüber man sich in die Hosen machen müsste, das war schließlich alles nur natürlich.

Zur Surströmming-Premiere⁶² würde es offenbar eine Party bei Albertssons geben, das hatte er dort bei den Sommergästen aufgeschnappt und wir waren also eingeladen und könnten auch die Künstler mitbringen, hatten sie gesagt, aber ich sagte, dass die bestimmt keinen Surströmming essen würden, diese Stockholmer. „Glaubst du im Ernst, die würden sowas essen?“, fragte ich und grinste, obwohl er ja auch aus Stockholm war, er glaubte, er wäre auch einer von denen. Aber Tobias, der aß einfach alles, egal was. „Das was du dir alles in den Mund stopfst, kennt keine Grenzen“, sagte ich und blickte hinaus in den Garten, denn Mickel hatte seine Arbeit an dieser Konstruktion draußen im Regen wieder aufgenommen, er arbeitete anscheinend an so einem kleinen Holzschuppen, keine Ahnung was das wirklich war, es sah aus wie eine Guillotine oder so, diese Künstler, die konnten ja zum Teufel noch mal machen, was immer sie wollten.

Bis Samstag wurde es jedenfalls warm und es hörte auf zu regnen, stattdessen kamen die Mücken. Ihre Eier legten sie wohl in Schleimklumpen dort im lauwarmen Schlamm des Waldes ab, ich sah wie es in den Pfützen nur so von Mückenlarven wimmelte und wenn die Sonne dann schien, entwickelten sie sich anscheinend weiter und schlüpfen, dann verließen sie sirrend und gleichsam schimmernd den Wald, verdammt hungrig und ich verfluchte die kleinen Biester und Mickel saß dort grinsend auf dem Rasen. Er kratzte sich hinten im Nacken und sagte, dass es in Stockholm ja keine Mücken gab, sonst würde mich so eine kleine Mücke wohl nicht stören. „Auf dem Land, weißt du“, sagte er und nippte an seinem Leichtbier, „auf dem Land gibt es öfters mal ein paar Mücken, weißt du“, sagte er und ich wusste das wohl, schließlich war man ja dort aufgewachsen und die störten mich jetzt auch nicht direkt, aber: „Jetzt nach dem Regen ist das schon gewaltig“, sagte ich. Klar, dass er keinerlei Probleme mit den Mücken hatte, denn welcher Idiot würde sich schon freiwillig an dem festsaugen. Über den Elch hatte er auch nichts gesagt, obwohl er dort in der Sonne lag und ein bisschen stank, klar und Linn, die weigerte sich an der Scheune vorbei zu gehen, obwohl ich denen gesagt hatte, dass sie nach dem Wochenende kommen sollten um ihn zu vergraben. Mickel stand auf und schüttelte seine krummen Beine aus, seine Augen blitzten ein wenig rot aus seinem bleichen Gesicht und er sagte: „Wir sollten uns dann wohl auf den Weg zur Surströmming-Party machen“, sagte er, er musste seine Beine wohl zusammenfalten, um in den Wagen zu passen. Linn saß auf der Treppe, den Taschenspiegel in der Hand, schminkte sich und kämmte sich die Haare und ihr Parfum konnte man im gesamten Innenhof riechen.

⁶² Traditionell der dritte Donnerstag im August, an dem Surströmming, eine schwedische Fischdelikatesse, gegessen wird. Der Hering wird in Dosen eingelegt und riecht oft intensiv faulig.

Albertssons hatten in der Scheune für uns gedeckt, doch die Bierdosen öffneten wir draußen, damit nichts auf das Holz spritzte, das dauerte wohl jahrelang bis der Geruch sich verflüchtigen würde, dachte ich mir und da die Party im Buffet-Stil abgehalten wurde, für das jeder etwas mitbringen sollte, holte ich die Taschen hinten aus dem Wagen und nahm Fladenbrot und Bier heraus. Die Künstler hatten nichts mitgebracht, sie hatten schließlich auch kein Geld, aber ich hatte ihnen angeboten, sie einzuladen. „Klar laden wir euch ein“, sagte ich zu ihnen und Linn meinte, dass das super wäre, wenn wir das täten. Mickel hatte nur gegrinst, aber nun saß er dort am Tisch und rauchte. Einen Schnaps hatte er auch bekommen und er sagte, dass er nicht vorhätte irgendetwas zu essen, „Denn schließlich galt die Einladung ja wohl nur für Linn“, sagte er. „Selbstverständlich gilt das für euch beide“, sagte ich, aber offenbar hatte er mir nicht glauben wollen. Er hatte zuvor auch noch nie Surströmming gegessen, also versuchte Lena ihm zu zeigen, wie er die Dose öffnen, die Gräten entfernen und den Fisch ausnehmen sollte. Albertssons hatten auch Schnaps, den sie herumreichten, begleitet von einem Trinklied und obwohl ich eigentlich keinen Schnaps trank, dachte ich mir, dass es ja immerhin Samstag war und außerdem war es guter Schnaps, den sie da hatten und uns anboten. Albertssons hatten auch Kinder, Verwandte und so, die alle herumsaßen und Tobias saß dort bei ihnen und sagte nichts, aber die Leute waren daran wohl gewöhnt, er saß offenbar einfach dort und hörte den anderen zu, nahm alles in sich auf und sammelte es, aber selbst etwas zu sagen, etwas beizutragen, das tat er nicht. Mickel saß mit geradem Rücken auf einer der langen Bänke und aß mit bleichem Gesicht Surströmming, denn offenbar machte er einfach immer weiter und hatte weder Kartoffeln noch Fladenbrot, die er dazu aß, bis Lena ihm wieder zeigte, wie man das Fladenbrot mit den Kartoffeln und dem Hering richtig einrollte. Linn aß, wie die Kinder auch, Würstchen und Albertssons Schnaps machte die Runde und Mücken schlüpfen durch die Ritzen der Tür herein, heute Nacht hatten sie anscheinend die Qual der Wahl.

Mickel richtete sich auf und nahm einen Schluck von dem Schnaps, sein Grinsen hing und zuckte vielmehr in seinem Gesicht, er hätte es geschafft ganze fünf Heringe bei sich zu behalten, sagte er und blickte sich dabei nach allen Seiten um, doch niemand sagte etwas dazu. Ich sah, wie er nach einer Weile seine Beine unter der Bank entwirrte, aufstand und nach draußen Richtung Toilette hetzte, denn man wusste ja schon, dass er Magenprobleme hatte, manchmal ging er ein wenig vornüber gebeugt und saß während vieler Nächte mit seiner Taschenlampe auf der Toilette und wand sich und presste und der

Hering konnte sogar Mägen, die sonst nichts zum Rebellieren bringen konnte, so richtig verderben.

Tobias, der saß dort und aß und obwohl alle anderen schon fertig waren, war bei ihm noch kein Ende in Sicht. Ich goss mir einen Schnaps ein, dazu hatten sie uns doch eingeladen, verdammt selten nur trinke ich sonst Schnaps, dachte ich und da kam Mickel zurück und setzte sich wieder dort mir gegenüber. Er rauchte und blickte um sich, ich nahm einen Schluck vom Schnaps und klar konnte er dort sitzen und grinsen, mir machte das nichts aus, es störte mich auch nicht, da gab es wohl ganz andere Dinge, über die ich mich aufregen könnte als über sein verdammtes Grinsen, das immerzu auf seinem Gesicht klebte oder vielleicht sah es auch nur so aus, wegen seiner Wangenknochen. Albertssons Kinder waren nach drinnen in ihre Betten verschwunden und dieser Bosse saß dort mit seinem Akkordeon. Ich würde später ja wieder zurück fahren müssen, denn Tobias hatte es nie geschafft den Führerschein zu bekommen, obwohl er es über mehrere Jahre hinweg versucht hatte, also war ich diejenige, die fahren musste, aber hier waren wir ja am Arsch der Welt und die Polizei war hier wohl noch niemals vorbeigekommen. Mickel rauchte dort mir gegenüber und sagte zu Linn, dass man ja nicht geglaubt hätte, dass man hierher eingeladen werden würde, sagte er und ich brachte ein Lächeln zustande und sagte: „Das war ja wohl selbstverständlich, dass wir euch einladen, schließlich war das ganze Zeug jetzt auch nicht teuer“ und Linn trug Lipgloss auf. „Aber begrüßt hast du nicht, vor zwei Tagen“, sagte er und was weiß ich, aber ich versteifte mich etwas und ein Bein begann auf einmal zu zittern. „Was meinst du?“, fragte ich und wollte einen Schluck aus meinem Schnapsglas nehmen, doch es war leer, also musste ich mir ein neues einschenken, verdammt schwierig war das, den Korken rauszuziehen und er grinste und sagte: „Vor zwei Tagen, als ich im Garten gearbeitet hab‘, da bist du an mir vorbeigegangen ohne zu grüßen, obwohl du fast genau an mir vorbei gegangen bist, hast du mich nicht begrüßt, also, so nah nebeneinander zu wohnen und einen dann nicht zu grüßen...“ Ich starrte auf seinen Mund, der sich bewegte und mein Bein, das dort unter dem Tisch noch immer zitterte, ich konnte es nicht stoppen, obwohl ich es versuchte und mit dem Fuß auf und ab wippte und seine Wangenknochen und sein Mund, die grinsten, da verschaffte ihm wohl etwas große Befriedigung und an der zehrte er. Ich starrte ihn an und er sagte, dass er dort im Regen gestanden und etwas gezimmert hätte, „und du bist einfach schnurstracks vorbeigegangen ohne auch nur ein Wort zu sagen, also haben wir nicht geglaubt, dass ihr uns hierher einladen würdet“, sagte er und ich starrte ihn an, dort genau gegenüber von mir saß er am Tisch. Linn sagte: „Hör jetzt auf, Mickel!“ und lächelte und prostete in meine

Richtung und ich nahm einen Schluck Schnaps, ich hatte mir nicht alles gleich in einem Zug runtergekippt und dort saß er, mir genau gegenüber, seine Haut spannte sich gelblich-grau über die Wangenknochen und Linn lächelte und sagte: „Hör jetzt auf, Mickel!“ und Mickel grinste, sah sich um, nahm eine Zigarette und saß einfach da mit seinem langen, gebeugten Rücken und rauchte. Tobias aß gerade Apfelkuchen und hatte den Mund voll davon, er saß also dort und aß. „Ging einfach geradewegs vorbei, ohne ein einziges Mal zu grüßen, obwohl man doch wie Nachbarn nebeneinander wohnt“, sagte Mickel und Linn knuffte ihn seitlich. Ich sah ihn an und stand auf, dabei warf ich wohl irgendetwas um, denn es klang danach, keine Ahnung nach was, ich stand einfach da und richtete meinen Zeigefinger auf ihn, mein Finger ließ ihn nicht aus den Augen, denn da saß er einfach nur dort während ich aufgestanden war und auf ihn zeigte. Es wurde still, mucksmäuschenstill und ich schrie: „Warum hast du mich nicht begrüßt, schließlich warst du es, verdammte Scheiße, der nicht begrüßt hat!“, schrie ich und zeigte auf ihn, „du warst es!“ Er saß vollkommen steif da, ich streckte mich und zeigte immer noch direkt auf ihn, „Verstehst du, du warst es!“, schrie ich und er begann seine Beine unter der Bank hervor auszustrecken und sagte: „Ich streite mich nicht mit so Leuten wie dir, mit dir streite ich mich nicht.“ Er stolperte in Richtung der Scheunentür, riss sie auf, wandte sich in der Tür um und sagte: „Du bist genau wie mein Vater!“ und ging. Verdammt still war es danach. Ich setzte mich wieder und schenkte mir mehr Bier ein, Bosse fing wieder an zu spielen und Tobias saß da und meinte, dass es nun wohl an der Zeit wäre, heimzufahren, es war klar, dass er gerade jetzt heimwollte, denn es gab nichts mehr zu essen, aber klar konnte ich noch fahren, verdammt langsam könnte ich immer noch fahren, sagte ich.

Von Mickel fehlte weiter jede Spur, Linn war schon draußen gewesen und hatte nach ihm gesucht, aber sie meinte, wir könnten ruhig fahren, er würde schon heim finden, sagte sie. Ich nahm das Bier mit und ging raus zum Wagen, dabei stolperte ich über irgendjemandes Fahrrad dort, keine Ahnung wo, aber irgendwo dort lag es im Gras. Ich stellte die Bierdose zwischen den Sitzen ab und Linn quetschte sich hinten rein und Tobias, der brachte heraus, dass ich jetzt verdammt langsam fahren sollte, denn „du kannst ja fast nicht einmal mehr gehen“, meinte er, aber ich sagte zu ihm: „Fahren und Gehen, das sind zwei verdammt unterschiedliche Paar Schuhe, weißt du.“ Ich fuhr an, den Hügel hinunter und raus auf die Schotterstraße und machte das Fernlicht an, denn hier gab es schließlich Elche und so, Bären hatte man auch schon gesichtet, keine Ahnung, aber das dort weiter vorne am Weg war verdammt noch mal sicher kein Bär, irgendein verdammter, großer Idiot war es, der auf seinen Beinen dahin strauchelte. So ging er dahin, inmit-

ten der Fernscheinwerfer und er sah wohl nichts, da sie ihn blendeten, aber ich sah ihn und so bremste ich und hielt an. „Mit den krummen Beinen geht er dahin, es sind wohl noch so um die zehn Kilometer, oder?“ Aber Linn saß dort hinten im Rücksitz und meinte, ich sollte einfach vorbeifahren, „er geht ja“, sagte sie, „er will zu Fuß gehen.“ Ich kurbelte das Fenster runter, bremste, blieb stehen und sagte zu ihm, dass er einsteigen sollte. Aber, zum Teufel, er blieb nicht stehen, er ging einfach weiter und war verdammt bleich, seine Haut spannte über den Wangenknochen. „Klar fährst du mit uns“, sagte ich und fuhr langsam seitlich neben ihm her, da drehte er sich plötzlich um und sagte: „Ich fahr mit niemandem mit, der so streitsüchtig ist wie du.“ Mein linkes Bein, das die Kupplung trat, begann wieder zu zittern und Linn saß dort hinten und sagte, dass ich einfach vorbeifahren sollte, „fahr einfach“, sagte sie. Ich trat aufs Gas und sah im Rückspiegel wie er hinter uns auf krummen Beinen den Weg entlang torkelte.

Der Norrgården-Hof saß wie brütend dort auf der Anhöhe und ich fuhr hinter dem Erdkeller im Schneckentempo in den Hof ein. Linn verschwand im alten Flügel und Tobias wollte zu Bett gehen, aber ich konnte nicht schlafen, ich ging ein wenig auf der Veranda umher, vor und zurück, er würde wohl irgendwann kommen, die Schotterstraße würde er hohtorkeln und ich sagte zu Tobias, dass ich nicht schlafen könnte, während dieser Idiot dort draußen herumirrte, „da kann der ja alles Mögliche anstellen.“ Tobias trank Sauermilch und aß ein paar Scheiben Brot während ich auf der Veranda im Kreis ging, keine Ahnung worauf ich wartete, aber etwas war es schließlich und im alten Flügel, dort leuchtete ein kleines, gelbes Licht im untersten Fenster im Giebel, dort lag wohl Linn und wartete.

Ich nahm mir eine Decke, wickelte mich darin ein und setzte mich auf die Veranda, ich wurde sogar etwas schläfrig und musste wohl ein wenig eingeschlummert sein, keine Ahnung, aber plötzlich sah ich, dass es draußen bereits heller wurde und ich öffnete die Verandatür und stellte mich raus auf die oberste Stufe. Es war still, über dem See und der Wiese lag der Nebel und meine Schritte führten mich die Stufen hinab und quer durch den Hof. Die Tür zur Veranda der Künstler stand offen und war nicht abgesperrt, ich trat in die Wohnräume, wo es nach alter Scheune roch, früher hatte man hier wohl Tiere untergebracht und der Geruch hatte sich noch immer nicht gänzlich verflüchtigt, obwohl es nun schon ziemlich lange als Wohnhaus genutzt wurde. Die Dielen knarrten als ich sie betrat und einen Blick in die Küche warf, überall standen Bierdosen, auf dem Tisch und der Ablage neben der Spüle und fallen gelassene Kleidungsstücke lagen auf dem Küchensofa und über der Lehne. Die Schlafzimmertür stand halboffen, vorsichtig stieß ich sie

weiter auf und versuchte, im Dunkeln etwas zu erkennen. Ich hörte jemandes Atemzüge und sah sie dort liegen, Linn, von der Decke und ihren Haaren umwickelt. Und dort neben ihr lag er, zusammengerollt. Die Decke war heruntergerutscht, so dass man seine Rippen erkennen konnte, etwas bleich und sehr ausgeprägt. Ich schloss die Tür und ging hinaus auf die Brücke, die Nebelschwaden lagerten über dem See und waberten über die Wiese.

4.12 Hätte man doch nur eine Sodamaschine

Es war ein Schlangensommer⁶³ und jeden Morgen hörte ich, wie Lovisas Vater pfeifend in seinen Stiefeln und mit seinem Stock am Fenster vorbei ging. Ich wachte auf, da er dort draußen umher ging, mit seinem Stock, den er auf den Boden hämmerte und dann ging er um den Garten herum und vorbei an den Steinhaufen, ein Stückchen den Steig weiter rauf bis in den Wald und wieder runter bis zum Sommerhäuschen. Monika und Stefan wälzten sich herum und fluchten drin im Schlafzimmer, Scheiße war das schließlich, dass man nicht mal hier ausschlafen konnte, wo man doch praktisch schon mitten im Wald wohnte. Ich setzte mich im Bett auf, zog die Jalousie hoch und sah, wie Lovisas Vater an der Scheune vorbei- und in den Wald hineinging. Er hatte seine schwarzen Gummistiefel an und eine Kappe von Gulf⁶⁴ auf dem Kopf, sein Nacken darunter war breit und braun gebrannt. Drinnen in der Dunkelheit lagen Monika und Stefan, ich stellte mich in den Türrahmen und beobachtete sie, sie sahen mich allerdings nicht. Ich ging raus in die Küche und kletterte auf die Fensterbank. War ja klar, dass Lovisas Mutter dort draußen auf dem Rasen der Sommergäste liegen würde und sich in ihrem gelben Bikini dort sonnen würde. Ich hüpfte wieder herunter, nahm mir eine Schale und füllte sie mit Sauermilch und Müsli, danach kletterte ich wieder auf die Fensterbank, frühstückte und blickte runter auf Lovisas Mutter, die dort lag, mit dem weißen Sonnenhut auf dem Kopf und las. Lovisa saß neben ihr.

„Ich geh jetzt!“, sagte ich in Richtung des dunklen Schlafzimmers, denn dort drin lagen sie in ihrer Nachtluft und die Sonne strahlte durch die Ritzen der Jalousie. Im Vorzimmer stieg ich in meine Gummistiefel, denn die Schlangen waren echt überall und ich musste die Gummistiefel den ganzen Sommer über tragen. Lovisas Vater ging seine Runde, dabei sammelte er Schlangen ein und hackte ihnen die Köpfe ab und warf sie auf den Ameisenhaufen. Ich stand auf der untersten Treppenstufe, darunter waren Schlangen, überall waren sie und ich hatte schon mehrere gesehen, denn in der Hitze krochen sie hervor und legten sich auf den Schotterweg, sonnten sich glänzend und zischten, wenn ich mit dem Rad an ihnen vorbeifuhr. Ich stiefelte über den Rasen und den Schotter bis runter Richtung Sommerhaus, Lovisas Mutter drehte sich um und winkte mir zu. Sie blätterte in einem Femina Magazin,⁶⁵ Lovisas Mutter hatte helle Locken, die ihr über den Rücken

⁶³ Ein Sommer, während dem in Schweden durch günstige Wetterbedingungen unverhältnismäßig viele Schlangen auftauchen.

⁶⁴ Ein US-amerikanischer Erdölkonzern.

⁶⁵ Schwedisches Pendant zu den deutschen Frauenzeitschriften „Für Sie“ oder „Freundin“

wallten und nach Haarspray rochen. Lovisa durfte nicht gehen, bevor sie nicht das belegte Brot aufgeessen hatte, das dort lag, es war ziemlich groß und weich lag es dort auf dem Teller. Ich schielte darauf, Lovisas Mutter lag nur da und blätterte in ihrem Magazin, sie roch nach Sonnencreme und Haarspray. Klar hatte ich bereits gefrühstückt, aber keins von diesen belegten Broten, mit Schinken und dem guten Brot aus dem Laden, bei uns zu Hause aßen wir meistens selbstgebackenes Brot. Lovisas Mutter lag nur da, blätterte in ihrem Magazin und wischte sich gelegentlich eine Ameise von ihrem Bein, ich nahm das Brot und verschlang es.

„Passt auf die Schlangen auf!“, rief uns Lovisas Mutter hinterher, als wir uns in unseren Stiefeln auf den Weg machten, denn sie hatte eine Schlangenphobie und konnte richtig hysterisch werden. „Spielt nicht in der Nähe der Steinhaufen!“, rief sie, denn dort zwischen den Steinen hatten die Schlangen ihr Nest, dort wohnten sie, dort lagen sie herum, ineinander verschlungen, kühl und glatt. Jeden Tag ging Lovisas Vater mit den schwarzen Gummistiefeln und seinem Stock auf die Suche nach Schlangen und hackte ihnen dann mit der Axt den Kopf ab, manchmal warf er die Köpfe dann auf den Ameisenhaufen und wir standen daneben und sahen zu, wie sich die Ameisen rund um die Schlangenköpfe tummelten und sie eingruben um Vorräte für den Winter anzulegen, jeden Tag verschwanden die Schlangen ein wenig mehr, so lange, bis sie gänzlich verschwunden waren. Manchmal nahmen wir Äste, schälten sie ab und hielten sie dicht über den Ameisenhaufen, frisch und weiß leuchteten die Äste und die Ameisen krabbelten suchend darüber, pissten darauf und versprühten ihre Säure. Danach nahmen wir unsere Zweige, leckten die Säure davon ab und schüttelten uns und wenn keine Säure mehr übrig war, warfen wir die Zweige über die Böschung in den Graben.

Mit unseren Stiefeln gingen wir den Schotterweg unter den Birken entlang, die Sonne flimmerte und unsere Füße wurden in den Stiefeln ziemlich warm und schwitzig, ich glaubte auch nicht, dass es sich für unsere Füße so toll dort in den Gummistiefeln drin anfühlte, also zog ich sie aus und trug sie in der Hand. Die Stiefel hingen mir an den Händen, langweilig und schwer waren sie, also stellte ich sie irgendwo am Wegrand ab, denn ich wollte sie nicht die ganze Zeit über mit mir herumschleppen. Auch Lovisa stieg aus ihren Stiefeln, sie drehte sich um und blickte auf ihre Mutter, aber die hatte nichts gemerkt. Wir gingen nebeneinander her mit unseren braungebrannten Füßen gingen wir auf dem Schotterweg dahin, wir hatten auch nicht wirklich etwas zu tun oder so, aber klar, wir konnten zu den Leuten aus Stockholm runter gehen und dort Soda trinken, denn diese Stockholmer, die hatten eine Sodamaschine und konnten sich so viel Soda machen,

wie sie nur wollten. Ich hatte mir schon zuvor eine solche Sodamaschine gewünscht, sie aber nicht bekommen, so eine verdammte Maschine, wie Monika sagte.

Doch es schien, als wären die Stockholmer nicht zu Hause, die Hängematte war fort und auch die Flagge, sie waren wohl schon wieder zurück nach Hause gefahren und hatten hier alles abgeschlossen, also hatten sie auch kein Soda mehr hier. Ich stellte mich ans Fenster und suchte von draußen nach der Sodamaschine, aber sie war nirgends zu sehen. „Na, wir könnten doch auch immerhin auf dem Zaun balancieren“, sagte Lovisa, denn etwas anderes gab es ja hier nicht zu tun. Wir gingen barfuß auf dem heißen Schotterweg dahin und auch sonst hatten wir nichts zu tun, also suchten wir im Graben nach irgendetwas Interessantem, aber da war nichts, nur ein Laufkäfer, der schnell über den Weg huschte und wohl nach Hause wollte und ich wollte ihn dabei auch nicht stören, aber Lovisa hielt ihn mit ihrem Fuß ein wenig auf. Die Grashüpfer saßen in der Böschung und rieben sich trocken und ich stupste die Schlangenhaut an, die dort getrocknet auf dem Schotter lag, denn die Schlangen, die krochen mitten auf den Weg und lagen dort da um in der Hitze zu dösen. Dort wurden sie dann langsam und warm, sonst waren sie kühl und flink, aber dort lagen sie in der Hitze und wurden träge und schafften es nicht rechtzeitig, sich aus dem Staub zu machen, wenn ein Auto kam. Der Acker lag da und raschelte mit seinem Weizen, im Weizen durfte man auch nicht laufen, aber über die Wiese durfte man rennen, also sprangen wir über den Graben, das lange Gras kitzelte an den Beinen und die Hummeln brummt gegen unsere Beine wie kleine, heiße Kugeln. Wir kamen zurück zur Scheune im Garten, dort kniete Monika und zog Karotten aus der Erde. Die Karottenreihen waren endlos, das Hinterteil ihrer Shorts blitzte zwischen ihnen hervor und ihre Haare hingen ihr, dunkel vom Schweiß, hinten in den Nacken und die kleinen Karotten, die sie ausgegraben hatte lagen dort und vertrockneten zwischen den Reihen. Wir suchten uns zwei große Karotten aus, zogen sie aus dem Boden und liefen davon. Dann wuschen wir sie an der Wasserpumpe und mampften auf dem Brunnendeckel vor uns hin und wackelten mit den braungebrannten Zehen. Wir sahen auch Lovisas Mutter, dort auf dem Rasen, wie sie Bremsen verscheuchte und sich auf den Rücken drehte. Ich warf das Möhrengrün auf den Komposthaufen und ging die Stufen neben dem Kartoffelacker hinunter, bis hin zum Pflaumenbaum, denn dort war es schattig, es roch süßlich und die Wespen hingen an den Pflaumen und saugten an kleinen Rissen. Wir holten einige Äste zu uns heran, pflückten Pflaumen ab und bissen in das süße Fleisch, die Kerne spuckten wir aus. Die Sonne flimmerte durch das Blattwerk und die Wespen summten, schwer und träge. Klar sah ich, dass sich dort im Gras etwas schlängelte und auch Lovisa bemerkte es, denn

die Schlange schlängelte an ihr vorbei und strich nur ganz kurz mit der Zunge über Lovisas Fuß und verschwand. Ich ließ den Ast los, den ich in der Hand hatte und die Pflaumen fielen schwer und reif, wie sie waren, auf den Boden. Sie stand still da und flüsterte, dass ich ihrer Mama ja nichts davon erzählen dürfte, „schwöre, dass du nichts sagen wirst“, flüsterte sie. Ich schüttelte den Kopf, denn die Schlange war ja schon wieder fort, sie war fast gar nicht da gewesen.

Wir kletterten die Mauer bis zur Rasenfläche hoch und saßen dann wieder auf dem Brunnen. Lovisa zitterte irgendwie ein wenig und blieb auf dem Brunnendeckel sitzen, also war ich es, die die Gummistiefel dort vom Wegrand zurückbringen musste, dort standen sie, unter den Birken neben dem Weg und als ich zurückkam, saß sie noch immer auf dem Brunnendeckel, aber es ging ihr schlecht und sie wiegte sich vor und zurück. Lovisas Mutter saß auf ihrer Decke dort unten auf dem Rasen des Sommergästehäuschens und cremte sich die Schultern ein und Lovisa sagte: „Schwöre, dass du nichts sagen wirst“, und ich nickte.

Wir saßen auf dem Brunnenrand und ihr ging es wirklich schlecht, sie wurde irgendwie schwerfällig und wollte sich irgendwohin legen, aber gerade hier konnte sie das nun mal nicht. Ich ging mit ihr runter zu den Sommergästen und Lovisas Mutter fragte, ob alles in Ordnung wäre und ja, das war es, Lovisa wäre nur irgendwie müde und konnte nicht mehr aufrecht stehen und auch kaum mehr sitzen. „Ihr seid wohl zu lange in der Sonne gewesen“, sagte Lovisas Mutter, „ihr solltet doch eigentlich Sonnenhüte tragen.“ Sie breitete eine Decke im Schatten aus und Lovisa döste darauf. Sie lag wie betäubt auf der Decke, schlecht ging es ihr und ich saß neben ihr und durfte ja nichts sagen, denn Lovisas Mutter konnte wohl wirklich böse und hysterisch werden, Monika tat das nie, aber Lovisas Mutter schon und da kam sie mit etwas Wasser zu uns herüber und betupfte Lovisas Gesicht. Die lag nur da und döste und konnte gar nicht mehr sprechen. „Du kannst mir ja wohl noch antworten“, sagte Lovisas Mutter und schüttelte sie, aber sie lag einfach nur da, lag dort und döste und konnte überhaupt nichts mehr tun. Ich beugte mich vorsichtig ein wenig vor, ganz leicht, um den Biss an ihrem Fuß genauer zu betrachten, da war er auch, der Biss, zwei rote Punkte waren es und Lovisas Mutter sah mich an und erstarrte. Klar versuchte ich in dem Moment etwas anderes zu sagen, aber Lovisas Mutter beugte sich auch herab und blickte auf den Fuß, den sie herumdrehte und dort war er, der Biss, leicht angeschwollen war er und rot. Ich durfte ja schließlich nichts sagen, aber nun hatte ihre Mutter es ja selbst gesehen und fing an zu schreien. Sie sprang auf und rief nach dem Vater und der kam wie der Blitz. Ich saß auf der Decke und sah, wie Lovisas Vater

den Wagen vorfuhr und sie von der Decke hochhob, schlaff hing sie dort in den Armen ihres Papas und er setzte sie in den Rücksitz des blauen Amazon und Lovisas Mutter setzte sich in den Vordersitz und ihr Vater gab Gas und fuhr davon, die Abgase waberten hinter ihnen über den Rasen.

Ich stieg wieder in meine Gummistiefel und stiefelte damit über den Schotterweg bis rauf in den Hof. Monikas orange Shorts leuchteten dort unten im Garten. Lovisa würde wohl dort im Krankenhaus ein Soda bekommen, denn ihre Cousine hatte ihnen erzählt, dass, als sie wegen einer Gehirnerschütterung im Krankenhaus lag, dort auch ein Soda bekommen hätte.

4.13 **Viviann Sabina**

„Hier her!“, rief Nadias Stiefvater dem Hund nach, aber der kam nicht, er lief weiter und schnüffelte überall zwischen den Villen herum, obwohl ihr Stiefvater ihm ständig „Hier her!“ hinterherschrie, er stand dort auf dem Rasen und schrie. Emma lag auf einer der Sonnenliegen und blickte auf den braunen, runden Bauch, den er aufgrund der Sonne und der Nachbarn unbedeckt ließ. Neben ihr saß Nadia mit ihrer Findlingstaube und versuchte sie zu füttern, aber die Taube hatte wohl nicht besonders großen Hunger, sie saß auf Nadias Schulter und pickte an ihren rosaroten Plastikohrringen. Es war Sommer und Emma war gerade dort in der Villa in Deutschland und Nadias Mutter Viviann lag da und döste im Schatten, ihre Augenlider schwer von Rotwein und Mascara. Sie trug irgendein Parfum, Viviann lag da und duftete, ihre Brüste hoben und senkten sich beim Atmen unter ihrer Tunika, denn da gab es sie noch und ihre Kette hing zwischen ihnen herab und klirrte. Sie hatte warme Hände und Arme, mit denen sie einen umarmte, kurze, starke Finger hatte sie, mit Ringen daran, mit ihnen rollte sie sich Zigaretten. Dort also lag Emma auf einer der Sonnenliegen und auf der anderen lag Viviann, rauchte, döste und war einfach nur da und der Stiefvater rief nach dem Hund, „hier her“ rief er und die Findlingstaube saß auf Nadias Schulter und hatte keinen Hunger.

Abends stand Viviann in der Küche, kochte und trank Wein, vom Wein und dem Lippenstift waren ihre Zähne rot. Danach saßen sie alle dort an dem großen Tisch, tranken Wein aus großen Gläsern, bei Emma zu Hause tranken sie nie Rotwein und sie hätte es auch hier nicht tun sollen, aber schließlich saß sie dort und trank Rotwein und Viviann lehnte sich zu ihr und sagte: „Du hast schöne Hände, Emma.“ In ihre Richtung gelehnt sagte sie es und Emma blickte auf ihre Hände hinab, sie selbst hatte sie schon immer geliebt. Viviann saß einfach nur da und aß und seufzte, ließ ihren Blick über den Tisch schweifen, zögerte und genoss einfach den Moment. Der Hund lag unter dem Tisch, man konnte sich die Füße an ihm wärmen, denn dort lag der Hund unterhalb des Tisches und war warm und leckte Krümel auf. Abends saß dann auch der Stiefvater da und wärmte Haschisch an, rollte ihn und rauchte ihn und Viviann und der Stiefvater lagen auf den Kissen, rauchten Gras und spielten Karten. Dort saß auch Emma auf einem der Kissen und Nadia und der Stiefvater rollte Joints und reichte sie herum. Emma hatte auch keinen so einen Stiefvater, sie hatte nur einen richtigen Vater, der groß und dünn war und nach Snus roch, aber Nadia, die hatte einen großen Stiefvater mit glänzendem, schwarzem Bart, der Viviann Dinge zuflüsterte, dunkel und weich. Bald jedoch würde der ganze *shit*

aus ihm herausbrechen, aber noch, noch war er kein Scheißkerl, jetzt lag er nur da, rauchte und döste und sprach dunkel und weich und Viviann strich über seinen braunen, faltigen Bauch. Emma hatte zuvor auch noch nicht wirklich viel Gras geraucht, aber nun saß sie da und rauchte dort in der Villa und spielte Karten. Die Taube saß in ihrem Karton und schlug mit den Flügeln und glotzte in verschiedene Richtungen. Vivianns Worte und ihr Körper waren träge, nur langsam bewegte sie ihn und legte Karten auf den Tisch. Der Stiefvater lag dort auf den Kissen und rauchte, noch behandelte er sie nicht wie *shit*, aber er sollte es tun und sich auf diese Frau von seiner Arbeit einlassen und Geld von Viviann fordern, da er ja mehrere Jahre hinweg für sie aufgekommen war und sie bei sich hatte wohnen lassen. Lange Zeit nachdem Viviann von dort ausgezogen sein würde, würde er anrufen und es ihr sagen und dabei ins Telefon brüllen, mit einer ganz anderen Stimme, aber noch, noch war sein Verhalten nicht *shit*, als er dort mit Viviann auf den Kissen lag, mit dem Hund daneben. „Hier her“, hatte er ihn gerufen, aber er war nicht gekommen. Kräftige, kleine Hände hatte er, mit denen er die Karten ablegte und braune Augen, die durch den Rauch hindurch zwinkerten und irgendwie konnte man fühlen, dass er voller *shit* war, der wachsen und immer größer werden würde, bis er Flaschen werfen und sie mit scharfen Dingen in Vivianns großen, warmen Körper schneiden würden. Aber jetzt lag Viviann da, neben ihm und streichelte seinen braungebrannten Bauch und er fuhr ihr durch das lange, rote Haar und wickelte es sich um die Finger und die Hand. Viviann hatte dunkelrote Lippen, die langsam die Zigarette losließen und Rauch ausbliesen, langsame Finger hatte sie, die über Dingen und gewissen Stellen verweilten. Emma hatte keine solche Mutter, aber wohl eine launenhafte, flinke Mutter, die manchmal einfach so auftauchte. Emma lag dort auf den Kissen, high und Viviann strich ihr über ihr Haar und sagte: „Du hast schöne Hände, Emma“, sie hatte sich zu ihr rüber gelehnt und es gesagt, doch diesmal blickte Emma danach nicht auf ihre Hände wie zuvor. Emma hatte auch keine so eine Mutter, der Hände und solche Dinge bei anderen Leuten auffielen und die döste und schlief und dalag und einfach nur da war.

In der Nacht schliefen Emma und Nadia jede auf ihrer Matratze im Schlafzimmer der Villa und manchmal gab es Geräusche in der Nacht, manchmal hörte sie, wie Viviann die Treppe hinabging, weich und langsam waren ihre Schritte auf der Treppe und Geräusche kamen dort aus dem Schlafzimmer, verschiedene Geräusche und von der Treppe, wenn Viviann hinabging. Denn Viviann war es schließlich, die in der Villa wohnte und morgens öffnete sie die Terrassentür, so dass der Hund hinauslief und Nadias Stiefvater rief hinter ihm nach, „hier her“, mit seiner dunklen, weichen Stimme und dort saß dann

auch Viviann auf der Terrasse, sonnte ihre Beine und trank Kaffee mit warmer Milch und rauchte ihre erste Morgenzigarette. Aber später, als der Stiefvater nur mehr *shit* baute, danach würde sie stattdessen in diese Wohnung umziehen müssen, die hellhörig und dunkel war. Dort würde Viviann schweren Schrittes die Treppe auf und ab gehen müssen, ohne Aufzug und es würde im Schlafzimmer und dem Flur nach dem Frittierfett des Nachbarn riechen. Dort würden Nadia und Emma auf dem weißen Teppichboden sitzen und Vivianns Gras rauchen. Viviann hatte keinen Fernseher, aber Gras hatte sie, also saßen sie dort und rauchten es. Sie war noch immer dieselbe Viviann, aber trotzdem war es nicht ganz dasselbe, denn dann würde sie schon ziemlich dünn sein und in dieser Wohnung leben, die nach dem Fett des Nachbarn roch, doch noch, noch tat sie dies alles nicht, denn jetzt gerade saß sie auf der Terrasse und aß Brötchen zum Frühstück. Ihre Zehennägel glänzten und rochen wie frisch lackiert, rot waren sie und der Stiefvater rief den Hund, „hier her“, aber er lief nur weiter und schnüffelte an allem. Nadia und Emma zwinkerten sich zu während sie dort auf der Terrasse, umgeben von all den anderen Villen schicke Brötchen mit Marmelade aßen, sonst aß Emma normalerweise nie Weißbrot zum Frühstück, sondern Haferschleim aß sie immer dort zu Hause in Schweden, der köchelte morgens so vor sich hin, mit irgendeiner Fruchtsauce obendrauf. Nadia versuchte wieder die Findlingstaube mit in Wasser aufgeweichtem Brot zu füttern, aber die wand sich und blickte umher und wollte nichts fressen. Der Stiefvater saß da, auf seinen kugelrunden und braun gebrannten Bauch schien die Morgensonne, denn noch war noch nicht alles *shit*, nun lag der ganze *shit* wohl irgendwo in ihm versteckt und man merkte nichts davon. Viviann lag auf der Sonnenliege, seufzte und rauchte, schließlich war sie da noch gesund, rundum zufrieden lag sie da, später sollte sie jedoch krank werden und nur mehr schweren Schrittes die Treppen zu ihrer Wohnung hochsteigen können, dort war es dann auch, wo sie später in der Küche der Wohnung saß, rauchte und krank war. Nadia und Emma saßen auch dort und aßen Pasta umgeben von all dem Rauch und blickten hinaus in den Innenhof und auf die Mülltonnen, die dort standen. Dort saßen sie also und rauchten, tranken Rotwein und aßen Pasta und Viviann war still und müde, sie saß dort und drehte an ihren Ringen während der Nachbar irgendetwas frittierte, dessen Gestank bis in den Flur drang. Aber noch war es nicht soweit, jetzt gerade stand sie von der Sonnenliege auf und sagte, dass sie gerne in den Wald fahren würde. Sie hatte Lippenstift auf den Zähnen und ihr Haar war rot, frischgewaschen war es und feucht. Dort fuhren sie also mit dem großen Audi des Stiefvaters zum Waldrand und gingen gemeinsam mit dem Hund hinein. Emma war an solche Wälder nicht gewöhnt, das waren eigentlich gar keine Wäl-

der sondern Hallen, die man betrat, mit Säulen und Böden, in so einem Wald war sie noch nie zuvor gewesen, einem Wald, der eine Decke hatte, die grün schimmerte wenn man nach oben blickte. Zu Hause, dort gab es nämlich nur Nadelwälder, steinig und dunkel waren die nur. Der Hund lief umher und schnüffelte an allem und der Stiefvater hielt Vivianns Hand und Viviann, die hatte ihre Hand in seine gelegt. Sie hatte einen Schal um ihren Schultern, ihre Haare lagen rot und lockig darüber und hoch über ihnen saß das Laub in den Kronen und zitterte und flüsterte und unter ihnen war der Boden, feucht und kalt. „Hier her!“, rief der Stiefvater dem Hund nach, er war schwarz und flink. Emma hatte auch keinen Hund zu Hause und war den Umgang mit ihnen auch nicht gewohnt, sie hatte nur eine Katze, die immer auf dem Kühlschrank lag und einfach alles fraß. Dort ging Viviann im Wald, der Stiefvater hielt ihre Hand und sie die seine und es geschah dann später, einmal während sie sich anzog, spürte sie dann diesen Knoten dort, zuvor hatte sie noch nie einen Knoten gehabt, der so hart und rund war, aber später jedenfalls saß dort dieser Knoten und sie tastete danach. Dort saß er also, dieser Knoten, man konnte ihn ertasten, er wuchs und manchmal vergaß sie ihn sogar, denn bestimmt hatten schließlich alle irgendwo so einen Knoten sitzen, den man irgendwann mal spüren würde. Aber dann begann der Knoten sich seinen Teil zu nehmen, alles nahm er und sie unternahm nichts dagegen, alles wollte sie ihn haben lassen und so verlor sie an Gewicht und ging mit dem Knoten zum Arzt, denn dort saß er schließlich, in ihr und sie trug ihn mit sich herum. Später saß sie dann dort in der Wohnung und wartete auf die Antwort des Arztes. Still war es dort in der Wohnung und einsam, aber immerhin hatte sie ja den Knoten und betastete ihn ständig. Aber dort, als sie durch den Wald ging, hatte sie noch keinen Knoten, den sie betasten konnte, ihre Hand hielt die Hand des Stiefvaters während sie so dahinging. Groß und warm war sie unter ihrer Tunika und der Stiefvater hielt ihre Hand, sicher und fest, er tat es nicht wie *shit* hielt er sie, so ein wenig verschwitzt und schlapp, überhaupt nicht so wie er sie nun gerade hielt, nicht so feige wie *shit*, denn nun war der ganze *shit* ja in ihm drin und schlummerte dort, erst später sollte er in ihm erwachen und wachsen. Plötzlich lichtete sich der Wald und der große Audi des Stiefvaters stand auf einmal wieder dort und blitzte. Emma war es auch nicht gewohnt, dass Wälder dann schon wieder aufhörten, wenn man gerade erst begonnen hatte, durch sie hindurch zu gehen, denn die Wälder zu Hause, die hörten überhaupt nie mehr auf, auch wenn sie sich ab und zu mal ein kleines bisschen lichteten. Der Stiefvater verfrachtete den Hund ins Auto, Nadia und Emma saßen dort auf der Rückbank und Viviann rauchte dort vorne im Beifahrersitz und drehte Barbara Streisand auf. Der Stiefvater fuhr hundertvierzig auf der

Autobahn und Viviann klappte die Sonnenblende herunter und trug im Spiegel Lippenstift auf. Emma war noch nie zuvor hundertvierzig gefahren, ihr Vater mochte keine Autos, er fuhr meistens lieber mit dem Rad, hinten drauf rüttelten die braunen Fahrradtaschen. Aber Nadias Stiefvater fuhr hundertvierzig, seine braunen Hände hatte er auf dem Lenkrad und Viviann summte zu den Streisand-Liedern und bemalte sich die Lippen lila. Der Stiefvater nahm eine braune Hand vom Lenkrad und strich damit über Vivianns Bein.

Abends kamen dann auch Frauen in die Villa, denn Viviann hatte auch Yoga- und Meditationskurse, zu denen kamen die alle und füllten das Vorzimmer mit ihren Sandalen und ihren Westen. Der Stiefvater saß dann irgendwo anders, denn die ganzen Frauen waren ja hier und Viviann stand im Vorraum und begrüßte sie und ihre Halskette glitzerte und klirrte zwischen ihren Brüsten, denn dort hüpfen sie noch, dort lebten sie noch, groß und warm. Die Frauen saßen oben im Mansardenzimmer im Kreis auf dem blauen Teppichboden, im Schneidersitz und auch Nadia und Emma saßen dort bei ihnen, mit geschlossenen Augen und lauschten Vivianns langsamer, beruhigender Stimme. Dorthin kamen also abends die Frauen und füllten Vorzimmer und Villen mit ihren Stimmen und Gerüchen, aber dann, dort in der Wohnung, dort würden sie fehlen, denn dort war einfach kein Platz für irgendwelche Frauen, aber nun, nun stand Viviann abends noch dort und begrüßte die Frauen und nachdem sie wieder gegangen waren, kochte Viviann, denn sie mochte das Essen, dass sie selbst zubereitet, gewürzt, umgerührt hatte und ihre Brüste bewegten sich schwer und braungebrannt unter ihrer Tunika, ihr Haar lockte sich rot darüber und damals hatte sie auch noch keinen Knoten, aber später sollte er kommen, dieser Knoten und sie würde sich krank schreiben lassen und dort in der Wohnung sitzen, mit dem Knoten und dem Resultat, das dort lag, über das ganze weiße Blatt war es schwarz verstreut. Schweren Schrittes ging Viviann auf der Treppe und zum Arzt, ihr ging es schlecht, bleich war sie von der Bestrahlung und den Tabletten und Nadia kam zu ihr, putzte, brachte ihr Tüten voller Lebensmittel und saß mit Viviann in der Küche, sie sprachen über den Stiefvater, der sich einfach nur wie *shit* verhalten hatte und Geld von ihr verlangte und ihr ständig Briefe schrieb, die ganze Zeit über kamen die Briefe und sie kümmerte sich nicht darum sie zu öffnen. Dort in die Wohnung kam auch Emma manchmal, gemeinsam mit Nadia und Viviann saß sie dann dort und aß Pasta und als sich Viviann danach ausruhte, saßen sie auf dem weißen Teppichboden und rauchten Vivianns Gras, bevor sie dann zum Headbängen in diese Hardrockbar gingen, in der Dunkelheit, inmitten aller anderen fliegenden Haarschöpfe. Als sie wieder zurückkamen, schlief Viviann, sie hatte dann auch keine Haare mehr, nur dünnen Flaum, der auf dem Kissen umher

flirrte, so gar nicht wie jetzt gerade, als sie dort in der Villa am Herd stand und ein Hähnchen zubereitete, umrührte und davon kostete, denn nun wallte ihr Haar noch dick und rot und roch nach Henna. Der Hund lag auf dem Fußboden, leckte ihr die Zehen und verschlang alles, was ihr runterfiel. Im Karton auf dem Regal saß die Findlingstaube, schlug mit den Flügeln und blickte umher und Nadia versuchte sie mit Krümeln und Körnern zu füttern. Danach saßen sie alle dort rund um den Tisch, aßen Vivianns Hähnchen, tranken Wein und die Frauen hatten ihren Geruch und ihre Stimmen hier in der Villa zurückgelassen. Viviann sprach über sie, der Hund lag unter dem Tisch und Emma wärmte sich ihre Füße an ihm, während Viviann sich über den Tisch zu ihr hin beugte und sagte: „Du hast schöne Hände, Emma“, sagte sie. Emma blickte auf ihre Hände, denn da saß Viviann, lehnte sich zu ihr herüber und betrachtete ihre Hände und konnte sie nun nicht mehr verstecken. Aber einige Zeit danach würde Viviann abends in ihrer Wohnung sitzen und die Stelle betasten, an der vorher ihre Brust mit dem Knoten gewesen war und wartete darauf, dass ein neuer nachwachsen würde. Nadia rief manchmal an und kam dann vorbei, hörte sich an, wie es ihr so ging, eigentlich war es immer fast unverändert, obwohl Viviann wieder angefangen hatte zu arbeiten, damit sie nicht ständig dort in der Küche saß, rauchte und Patienten legte, das tat sie nämlich oft. Nadia hatte nun ihre eigene Wohnung und einen Freund, sie konnte also nicht immerzu jeden Abend bei ihr vorbeikommen, aber manchmal kam sie dann doch, dann saßen sie in der Küche, redeten über den Stiefvater, der voller *shit* war und nunmehr einen Anwalt eingeschaltet hatte. Aber Nadia, die war ja mit ihrem Studium und ihrem Freund beschäftigt, also konnte sie nicht ständig dort sein und immer wissen was geschah. Und dann eines Tages rief jemand aus Vivianns Arbeit an und fragte wo Viviann wäre, aber Nadia wusste es nicht und auch nicht was mit ihr los war, aber dort in der Arbeit fragten sie nach Viviann, denn sie hätte an dem Tag kommen und arbeiten sollen, aber sie war nicht aufgetaucht und ans Telefon ging sie auch nicht. Viviann könnte schließlich überall sein, also rief Nadia Vivianns Freunde an, aber auch die wussten nichts. Nadia setzte sich also in die Straßenbahn, in ihrer Tasche umklammerte sie mit der Hand Vivianns Wohnungsschlüssel. Auf dem Weg ging sie in einen Laden und besorgte Brot, Joghurt und Obst, denn Viviann lag wohl flach, müde und krank wie sie war, wollte sie bestimmt etwas essen. Dort ging Nadia also Vivianns Straße entlang, durch das Eingangstor und in den Hof. Sie blickte zu Vivianns Fenster hoch, doch dort rührte sich nichts. Im Treppenhaus roch es nach Essen, Nadia stand vor der Wohnungstür, klopfte und klingelte, aber von drinnen kam kein einziger Laut, sie hatte ja schließlich den Schlüssel in der Hand, also schloss sie auf. Im Flur roch es nach Vivianns

Zigaretten und dem Fett des Nachbarn, sie sah ihr eigenes Spiegelbild an der Wand und strich sich über den erst kürzlich geschnittenen Pony, der sich auf ihrer Stirn lockte. Im Flur lag Vivianns ganzer Kleinkram verstreut, alle Fotos hingen dort, ihre Schals und die Kerzenleuchter an den Wänden und die gläserne Lampe an der Decke klirrte wegen der Zugluft, die entstand, als sie die Tür schloss. Sie ging in die Küche und drehte den Wasserhahn auf und trank. Das Geschirr stand dort aufgestapelt und verkrustet und stank schon ein wenig, denn Viviann hasste nichts mehr als abzuwaschen, das hatte sie nie getan, aber sie war gut darin, Dinge zu stapeln. Ihr Aschenbecher, den Nadia in der Schule gemacht hatte, stand dort am Fenster und war voller Kippen mit Vivianns roten Lippenstiftspuren dran. Sie stellte sich in die Tür zum Wohnzimmer, wo die Leselampe ihr Licht auf das Sofa strahlen ließ, denn dort saß sie immer und las, schlief und rauchte. Sie hatte wohl vergessen, sie auszuschalten. Die Schlafzimmertür stand einen Spalt breit offen, davor standen ihre Schaffelpantoffeln. Sie stieg darüber hinweg und öffnete die Tür weiter. Dort lag sie in ihrem Bett und Nadia rief ihr leise zu: „Mama, du musst jetzt aufwachen und in der Arbeit anrufen!“ Und dass sie Bananen und Brot eingekauft hätte, sagte sie, aber Viviann lag bloß da, vollkommen still lag sie da, mit leicht geöffnetem Mund. Ein Arm hing an der Bettkante herab und Nadia ging hin und hob ihren Arm an, er war kalt und steif und sie begann zu schreien und ihre Mama zu betasten, zu umarmen, zu schütteln und zu halten und ein kleiner Laut entfuhr Viviann, wie ein kleines Gurgeln, aber danach kam nichts mehr.

Aber noch war sie noch nicht dort, das kam erst sehr viel später, denn nun saß Viviann da und war warm, lebendig und einfach da. Sie beugte sich über den Tisch, lächelte und hatte Lippenstift auf den Zähnen. Der Hund leckte unter dem Tisch an ihren Zehen und sie streckte sich und füllte Emmas Weinglas nach. Der Stiefvater sprach einen Toast auf das Essen und auf Viviann Sabina aus. Emmas Mutter hatte keinen solchen Namen, ihrer war kurz und finnisch und sie hatte nur den einen Namen. Der Hund lag unter dem Tisch und leckte an Vivianns Füßen, an ihren Zehen, sie kicherte und strich sich die roten Haare aus dem Gesicht, ließ ihren Blick über den Tisch schweifen und trank. Die Terrassentür stand offen, hinaus in den Sommer und den anderen Villen. Der Hund stellte sich in die Tür, schnüffelte und stahl sich hinaus und der Stiefvater rief ihm hinterher, „hier her!“, rief er, aber der Hund kam nicht.

Später stand die Wohnung leer, verlassen und Nadia kam dorthin, mit all ihren Sachen und zog dort ein, denn sie wollte dort sein, wo Viviann gelebt hatte und gehen wo sie gegangen war. Emma half ihr beim Umzug, trug Dinge hoch und half sie aufzustellen.

Emma hätte ihr Bett nicht in die selbe Ecke gestellt, in der Vivianns Bett gestanden hatte, sie hätte ihres vollkommen anders aufgestellt, aber Nadia strich sich die Stirnfransen ins Gesicht und wollte das Bett genau dort haben, wo auch Vivianns gestanden hatte. Danach saßen beide in der Küche, rauchten und sahen hinaus in den Innenhof. Nadia drückte ihre, vom Lippenstift rot geränderten Zigarettenstummel im Aschenbecher aus, trank Wein und Emma hob ihr Glas und betrachtete ihre Hände.

5 Problematiken des Übersetzens

A good translation is like a pane of glass. You only notice that it's there when there are little imperfections – scratches, bubbles. Ideally, there shouldn't be any. It should never call attention to itself.

Norman Shapiro

So wie sich alle Sprachen dieser Welt voneinander unterscheiden, so ergeben sich aus diesen Unterschieden, seien sie nun grammatisch, lexikalisch, semantisch, syntaktisch, kulturell oder idiomatisch bedingt, Probleme für den Übersetzer. Es ist selten, dass ein Wort, das in einer Sprache existiert, auch eine perfekte Entsprechung in einer anderen Sprache hat, denn der kulturelle Kontext, in den Worte immer eingebettet sind, ist in verschiedenen Sprachen einfach zu verschieden. Um also die Übersetzung eines Textes von einer Sprache in eine andere zu ermöglichen, bedient sich der Übersetzer verschiedenster Werkzeuge zur Problemlösung. Hierbei spielt der Text eine bedeutende Rolle, denn in einer Problemdiskussion muss zuerst zwischen „Kotext“ und „Kontext“ unterschieden werden. Der Kotext ist der Text, also die Information, die sich um ein spezifisches Problem herum befindet um den Text verständlich zu machen, z.B. *Er ist groß geworden. Damit hätten sie nicht gerechnet, denn als Welpen war er ziemlich kleinwüchsig.* Das Übersetzungsproblem liegt im ersten Satz, denn ohne den Kotext (2. Satz) könnte nicht definiert werden, wer ‚er‘ überhaupt ist. Der Kontext wiederum beschreibt alles, das außerhalb des Textes geschieht, also kulturelle, politische oder soziale Faktoren. Dieser muss erhalten bleiben, denn ohne ihn könnte der Leser die textuelle Information nicht einbetten und somit auch nicht verstehen.⁶⁶ Kotext und Kontext sind nur zwei der Hilfsmittel, derer sich der Übersetzer bedienen kann um Probleme zu lösen.

Doch adäquate Lösungsvorschläge bedürfen zunächst einer klaren Identifikation des Problems; damit beschäftigt sich dieses Kapitel. Im Folgenden soll auf einige der größten Unterschiede zwischen dem Schwedischen und dem Deutschen eingegangen werden, die noch dazu von Relevanz für die vorliegende Übersetzung sind. Genaue Problembeispiele aus dem Text werden in Kapitel 5.2 aufgeführt.

⁶⁶ Vgl. Koller, W. 1972:129-140

5.1 Übersetzungsprobleme aus dem Schwedischen

Durch die relativ großen Unterschiede zwischen der schwedischen und der deutschen Grammatik kommt es gezwungenermaßen in diesem Bereich auch zu Übersetzungsschwierigkeiten:

a.) Fixe Phrasierung: *går och...* (Verb + Verb)

Verbkonstruktionen, die so eingeleitet werden, beschreiben im Schwedischen eine aktive Handlung z.B. *Nu går vi och fiskar i sjön.* Im Deutschen ist eine Verbindung der beiden Verben mit der Konjunktion *und* jedoch nicht möglich, daher muss die Aktion anders konstruiert werden, denn im Deutschen hätte die wortwörtliche Übersetzung zur Folge, dass eine Gleichzeitigkeit der Handlung entstehen würde: *Wir gehen jetzt und fischen im See.* Auf semantischer Ebene ist jedoch die gleichzeitige Abfolge dieser zwei Worte ‚gehen‘ sowie ‚fischen‘ nicht möglich. Glücklicherweise bietet sich im Deutschen eine recht naheliegende Auflösung dieser schwedischen Konstruktion an und zwar entweder die Umwandlung in *Wir gehen jetzt an den See zum Fischen.* Die Bedeutung beider Worte bleibt erhalten, allerdings ändert sich das Satzverhältnis. Die Präposition ‚zum‘ stellt die zusammengezogene Form von ‚um zu‘ dar, die wiederum einen finalen Adverbialsatz einleitet, der eine Absicht oder einen Zweck ausdrückt, wie es hier der Fall ist. Eine andere Möglichkeit wäre, den Satz mit *Wir gehen jetzt im See fischen.* Hier allerdings tritt eine stilistische Varianz auf, denn dieses letzte Beispiel fällt bereits in die Kategorie ‚Umgangssprache‘, d.h. auch hier ist eine genaue Wiedergabe des Schwedischen ohne Abänderung auf einer bestimmten Ebene nicht möglich. Die beste Lösung stellt demnach das zweite Beispiel dar, zwar verändert sich dadurch der Satz zu einem Adverbialgefüge, doch er gibt im Deutschen am besten wieder was gesagt werden soll und überträgt das Element der aktiven Handlung.

b.) *Hålla på att/och ...*

Diese Phrase kann auch als das schwedische Äquivalent zur englischen *progressive* Form beschrieben werden und sagt so viel aus wie eine Handlung, die gerade in Gang ist und noch andauert, z.B. *Jag hållar på att städa.* Im Englischen wäre die Lösung, die dem am nächsten kam, eben jene *progressive* Form zu verwenden: *I am cleaning.* Das Deutsche jedoch verfügt über keine Progressivform, die Lösung dieses Problems liegt in der Ergänzung des Kontexts um eine adverbiale Bestimmung, die die zeitliche Einbettung der Hand-

lung wiedergibt: *Ich putze gerade*. Die schwedische Progressivform jedoch kann noch mehr aussagen und zwar, dass die Handlung eine andauernde ist. Dies wird hier in der deutschen Übersetzung nicht wiedergegeben, es wird nur darauf hingewiesen, dass die Handlung *gerade jetzt* stattfindet: *Ich bin noch immer am Putzen*. Diese Übersetzung wäre eine gute Lösung des Problems; sie bedient sich einer noch größeren Ausweitung des Kontexts um die Eigenschaften einer Handlung zu beschreiben, die grammatikalisch im Schwedischen vermittelt wird. Allerdings liegt das Problem bei dieser Variante darin, dass sich die Konnotation des Satzes verändert. Der schwedische sowie auch der englische Satz sind neutral, der Leser erhält keinerlei Auskunft über die Emotionen der handelnden Person. In dem Satz: *Ich bin noch immer am Putzen* jedoch ist das Element, welches andeutet, dass die Handlung noch andauert, also ‚immer noch‘ ambivalent, denn es überträgt auch den unterschweligen Wunsch des Akteurs, das Putzen möge doch endlich ein Ende haben. Welches hierfür die bessere Lösung ist, entscheidet schließlich der Kontext, denn nur er gibt dem Übersetzer Aufschluss über die Hintergründe der Handlung an sich sowie der handelnden Person; vielleicht putzt sie/er ja wirklich nicht gerne. Objektiv betrachtet jedoch ist das erste Übersetzungsbeispiel sicher die bessere Wahl, obwohl das andauernde Element, das im Schwedischen ausgedrückt wird, nicht übertragen werden kann.⁶⁷

c.) Die emphatische Konstruktion: *Det är/var ...*

Diese sogenannte Hervorhebungsformel⁶⁸ tritt in schwedischen Texten mit großer Häufigkeit auf. Im Deutschen hingegen erfüllt diese emphatische Konstruktion jedoch einen ganz bestimmten Zweck und zwar dient sie der Hervorhebung eines bestimmten Satzteils, der eine für den Leser besonders wichtige Information enthält, z.B. *Es war an jenem Abend, an dem er fortging und nicht mehr zurückkehrte*. Auch im Schwedischen kann diese Konstruktion der Hervorhebung dienen. Sie wird allerdings viel häufiger gebraucht als im Deutschen, z.B. *Det var i Stockholm jag träffade honom*. Eine wörtliche Übersetzung zu: *Es war in Stockholm, wo ich ihn traf* ergibt aus grammatikalischer Sicht nicht viel Sinn im Deutschen, außerdem ist diese Übersetzung stilistisch nicht tragbar. Diese Konstruktion aus dem Schwedischen ins Deutsche zu übertragen, ohne eine übermäßige Hervorhebung damit anzudeuten, ist kaum möglich. *Ich traf ihn dort in Stockholm* scheint

⁶⁷ Vgl. Danielsson, P. In: Epstein, B.J. (Hrsg.). *Northern Lights. Translation in the Northern Countries*. 2009:107-119

⁶⁸ Erben, J. 1966, zit. nach Koller. 1972:183

eine geeignete Lösung dieses Problems zu sein; wiederum muss der Übersetzer auf eine Modifizierung des Kotexts zurückgreifen um diese systemische Differenz zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen zu überbrücken.

d.) Verwendung der Konjunktion *och*

Die Verwendung dieser Konjunktion, deren Standardübersetzung ins Deutsche meist mit ‚und‘ begangen wird, ist im Schwedischen, verglichen mit dem Deutschen, überproportional hoch. Sollen gleichwertige Hauptsätze oder einfach nur eine nachfolgende Handlung, die sich noch auf denselben Gedanken bzw. dieselbe Protagonistin bezieht, miteinander verbunden werden, so geschieht dies im Schwedischen oftmals mit *och*. Dies hat keinerlei Auswirkung auf das Fließen bzw. den Stil des Texts. Im Deutschen wird die übermäßige Verwendung von ‚und‘ jedoch nicht gern gesehen, zeugt es doch von einer Verkettung von Hauptsätzen zu einem überdurchschnittlich langen Satzgefüge, das eigentlich nicht notwendig wäre und setzt zudem das Stilniveau des Texts herab.

e.) Verwandtschaftsbezeichnungen und Possessivpronomina

Ebenfalls eine Herausforderung stellen schwedische Verwandtschaftsbezeichnungen dar, z.B. *farbror, moster, mormor, farfar*. Indem hier ganz genau bezeichnet wird, von welcher Seite, also mütterlicherseits oder väterlicherseits ein Verwandtschaftsverhältnis besteht, ergibt sich hier ein Detailüberschuss, der im Deutschen normalerweise nicht angedeutet wird, es sei denn, diese Information ist wichtig für den Text oder den Leser. Natürlich wäre es möglich die o.g. Begriffe als *Onkel väterlicherseits, Tante mütterlicherseits, Großmutter mütterlicherseits* und *Großvater väterlicherseits* zu übersetzen, doch im Deutschen wird diese genaue Verwandtschaftsbeschreibung einfach nicht verwendet; es besteht hier eine kulturelle Kluft, die man nur in seltensten Fällen, wenn der Kontext es verlangt, überbrücken kann. Als genauso schwierig sind Fälle, in denen Verwandtschaftsbezeichnungen ohne Possessivpronomina, sondern nur mit dem hinten gereihten bestimmten Artikel vorkommen, z.B. *brorsan, pappan, mamman*, etc. Eine Übersetzung zu *der Bruder, der Vater, die Mutter* verzerrt das emotionale Bild im Deutschen. Verwandtschaftsbeziehungen wie diese kommen im Deutschen in den meisten Fällen mit einem Possessivpronomen zum Einsatz, d.h. *mein Bruder, dein Vater, ihre Mutter*. Hinzu kommt noch, dass die Koseformen wie *Papa* und *Mama* in deutschen literarischen Übersetzungen (außer in Kinderliteratur) nur in den seltensten, stilistischen Fällen verwendet werden. Dies ist eine bewusste Entscheidung des Übersetzers, da das Deutsche ansonsten

hier formeller ist als das Schwedische. In den meisten Fällen ist dies eine stilistische Frage; natürlich könnten die Begriffe auch originalgetreu übersetzt werden, jedoch nicht ohne den deutschen Leser zu entfremden. Ist dies das Ziel der Übersetzungsstrategie, so ergibt sich kein Problem, doch in den meisten Fällen ist dies nicht das übergeordnete Ziel einer Übersetzung.

f.) Partikel und *tag questions*

Eine besondere Herausforderung beim Übersetzen aus dem Schwedischen stellen Partikel, wie z.B. *ju, väl, visst, nog*, die vier am häufigsten gebrauchten Partikel des Schwedischen, dar.⁶⁹ *Tag questions* oder auch Refrainfragen, wie z.B. *eller hur, inte sant, va* oder *har du inte det, tror du inte det*, fallen in dieselbe Kategorie und sind, besonders in literarischen Texten, sehr schwer wiederzugeben, da sie sich wie auch im Deutschen eher auf die gesprochene Sprache beschränken. Genau hier liegt auch die große Problematik hinsichtlich der Übersetzung solcher Partikel und Refrainfragen. Das Deutsche verfügt über eine relativ große Bandbreite an Modalpartikeln (,denn‘, ,doch‘, ,ja‘, ,schon‘, ,wohl‘, etc.), überhaupt ist es so, dass „[m]odal particles are perhaps the most typical feature of colloquial German“.⁷⁰ Aus dieser Aussage geht nochmals die Wurzel des Übersetzungsproblems deutlich hervor: In der gesprochenen Umgangssprache werden Modalpartikel im Deutschen sehr oft gebraucht, vor allem ,ja‘ und ,doch‘ rangieren hier auf dem ersten Platz.⁷¹ Diese werden allerdings in gesprochener Sprache und vor allem in literarischen Texten eher umgangen, da sie automatisch den Sprachstil herabsetzen. Dies gilt zu einem gewissen Grad auch für die direkte Rede. Des Weiteren kann für Partikel sowie *tag questions* keine allgemein und immerzu geltende Übersetzung für jeden Ausdruck formuliert werden, da diese sich je nach Ausdruckswunsch bzw. Orientierung verändern, z.B. *Du är väl inte svartsjuk på henne*. Davon ausgehend, dass die beste Entsprechung für *väl* ,wohl‘ wäre, ergäbe sich folgende Übersetzung: *Du bist wohl nicht eifersüchtig auf sie*. Diese Aussage hat eine ganz andere Bedeutung im Deutschen und zwar sagt sie aus, dass die Person *eben nicht* eifersüchtig ist, obwohl die andere Person dies vermutet. Es ist also festzuhalten, dass die Übersetzung mit ,wohl‘ hier nicht funktionieren würde. Eine korrekte Version wäre: *Du bist doch sicher nicht eifersüchtig auf sie*. Im Deutschen sind zwei Modalpartikel notwendig um das schwedische *väl* hier korrekt wieder zu geben,

⁶⁹ Vgl. Andermann, G. 1999:41f

⁷⁰ Nehls, 1989:282

⁷¹ Vgl. Abraham, 1991:367

‚doch sicher‘. Diese Problematik existiert auch mit allen anderen schwedischen Modalpartikeln in deutscher Übersetzung.

Zur zufriedenstellenden Übersetzung von *tag questions* ist Ähnliches festzustellen, Refrainfragen kennzeichnen einen sehr umgangssprachlichen, saloppen Sprachstil. Im Deutschen haben *tag questions* wiederum keine so große Varianz wie Modalpartikel, die gebräuchlichsten sind: ‚nicht?‘, ‚oder?‘, ‚oder nicht?‘, ‚nicht wahr?‘. Ein gutes Beispiel dafür, wie sehr der Übersetzer beim Übertragen von Refrainfragen mit dem Kontext spielen muss um den Sinn wiederzugeben, bietet folgendes Beispiel: *Du har lagt på hullet. Har du inte det?* Die Refrainfrage steht hier sogar als eigener Satz. Im Deutschen hingegen würde dies wie folgt lauten: *Du hast zugenommen, oder nicht?* Dies ist ein gutes Beispiel um zu verdeutlichen, dass ein Wort-für-Wort-Übersetzen nur in den seltensten Fällen funktionieren kann, denn sogar im Fall von zwei eher verwandten Sprachen wie dem Deutschen und dem Schwedischen sind manchmal die systemischen Differenzen zu groß. Das letzte Beispiel, das hier aufgeführt werden soll, beinhaltet zusätzlich zu einer *tag question*, die die Konnotation der Aussage gänzlich verändert, eine idiomatische Wendung: *Du kan ta hand om det, eller hur?* Eine gute deutsche Übersetzung dafür wäre: *Du wirst dich wohl darum kümmern können, oder?* Man sieht also, wie verschieden allein die grammatikalischen Strukturen der beiden Sätze in der Übersetzung werden, alles nur um vorrangig die unterschwellige Emotion übertragen zu können. Diese Übersetzungsproblematik verdeutlicht klar, dass es sehr schwierig sein kann, sich vom Schwedischen kommend den nötigen Abstand zu verschaffen und nicht zu sehr „an den Worten zu kleben“ um einen flüssigen, idiomatischen und vor allem natürlichen Text im Deutschen produzieren zu können.

Natürlich gäbe es noch eine Anzahl an anderen grammatikalischen Eigenheiten des Schwedischen, die ein Übersetzungsproblem darstellen; doch diese hier alle abzuhandeln, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und somit wurden nur allgemeine Beispiele aufgeführt, die auch in dieser spezifischen Übersetzung von Relevanz waren. Andere allgemeine, für diese Arbeit relevante Übersetzungsprobleme aus dem Schwedischen beziehen sich unter anderem auf:

g.) Varianz im Wortschatz

Diesbezüglich ist festzuhalten, dass die Varianz im Wortschatz im Deutschen sehr viel höher ist und um ein stilistisch anspruchsvolles Niveau zu erreichen, auch sein muss um einem literarischen Werk in seiner Übersetzung auch gerecht zu werden. Das Schwedi-

sche kann mit einem relativ geringen Wortschatz sehr viel kommunizieren, wohingegen das Deutsche diese Varianz im Wortschatz benötigt, grammatikalisch wie auch semantisch um dieselben Emotionen, Idiomatik oder einfach nur einen speziellen Schreibstil wiederzugeben.

h.) Geografische Angaben

Als wirklich problematisch stellt sich hier eine besondere Untergruppe der Fachterminologie heraus, nämlich wenn es um landesspezifische, geografische oder topografische Gegebenheiten geht, im Falle Schwedens um eine sogenannte Inselterminologie. Das bedeutet, dass Ausdrücke wie *skär*, *kobbar*, *holmar*, *ö* oder *Roslagen* (siehe Kapitel 4.7) in der deutschen Übersetzung ein Problem darstellen, da sie entweder im Text erklärt werden müssen falls es keine deutsche Entsprechung gibt, wie für letzteres Beispiel, oder als Übersetzungskommentar in den Text eingefügt werden muss. Die Übersetzungen dieser Begriffe variieren ebenfalls je nach Ko- und Kontext, vorrangig geht es jedoch darum, dem Leser die korrekte Vorstellung der jeweiligen Topografie zu vermitteln.

i.) Kulturspezifika

Dieser Punkt ist natürlich nicht nur Schweden-spezifisch, jede eigene Sprache hat ihre Kulturspezifika, doch speziell Kulturspezifika aus dem skandinavischen Raum können Probleme verursachen, d.h. der Erklärungsbedarf für das deutsche Publikum ist z.B. höher als wie wenn ein Text vorliegen würde, der viele US-amerikanische Kulturspezifika enthalten würde, da der Kulturtransfer (z.B. über die Medien) aus Skandinavien lange nicht so intensiv ist wie aus den USA. Als sehr gutes Beispiel lässt sich hier die Problematik der verschiedenen Geschäftslokalitäten bzw. Markennamen nennen. Angefangen von der Schwierigkeit, die sich für den Übersetzer aus dem Begriff *Systemet* ergibt, über die Erwähnung des *Volvo Amazon* bis hin zu der Supermarktkette *ICA*. In allen Fällen muss für den Leser eine Erklärung bereit gestellt werden, ob nun diese im Text eingebaut wird, oder in Fußnoten erfolgt, bestimmt entweder der Übersetzer selbst, oder der Auftraggeber. Möglichkeiten für die Übersetzung wären also für das erste Beispiel die einfache Übernahme des Schwedischen ins Deutsche mit einer Fußnote, oder einer Teilerklärung im Text: ... *zum Systemet, dem Geschäft für alkoholische Getränke* oder etwas salopper: *zum Alkosupermarkt, dem Systemet* oder es wird eine sehr einbürgernde Übersetzungsvariante gewählt, d.h. der schwedische Begriff wird komplett umgangen. In den meisten Fällen erweist sich der Mittelweg, also eine erklärende Übersetzung als die beste Lösung,

da sie einerseits die „Fremdheit“ des Schwedischen dem ZP näher bringt, andererseits den Begriff aber auch mit etwas in der ZK Vergleichbarem erklärt. Genauso verhält sich dies mit bestimmten Festen oder Feiertagen, man denke nur an *Lucia* oder *Midsommar*. Problematiken in der Übersetzung von Kulturspezifika ergeben sich auch aus dem institutionellen Bereich, da Schweden als Staat eine andere Einteilung seiner Regionen vornimmt, als beispielsweise in Deutschland oder Österreich. Die 16 *läns* in Schweden können im Deutschen keineswegs als *Bundesländer* oder *Bundesstaaten* bezeichnet werden, die Standardübersetzung für *län* ist im Deutschen *Provinz*. Auch für die übrigen Verwaltungsregionen und insbesondere für das Rechtssystem gilt es allerdings manchmal selbst kreativ zu werden, der Übersetzer sollte wenn möglich Recherche betreiben und ein so gutes Äquivalent wie möglich im Deutschen finden. Kulturspezifika umfassen natürlich auch das schwedische Essen und Trinken, ebenfalls eine Kategorie für sich. Es gibt verschiedene Möglichkeiten um beispielsweise das berühmte *smörgås* wiederzugeben, schwieriger wird es schon bei Spezifika wie *surströmming* oder *folköl*. Besonders ersteres Beispiel hat im deutschen Kulturraum keine Entsprechung und muss dem ZP auf andere Weise (siehe oben) verständlich gemacht werden. Auch diese Liste der Kulturspezifika könnte lange fortgeführt werden, es bleibt allerdings festzuhalten, dass die Integration dieser kulturellen Begriffe leichter oder schwieriger durchzuführen ist, je nachdem für welche Übersetzungsstrategie sich der Übersetzer entschieden hat und ob ihm die Möglichkeit gegeben wird, zusätzliche Information für den Leser in Fußnoten anzumerken. Eine einbürgernde Übersetzung würde keinerlei schwedischsprachigen Elemente enthalten, die Kulturspezifika würden an die der ZK angepasst und würden somit verloren gehen. Bei einer verfremdenden Übersetzungsmethode ist jedoch darauf zu achten, dass der Begriff ausreichend erklärt wird um vom ZP auch wirklich erfasst und verstanden werden zu können.

Die Beispiele, die in diesem Kapitel angeführt wurden, dienen nur dem Zweck, näher zu veranschaulichen, dass obwohl es so aussieht, als wären Deutsch und Schwedisch ein Sprachpaar, das sich nicht so weit entfernt voneinander befindet. Doch diese Annahme ist vor allem für die Arbeit eines Übersetzers hinderlich, da sich der übersetzte Text dann zu sehr an der Form und der kulturellen Einbettung des AT orientieren würde, was wiederum bedeuten könnte, dass sich der ZT nicht flüssig liest, bzw. dass grammatikalische oder semantische Strukturen übernommen werden, die in der ZS irreführend bzw. stilistisch nicht adäquat sind. Somit könnte es (berechtigterweise) zu einer negativen Rezeption des übersetzten Texts kommen. Deshalb ist es besonders wichtig hervorzuhe-

ben, dass es gerade bei Sprachen, die einander relativ ähnlich sind, unabdingbar für den Übersetzer ist, bewusst einen Schritt weg vom AT zu machen und seine Strategie vermehrt auf den ZT sowie das ZP ausrichtet. Zusammenfassend soll gesagt werden, dass die größte Problematik beim Übersetzen aus dem Schwedischen ins Deutsche das unbewusste Übernehmen grammatikalischer Strukturen darstellt, nur bei einer objektiven Betrachtung von außen fällt auf, dass die Struktur in der Übersetzung nicht wirklich „deutsch“ ist, sondern bloß aus dem Schwedischen „eingedeutscht“ wurde.

5.2 Spezifische Problematiken des Texts *Mein Bruder ist satt*

Im Folgenden sollen nun die schwierigsten, bzw. am häufigsten auftretenden und sichtbarsten Übersetzungsprobleme aufgelistet werden. Zusätzlich soll in vielen Fällen auch dezidiert auf die Lösung dieser Probleme eingegangen werden und es soll argumentiert werden, welche Rolle die zuvor bestimmte Übersetzungsstrategie bei der Auflösung spezifischer Probleme inne hatte und welche anderen Möglichkeiten sich noch für diesen Text angeboten hätten. Da die Übersetzungsprobleme in diesem Text eine große Bandbreite an speziellen Bereichen abdecken, sollen die ausgewählten Beispiele in einzelnen Kategorien untersucht werden, die für ebendiesen Text entworfen wurden.

Einleitend und den spezifischen Problembeispielen vorangehend, soll festgehalten werden, dass sich die größten Übersetzungsprobleme aus den folgenden Bereichen ergaben: individueller Stil der Autorin, Verwendung der Umgangssprache bzw. eines jugendlichen Jargons im AT, Satzstellung und -konstruktion sowie das Fehlen jeglicher Interpunktion hinsichtlich der direkten Rede. Nur untergeordnet kam es auch zu lexikalischen bzw. kulturellen Schwierigkeiten, die im Weiteren genauer betrachtet werden sollen.

5.2.1 Sprachstil

Dieses Unterkapitel gliedert sich in zwei Bereiche: der Stil der Autorin sowie der generelle Sprachstil des Texts. Wie bereits erwähnt, ergab sich ein Großteil der Übersetzungsprobleme aus diesem Bereich. Die Novellensammlung hat einen sehr eigenen Stil, die Autorin verwendet äußerst lange und mitunter undurchsichtige Satzkonstruktionen, die teilweise eine andere Satzstellung aufweisen, als es das Schwedische normalerweise tun würde. Ein Problem hierbei war u.a., dass sich einerseits die Subjekt-Prädikatstellung

veränderte, oder auch, dass sich Satzteile wiederholten. In der Übersetzung wurde jedoch versucht, den eigenen Stil der Autorin beizubehalten, schließlich ist dies eine der wichtigsten Charakteristika des Texts. Es wurde versucht, die eigentümliche Fremdartigkeit des Stils vom Schwedischen ins Deutsche zu übertragen, gleichzeitig jedoch wurde versucht, den Leser des ZT nicht allzu sehr zu entfremden, indem der Übersetzer in den Vordergrund tritt.

	AT	ZT
a	För jag var ju där och hälsade på han en del ett par gånger i alla fall hade jag vart där klart man hälsar på han ibland fast inte är det ofta heller jäkligt sällan har det vart men farsan han har inte vart där alls knappt som jag fatter det för inte går han dit heller så jamfört med farsan har man vart där jäkligt mycket kan man säga för farsan han har ju inte vart där en enda gång som jag hört.	Ich war ja zumindest dort gewesen und habe ihn manchmal besucht, jedenfalls war ich dort und klar besucht man ihn dann manchmal, aber sehr oft geschieht das nicht, eigentlich eher verdammt selten, aber Papa, der kommt fast niemals hin, so wie ich das verstehe besucht er ihn dort nie, also verglichen mit meinem Alten bin ich verdammt oft dort, denn soweit ich das gehört hatte, wer er noch nicht ein einziges Mal dort aufgetaucht. (Kapitel 4.1)
b	[...] och Iron Maiden skrek och mitt huvud dunkade mot soffgaveln dunk dunk mot gaveln och jag sa ingenting jag gjorde ingenting men jag var där med huvudet mot gaveln och Iron Maiden och whiskyn i huvudet dunk dunk.	[...] und Iron Maiden kreischte und mein Kopf stieß gegen die Armlehne des Sofas, stieß stieß, gegen die Lehne und ich sagte nichts, ich tat nichts, aber ich war dort, mit dem Kopf gegen die Lehne und Iron Maiden und der Whisky in meinem Kopf, stieß stieß. (Kapitel 4.2)

Tabelle 1

Aus Beispiel a wird der eigentümliche Stil der Autorin sehr gut deutlich, die einzelnen Satzteile werden überhaupt nicht voneinander getrennt, z.B. durch Beistriche; kaum endet ein Gedanke, fließt das soeben gelesene Wort schon in den nächsten Gedanken. Die Wiedergabe dieses Stils im Deutschen bedarf großem Fingerspitzengefühl beim Übersetzen und die große Herausforderung hierbei ist es, die richtige Balance zwischen Treue zum AT sowie adäquater Wiedergabe in der ZS, die sich flüssig und natürlich liest, zu finden und zu halten. So wurden im ZT a bewusst und den Regeln der deutschen Rechtschreibung entsprechend, Beistriche gesetzt, trotzdem jedoch wurde das eigentümliche Fließen des AT bis zu einem gewissen Grad beibehalten und der Text wurde entfremdet. Trotz allem ist die Übersetzerin in diesem Beispiel nicht sichtbar, der Leser schreibt den eigentümlichen Stil der Autorin zu, dies ist die Idealsituation. Wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, sind sich das Schwedische und das Deutsche in manchen Belangen sehr nahe und um die ZS nicht zu kontaminieren, wurde in der Übersetzung versucht, eher das wiederzugeben, was ‚gemeint‘ war, als eine genaue Wortfolge einzuhalten, dies zeigt z.B. die Hinzufügung des Wortes ‚zumindest‘ in Beispiel ZT a. Es impliziert, was die Autorin eigentlich ausdrücken will, das Gefühl, das sie eigentlich übermitteln will, das im Schwedischen durch *För* und *ju* ausgedrückt wird, doch im Deutschen wäre eine Satzkonstruk-

tion wie diese nicht möglich. Die Beispiele AT und ZT b zeigen sehr klar, dass allerdings manchmal eine Wortfolge eingehalten werden muss um den Stil der Autorin nicht zu verfälschen, diese Problematik wurde sehr gut gelöst, denn die deutsche Übersetzung von *dunk dunk* impliziert gleichzeitig auch den sexuellen Kontext der Situation, was hier allerdings nicht beibehalten werden konnte, war das lautmalerische Element des Schwedischen.

Allgemein ausgedrückt ist Unges Stil sehr poetisch. Jede Novelle hat ihr ganz eigenes Tempo, beinahe wie ein Musikstück, das anschwillt und wieder leiser wird, dies wird beim Lesen des AT sehr deutlich. Nimmt die Handlung Fahrt auf, so beschleunigen sich sozusagen auch die Worte und Sätze. Die Satzmelodie wird schneller, flüssiger, die Sätze teilweise auch immer länger und der Stil der Autorin wird ausgeprägter, bis es meist zu Ende der Novellen zum Höhepunkt der Handlung kommt. Der Ausklang der Geschichten ist fast immer sehr poetisch, entweder schließt sich die Geschichte wie ein Kreis, in dem zum Schluss noch einmal dasselbe Motiv auftaucht, wie zu Anfang der Novelle, oder es endet mit einem Blick in die Umgebung, die Natur oder mit einem sehr trockenen Fazit. All dies ist ausschlaggebend für die Übersetzung und zählt deswegen als Herausforderung, da es gilt, diese Sprach- und Satzmelodie ebenfalls ins Deutsche zu übertragen. Beispiele dazu können in jeder beliebigen Novelle gefunden werden.

Der generelle Sprachstil des Texts kann als Übersetzungsproblem eingestuft werden, da sich die Autorin in einigen Novellen eines jugendlichen Jargons bedient; dieser musste in den richtigen deutschen Jargon übertragen werden. Dabei stellte sich auch die Frage der Regionalität, d.h. welchem dialektalen Raum des Deutschen dieser *Slang* zugeordnet werden sollte. Auch mit Kraftausdrücken und Fluchworten wird nicht gespart, diese zu übersetzen stelle ebenfalls eine Herausforderung dar.

	AT	ZT
a	Kommer du ihåg när vi var där i Grekland och hyrde den där lägenheten ihop va hörru va fester vi hade då, sa brorsan och jag nickade.	„Kannst du dich noch dran erinnern als wir in Griechenland waren und diese eine Wohnung gemeinsam gemietet haben und hey, was für Partys wir da gefeiert haben?“, sagte mein Bruder und ich nickte. (Kapitel 4.1)
b	Jo va heter det jag bejaker det djuriska sörru, sa han [...]	„Ja, also wie sagt man, ich bin eher der tierische Typ, weißt du“, sagte er [...] (Kapitel 4.1)
c	Välkommen i bussen, ropar busskungen och jag skriker att, håll käft.	„Willkommen im Bus“, ruft der Buskönig und ich schreie: „Halt die Fresse!“ (Kapitel 4.2)
d	Visst fasen, nu har du farsan din här också, sa Anita [...]	„Ja, geil, jetzt hast du deinen alten Herrn auch noch hier“, sagte Anita [...] (Kapitel 4.3)
e	[...] det är ju jäkligt sällsynt, sa jag och han	„Das kommt wirklich nicht alle Tage vor“, sagte ich

	stod i dörren och stirrade på mig och inte vet jag överspänd som fan eller vad är det, sa jag [...]	und da stand er in der Tür und starrte mich an und „ich weiß auch nicht, verdammt Scheiß überspannt bist du, oder was ist los?“, fragte ich ihn [...] (Kapitel 4.11)
--	---	--

Tabelle 2

Die Beispiele AT a und b beinhalten jeweils einen umgangssprachlichen Jargon-Ausdruck, nämlich *hörru* und *sörru*. Diese setzen sich aus den Worten *hör du* und *ser du* zusammen, wörtlich übersetzt also ‚hörst du‘ und ‚siehst du‘. Diese Ausdrücke sind in keinem Wörterbuch vermerkt und es musste somit auf umfassende sprachliche Recherche zurückgegriffen werden um dieses Problem zu lösen. In Beispiel ZT a wurde der Ausdruck mit dem umgangssprachlichen ‚hey‘ wiedergegeben, da in diesem Fall *hörru* die Information betont, die danach kommt, diese Funktion blieb im Deutschen erhalten. Bei ZT b wurde der Ausdruck sehr wörtlich übertragen, da er gut in den Kontext passt. Beispiel AT und ZT c, d und e spiegeln die bereits oben erwähnten Kraftausdrücke wieder, die mit ziemlich der gleichen Wirkung ins Deutsche übernommen wurden und zwar kann durch die ganze Übersetzung hindurch beobachtet werden, dass sich der Jargon im Deutschen sehr an der Jugendsprache, wie sie im Großraum Berlin verwendet wird, orientiert. Es wurde bewusst darauf geachtet, keine Austriazismen einfließen zu lassen, da die Übersetzung ja gegebenenfalls für den gesamtdeutschen Markt vorgesehen ist.

5.2.2 Lexikalische, semantische und pragmatische Probleme

Auch aus diesem Bereich ergaben sich Übersetzungsprobleme; in einigen Sätzen tauchten auch rein lexikalische Probleme auf, d.h., dass die Bedeutung des Wortes im Schwedischen zwar verstanden wurde, aber genau derselbe Ausdruck dafür im Deutschen entweder schwierig zu gebrauchen war, oder in der Form nicht existierte.

	AT	ZT
a	och liksom började darra på nåt vis [...]	[...] und begann förmlich zu zittern [...] (Kapitel 4.6)
b	Inte vet jag varför jag fick sån där olust av det, var väl inget att få olust av precis, [...]	Ich weiß nicht, warum ich so ein Unbehagen dabei empfand, es war jetzt nicht gerade eine Sache, bei der einem unbehaglich wurde, [...] (Kapitel 4.6)
c	Och det var månadsskifte inte vet jag men jag kände ju det att jag ville betala in min del av den där hyran själv nu liksom, [...]	Am Monatsende hatte ich auf einmal das Bedürfnis, keine Ahnung, meinen Teil der Miete nun selbst einzuzahlen, [...] (Kapitel 4.6)
d	[...] jovisst sörru, sah an [...]	„Klar, siehst du?“, [...] (Kapitel 4.1)
e	[...] Tobias hade sin den där tystnaden, det hade kommit och liksom tystnad runt honom [...]	[...] Tobias hatte diese Stille an sich, es war gleichsam still um ihn geworden, [...] (Kapitel 4.11)
f	Han hade väl hittat nån gammal sylvester nånstans och satt på sig [...]	Er hatte wohl irgendwo einen alten Südwester gefunden und ihn sich aufgesetzt, [...] (Kapitel 4.11)

Tabelle 3

Die Beispiele AT a und e liefern dasselbe „Problemwort“, *liksom*, ein Wort, für das es sehr schwierig ist, eine passende Entsprechung im Deutschen zu finden. Die Tabelle zeigt die Verwendung des Worts in zwei unterschiedlichen Situationen, mit zwei ebenfalls unterschiedlichen Übersetzungen. Während sich die Übersetzung ZT a mehr darauf konzentriert, ein bestimmtes Bild von etwas zu vermitteln, als die Treue im Ausdruck zu erhalten, wurde in ZT e die wortwörtlichere Übersetzung gewählt, da das Wort ‚gleichsam‘ gut in den o.g. Kontext passt, da sich diese Textstelle sehr poetisch ausnimmt und ‚gleichsam‘ kein Wort des alltäglichen Sprachgebrauchs ist. Das Beispiel AT b und ZT b ist deshalb interessant, da es für den schwedischen Begriff *Olust* eine Vielzahl von Synonymen und Übersetzungsmöglichkeiten gibt, wie z.B. ‚Widerwillen‘, ‚Abneigung‘, ‚Zögern‘, aber auch ‚Langeweile‘, ‚Lustlosigkeit‘ oder ‚Unwohlsein‘. Dies alles kann allein durch das schwedische Wort zum Ausdruck gebracht werden, die Übersetzung entstand schließlich dadurch als ‚Unbehagen‘, da dies als einziges sowohl in den Kontext als auch zur Gesamtsituation der Handlung in dieser Novelle passt. Doch wie schon zuvor klingt der Text etwas fremd, diesmal eventuell aufgrund der Übersetzung, doch da sich der Text an sich für den Leser durchgehend fremd anfühlt, kann dies hier gut versteckt werden. Beispiel ZT c stellt wiederum eine schwierige Wahl dar, wieder geht es um umgangssprachliche Ausdrücke der gesprochenen Sprache, so wie auch in ZT d. Das Besondere an ZT d ist, dass hier zwei schwierige Ausdrücke, die sehr Schwedisch sind, nämlich *jovisst* und *sörru*. Diesmal korreliert die Fremdartigkeit des Deutschen sehr gut mit dem Protagonisten, der diese Aussprache tätigt, da der Leser es aufgrund seines Charakters erwartet, dass er sich komisch ausdrückt. Vor allem die beiden letzten Beispiele sind rein aus Sicht der ZS her gesehen, keine Ideallösung, doch solche kleinen Ungereimtheiten lassen sich gut im Text verstecken und es kann argumentiert werden, dass die Treue zum AT dadurch eher gegeben ist, als mit einer freieren Übersetzungsmethode. Das letzte Beispiel, AT f, wurde dadurch zum Problem, dass das Wort *sylvester* im Schwedischen so nicht existiert. Aus welchen Gründen auch immer verwendete die Autorin wohl eine dialektale oder umgangssprachliche Form dieses Worts, das im Standardschwedischen *syl-vester* lauten muss. Auch für die korrekte Übersetzung dieses Terminus war eine umfassende Recherche von großer Wichtigkeit.

Oftmals allerdings wurden sie nicht durch systemische Unterschiede der beiden Sprachen hervorgerufen, sondern durch den speziellen Stil der Autorin. Die erste Beispieltabelle soll hier veranschaulichen, dass die Autorin Situationen mit Worten und in

einer Art und Weise lexikalisch und semantisch ausdrückt, die sich im Deutschen wie auch im Schwedischen fremd anfühlen.

	AT	ZT
a	[...] han var äldre än henne så han hade nån tyngd, satt där med sin tyngd och hon satt och var lätt bredvid [...]	Er war älter als sie, deshalb hatte eine Art Schwerfälligkeit an sich, er saß dort, mit seiner Schwerfälligkeit und sie, leichter als er, neben ihm. (Kapitel 4.4)
b	Fötterna gick som dom skulle och brukade sen på asfalten mot busshållplatsen, [...]	Meine Füße bewegten sich wie sie sollten und wie sie es immer taten, zur Bushaltestelle. (Kapitel 4.2)
c	[...] ut såg man ju ingenting men in såg man väl bra så där låg man och syntes och jäkligt stel blev man av det liksom låg och lyssnade.	[...] und nach draußen sah man ja auch nichts, aber hinein konnte man wohl sehr gut sehen, da lag man also, gut sichtbar und man versteifte sich vollkommen, wenn man nur dalag und lauschte. (Kapitel 4.11)
d	så bröstet blev alldeles överraskade och låg och syntes med sitt bleka, [...]	[...] ihre Brüste wurden davon komplett überrascht, sie lagen da, entblößt und weiß. (Kapitel 4.2)

Tabelle 4

Die Beispiele ZT a und b zeigen deutlich, was hier mit Fremdheit gemeint ist. Unge beschreibt ihre Protagonisten in einer ganz speziellen Weise, die Worte und deren semantische Gebrauchsform scheinen nicht zueinander zu passen, regelrecht unorthodox; doch das was zwischen den Worten vermittelt wird, d.h. der Versuch, dem Leser ein Gespür für die Personen zu vermitteln, bleibt auch in der Übersetzung intakt. Die Beispiele ZT b und d veranschaulichen die seltsame Entfremdung, die im Deutschen dann auftritt, wenn nicht Personen die Subjektstellung in einem Satz inne haben, sondern Dinge, oder wie hier: Körperteile. Genau wie Brüste normalerweise keinerlei Überraschung verspüren können, so wenig wissen Füße selbst, wie sie sich zu bewegen haben, es findet eine Personifizierung statt. Angelehnt an die Übersetzungsstrategie für diesen Text wurde hier versucht, einerseits natürlich diese Personifizierung beizubehalten, gleichzeitig wurde allerdings versucht, das Deutsche soweit einzubürgern, dass das ZP keiner zu großen Fremdheit gegenübersteht, bzw. dass sich die Übersetzerin weiter im Hintergrund hält. Das Gegenteil zur Personifizierung findet in Beispiel ZT c statt, hier wird von der Autorin das unpersönlichere ‚man‘ verwendet um zu beschreiben, wie die Protagonistin eine bestimmte Situation wahrnimmt, auch dies ist für das Deutsche in dieser Form ungewöhnlich, da der Leser plötzlich dazu angehalten wird, die Emotionen der Protagonistin, die vorhin noch ihrem *stream of consciousness* folgte, nun quasi durch eine unpersönliche dritte Person mit zu verfolgen. Doch nicht nur auf syntaktischer Ebene ergaben sich während der Übersetzung neue, dem Deutschen fremde Konstruktionen, auch auf lexikalischer Ebene ergab sich aus dem Stil der Autorin hier ein Problem.

	AT	ZT
a	[...] genom stadssnön, blynsön, mölig av avgaser och salt [...]	[...] den Bleischnee, erzeugt durch Abgase und Salz. (Kapitel 4.5)
b	Han sluddrar lite ögonen är gryniga röda.	Er lallt etwas, seine Augen sind graupig und rot. (Kapitel 4.5)
c	Det var ormsommar [...]	Es war ein Schlangensommer [...] (Kapitel 4.12)
d	[...] och hade liksom hetsrökt [...]	[...] die hatte er im Schnellgang geraucht. (Kapitel 4.1)
e	[...] och såg på mig och log sitt snusiga [...]	[...] und mich dabei ansah mit seinem Snus-Lächeln. (Kapitel 4.3)

Tabelle 5

In ZT a, c und e wurden die Begriffe wörtlich ins Deutsche übernommen, da sie zwar fremd klingen, ihre Verständlichkeit aber durchaus gewährleistet ist. Das Deutsche bietet hinsichtlich zusammen gesetzter Substantivierungen viel Spielraum, auch wenn es weder das Wort ‚Bleischnee‘, noch ‚Schlangensommer‘ im Deutschen gibt. Hier wird die schwedische Fremdartigkeit für das deutsche ZP sichtbar. Andere Möglichkeiten für diese Übersetzungen hätten sich natürlich auch angeboten, z.B. hätte auch einfach erklärt werden können, was gemeint ist, doch dadurch wäre der Stil der Autorin und ebenjene Fremdartigkeit verloren gegangen. Wie schon in Kapitel 2 festgehalten wurde, kann ein gewisser Grad an Verfremdung dem ZP zugute kommen, denn dadurch bindet sich das ZP besser an den Text und die Handlung. Beispiel ZT b ist sehr besonders, da hier ein Wort eingesetzt wurde, das im Deutschen grammatikalisch wie lexikalisch nicht existiert. Das Wort ‚graupig‘ soll auf eine gewisse körnige Konsistenz hinweisen, dieses Bild wird dadurch sehr deckend übertragen und es ist für den Leser durchaus verständlich, obwohl, wenn das ZP ein Wörterbuch aufschlagen würde, würde es keinen Eintrag unter ‚graupig‘ geben, denn das Deutsche kennt rein theoretisch nur ‚graupelig‘ oder ‚Graupe‘. Ersteres trägt eine falsche Konnotation und wird fast nur im Zusammenhang mit dem Wetter verwendet (‚Graupelschauer‘), das zweite Beispiel bezieht sich auf eine essbare Getreidesorte, was hier ebenso unpassend wäre. Das letzte Beispiel der Tabelle, ZT e, könnte auch in die Kategorie Kulturspezifika eingeordnet werden, doch da die ‚Snus-Problematik‘ bereits an früherer Stelle in der Übersetzung gelöst und erklärt wurde, fällt dieser Punkt damit weg. Die Struktur des schwedischen AT in diesem Beispiel kann am besten auf Englisch verdeutlicht werden und zwar da im Englischen das Wort *snuffy*, d.h. alles was konkret mit Snus zu tun hat, existiert: *He looked at me and smiled his snuffy smile*. Die direkte Übersetzung zu ‚Er sah mich an und lächelte sein snusiges Lächeln‘ wäre unmöglich, da die Verständlichkeit von ‚snusiges‘ für das ZP nicht gegeben ist.

5.2.3 Fachterminologie

Obwohl der AT aus der Belletristik stammt, wurden der eine oder andere Fachterminus im AT verwendet; generell ist festzuhalten, dass für das Übersetzen von Fachterminologie die Rechercharbeit von großer Bedeutung ist.

	AT	ZT
a	Och Frida hon kunde sånt med viner och druvor och distrikt [...]	Frida, die kannte sich auch mit Wein und Trauben und Anbauregionen aus, [...] (Kapitel 4.6)
b	[...] hade hon vart hos läkaren tydiligen och hade sån där magkatarr [...]	[...], war sie offensichtlich beim Arzt gewesen und litt an so einer Gastritis, [...] (Kapitel 4.6)
c	[...] att jag måste infinna mig i länsrätten nån dag i september för att det skulle bli nån sån där förlikning [...]	[...], dass ich mich an einem bestimmten Tag im September im Bezirksgericht einzufinden hätte, denn es würde dort irgend so eine Vergleichsverhandlung stattfinden, [...] (Kapitel 4.6)
d	[...] på farsan som kom kavande upp för backen på flakmoppen, [...]	[...] Papa, der gerade mit dem Lastenfahrrad den Hügel hochkam, [...] (Kapitel 4.6)
e	Jag satt där ute i hallen i omgångar och väntade [...]	Ich saß dort außerhalb des Saals während der Verhandlungsrunden [...] (Kapitel 4.6)

Tabelle 6

Wie aus den Beispielen ZT a bis e hervorgeht, stammt ein Großteil der Fachterminologie aus dem juristischen Bereich und erstreckt sich auch nur über eine Novelle. Hinsichtlich des Beispiels ZT b ist festzuhalten, dass obwohl der schwedische AT nicht die lateinische, medizinische Bezeichnung verwendet, sondern einfach nur den Begriff für ‚Magentzündung‘. Doch im Deutschen ist es gebräuchlicher, für Erkrankungen den lateinischen, medizinischen Terminus zu verwenden.

5.2.4 Titel der Novellen

Aus der Übersetzung einiger Titel der Novellen ergaben sich ebenfalls Probleme, da die schwedischen Bezeichnungen an sich bereits entweder Kulturspezifika enthielten, oder einen bestimmten Ausdruck, der danach in der Novelle selbst wiederkehrte. Andererseits ist bei Titeln natürlich zu beachten, dass sie zu der Novelle passen müssen, stilistisch wie auch inhaltlich, denn oftmals ist es der Titel egal welchen Texts, der darüber entscheidet, ob er auch gelesen wird, oder nicht.

	AT	ZT
a	Brorsan är mätt	Mein Bruder ist satt (Kapitel 4.1)
b	Norrgården	Der Norrgården-Hof (Kapitel 4.11)
c	Roslagsbussen	Der Roslagenbus (Kapitel 4.10)
d	Det var igår bara	Es war nur gestern (Kapitel 4.2)
e	Om man ändå hade läskmaskin	Hätte man doch nur eine Sodamaschine (Kapitel 4.12)
f	Jul för fan	Weihnachten, verdammt noch mal (Kapitel 4.5)

g	Svartahålet	Schwarzes Loch (Kapitel 4.8)
---	-------------	------------------------------

Tabelle 7

Die Problematik in Beispiel AT a wurde bereits im Kapitel 5.1 Punkt e.) besprochen, eine Übersetzung dieses Titels, der noch dazu der Titel der gesamten Novellensammlung ist, als ‚Der Bruder ist satt‘, wäre keineswegs passend im Deutschen. Auch die Kosebezeichnung *brorsan* geht im Deutschen verloren, da ‚Mein Brüderchen ist satt‘ stilistisch nicht in den Kontext der Novelle passen würde. Die Lösung ZT a ist somit ein Kompromiss und natürlich auch geprägt von der Vorgabe, dass der Titel der Gesamttitel des Buches ist. In Beispiel ZT b ist zu sehen, dass hier ausnahmsweise eine erklärende Übersetzungsmethode angewandt wurde. An anderen Stellen im Text wurde dies durch den Einsatz von Fußnoten gelöst, doch dies ist in einem Titel nur bedingt möglich (siehe Beispiel ZT c), ZT b ist eine Doppelnennung, da *gården* ja schon ‚Hof‘ bedeutet, dies jedoch ist für das allgemeine deutschsprachige ZP nicht ersichtlich, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass das ZP des Schwedischen in diesem Ausmaß mächtig ist. In ZT c wiederum ist eine Fußnote zur Erklärung notwendig und maßgeblich zum Verständnis, da der schwedische Begriff *Roslag* eine geografische und zugleich topografische Angabe ist, die auf ein bestimmtes Küstengebiet in der Provinz Uppland verweist. Das Beispiel AT d ist besonders, da sich der Titel in genau dem gleichen Wortlaut in der Novelle selbst wiederholt, eingebaut in einen Dialog: „*Vad skrattar du för, säger Thea. Äh det var igår bara, säger jag.*“⁷² Der Titel muss also gleich lauten, wie im Dialog, dies funktioniert im Schwedischen gut, im Deutschen stellt es ein Problem dar, denn die stilistisch korrekte Antwort auf die Frage im Dialog wäre: ‚Ach, nur wegen dem was gestern war‘. Als Titel jedoch wäre dies nicht tragbar, also wurde wieder ein Kompromiss geschaffen; die Antwort im Dialog klingt nun nicht so natürlich, doch andererseits ist das Wiedererkennungselement und das Wortspiel mit dem Titel erhalten geblieben. Das Problem bei Beispiel AT e liegt in der Übersetzung des Wortes *läskmaskin*. *Läsk* bezeichnet eigentlich eine Limonade, d.h. ein Soda mit Geschmack, wohingegen eine Sodamaschine meist nur damit assoziiert wird, dass Kohlensäure in stilles Leitungswasser gepresst wird. Andererseits werden diese Sodamaschinen im deutschen Sprachgebrauch schon auch mit dem Verwenden von verschiedenen Geschmacksrichtungen assoziiert, dies wird im Laufe der Novelle besonders klar, da es ja um zwei Mädchen im Kinderalter geht. Dies jedoch ist der einzige Begriff im Deutschen, der wenn auch etwas entfernt wiedergibt, was gemeint

⁷² Unge, M. 2007:30

ist. Bei ZT g wurde eine etwas abgeänderte Übersetzung verwendet und zwar aus stilistischen Gründen. Die direkte Übersetzung des Titels hätte ‚Das schwarze Loch‘ lauten müssen, im Deutschen jedoch bot sich die unbestimmte Form aufgrund der Stilistik des Titels eher an und auch aufgrund der wiederkehrenden Nennung des Titels im letzten Satz der Novelle, die, wie auch im Schwedischen, auch im Deutschen gleich lautet wie im Titel, die Übersetzung ist also gelungen.

5.2.5 Kulturspezifika

Die Übersetzungsprobleme, die aufgrund von Kulturspezifika auftraten, waren zwar nicht besonders schwer zu lösen, auch dank der Verwendung von Fußnoten, jedoch waren diese sehr breit gestreut und kamen häufig vor. Die Novellensammlung Unges ist ein sehr schwedischer Text und ist stark in die schwedische Kultur und Umgebung eingebettet, dies muss dem deutschen Leser näher gebracht werden. Die nachfolgende Liste an Beispielen stellt eine Auswahl an besonders hervorstechenden kulturellen Unterschieden dar.

	AT	ZT
a	[...] och sen skulle väl hon och kusinerna gå ut på trehålsdasset i boden [...]	[...] danach würden sie und ihre Cousinen wohl in die Scheune gehen, auf das Plumpsklo mit drei Löchern [...] (Kapitel 4.10)
b	Och det skulle vara surströmmingsfest hos Albertssons tydligen [...]	Zur Surströmming-Premiere würde es offenbar eine Party bei Albertssons geben, [...] (Kapitel 4.11)
c	Vi köpte ett sexpack folköl [...]	[...] wir kauften uns einen Sechserpack Leichtbier [...] (Kapitel 4.6)
d	[...] men nu hade jag fått VG stod med rött där längst ner gjorde det [...] fast Frida hon hade bara fått G [...]	[...], aber nun auf einmal war es soweit, AUSGEZEICHNET stand da darunter quer in Rot und [...] obwohl Frida nur ein „Bestanden“ bekommen hatte [...] (Kapitel 4.6)
e	Det kom förbi stugor och små hus [...]	[...], Ferienhäuser und kleine Häuschen zogen an ihnen vorbei [...] (Kapitel 4.7)
f	[...] det är ju bara en etta, sa jag.	[...], das ist ja nur ein Studio-Appartement [...] (Kapitel 4.1)
g	[...] och Magda ryckte på axlarna och rullade John Silver [...]	Magda rollte sich eine Zigarette aus John Silver-Tabak, [...] (Kapitel 4.3)
h	[...], men klart vi kunde gå till stockholmarna och dricka läsk för stockholmarna dom hade läskmaskin [...]	[...], wir könnten zu den Leuten aus Stockholm runter gehen und dort Soda trinken, denn diese Stockholmer, die hatten eine Sodamaschine [...] (Kapitel 4.12)
i	[...] och hon var trött på dom där skorpona [...]	Sie war es leid, immer dasselbe Knäckebrot zu essen, [...] (Kapitel 4.4)
j	På kvällen kom regnet, jag stod på verandan och hörde det smattra [...]	Am Abend kam der Regen, ich stand auf der Veranda und hörte ihn prasseln [...] (Kapitel 4.11)
k	Tobias gick iväg till utedasset uppe i skogen med ficklampan, [...]	Tobias machte sich mit der Taschenlampe auf den Weg zur Außentoilette oben im Wald [...] (Kapitel 4.11)

Tabelle 8

Beispiel AT a beschreibt eine typische Situation im schwedischen Sommerurlaub; überhaupt wird diese Thematik, also Schweden, die ihren Sommerurlaub in einem Sommerhäuschen am Land verbringen, mehrmals in Unges Novellensammlung aufgegriffen. Für das österreichische ZP ist es wahrscheinlich leichter, den Bezug zu dieser Thematik herzustellen, denn dort existiert ein gewisses Pendant und zwar der Hüttenurlaub in den Bergen, auch dort muss man zuweilen mit einer Außentoilette oder eben einem ‚Plumpsklo‘ vorlieb nehmen. Beispiel AT b beschreibt ein besonderes kulturelles Ereignis in Schweden, dass so nirgendwo sonst eine Entsprechung hat. Dies wurde anhand einer Erklärung in der Fußnote gelöst, die Übersetzung zu ‚Surströmming Premiere‘ ist eine Art Standardübersetzung vom Schwedischen ins Deutsche. In AT c wird wieder die Thematik des Alkoholverkaufs in Schweden aufgegriffen. Der Leser erfährt hier, dass es in Schweden beispielsweise durch das Alkoholmonopol der *Systembolaget* zu einer Unterscheidung zwischen Leichtbier und Starkbier kommt. Diese Übersetzungsmethode ist etwas verfremdend, in einer einbürgernden Übersetzung würde das *folköl* einfach als normales ‚Bier‘ bezeichnet werden um die AT Kultur der ZT Kultur anzunähern, doch dies würde nicht mit der für diesen Text gewählten Übersetzungsstrategie übereinstimmen. In Beispiel AT d geht es um eine schwierige Thematik, besonders für Übersetzer und zwar um die Notengebung. Da beinahe jedes Land in Europa sein eigenes Schul- und Benotungssystem hat, muss in der Übersetzung, in diesem Fall ins Deutsche, eine gewisse Einbürgerung stattfinden, da das ZP ansonsten nicht den richtigen Bezug zur Situation herstellen kann. Die Übersetzung wurde vereinfacht und zwar wurde die Benotung anhand dreier Kategorien eingeteilt, ‚Ausgezeichnet‘, ‚Bestanden‘ und ‚Nicht bestanden‘, da hier nicht die feinen Nuancen in der Notengebung ausschlaggebend sind, sondern die Tatsache, dass die Protagonistin eine bessere Note erhält – und zwar eine ausgezeichnete – als ihre Freundin. Beispiel ZT e knüpft wieder an die Kulturspezifik der Sommerhäuschen und des Sommerurlaubs an, die sehr schwedentypisch ist. Ebenfalls typisch ist das detaillierte Angeben von Wohnungsgrößen. Auch wenn dies der Kontext im Schwedischen oft nicht verlangt, wird eine Wohnung automatisch nicht als ‚Wohnung‘ sondern als ‚Studio-Appartement‘ oder ‚Einzimmerwohnung‘ bezeichnet. Wieder ist die Übersetzung hier etwas entfremdend, doch dies wurde bewusst gewählt um die kulturellen Unterschiede hervorzuheben. In ZT g wird auf die verschiedenen Tabaksorten Schwedens hingewiesen, die an mehreren Stellen der Novellensammlung auftreten. Die bloße Übersetzung der Tabaksorten ohne Erklärung würde dem Leser die Frage aufdrängen, warum sie überhaupt erwähnt werden, denn der Leser gewinnt dadurch, jedenfalls ohne Kenntnis der

schwedischen Kultur, keinerlei zusätzliche Informationen. Deshalb wurde, neben der Übernahme der Tabakmarken, die kulturelle Besonderheit der Tabaksorte in einer Fußnote erklärt. Beispiel AT g verweist auf die unterschiedliche Betrachtungsweise der Stadt- und Landbevölkerung. In ihrem Werk werden Menschen, die in Stockholm leben, von Unges Protagonisten, die auf dem Land leben, als verwöhnt, hypermodern, wehleidig und sich selbst überlegen fühlend, bezeichnet, eine weitere typische kulturelle Situation, die vornehmlich immer in den Sommermonaten auftritt, wenn die Stadtbewohner Erholung und Ruhe auf dem Land in ihrem Sommerhäuschen suchen und dann auf das Unverständnis der ländlichen Bevölkerung treffen, z.B. wenn es um Stechmücken geht (siehe Kapitel 4.11). Das Beispiel ZT e fasst die kulturellen Besonderheiten hinsichtlich der schwedischen Ernährungsgewohnheiten zusammen, mittlerweile gelang es der schwedischen Kultur, u.a. durch die Möbelkette IKEA, in manchen Bereichen auch Einzug in das deutsche Allgemeinwissen zu halten, so kennen Leser aus Deutschland, Österreich, der Schweiz oder Südtirol sehr wohl Knäckebrötchen, Fleischbällchen oder Krebse. Beispiel ZT j nimmt wieder Bezug auf gewisse Lokalitäten. Während eine Veranda im deutschen Sprachgebrauch einfach eine Art Terrasse bezeichnet, die sich nach außen hin komplett offen, meist an der Vorderseite eines Hauses befindet und mittels einer kleinen Treppe zu erreichen ist, ist es in Schweden durchaus nicht unüblich eine geschlossene Veranda zu haben, ähnlich einem Wintergarten. Das Problem hierbei lag darin, herauszufinden, welche von beiden Varianten hier gemeint war, schlussendlich wurde in der Übersetzung die offene Form der Veranda gewählt, auch da der Kontext der Novellen, in denen eine Veranda vorkam, sich in einer sommerlichen Jahreszeit abspielte. Das letzte Beispiel ist wieder eine Referenz auf die unterschiedlichen „stillen Örtchen“, die in Schweden vor allem während eines Sommerurlaubs aufgesucht werden.

5.2.6 Fremdsprachigkeit im Text

Ein Übersetzungsproblem, das zwar nur zweimal im Text auftrat und auch nur einmal wirklich problematisch war, ist das Auftreten von Fremdsprachigkeit im schwedischen Text.

	AT	ZT
a	Sen va heter det så går vi kanske ner till Gravediggers kanske vi gör, sa brorsan, det finns ju tjejer där på Dödgrävaren [...]	„Und dann, wie heißt das, dann gehen wir vielleicht runter ins <i>Gravediggers</i> , vielleicht tun wir das“, [...] „da gibt’s nämlich Mädels dort, bei den Totengräbern, [...]“ (Kapitel 4.1)

b	Hier her, ropade Nadias styvfarsa på hunden [...]	„Hier her!“, rief Nadias Stiefvater dem Hund nach [...] (Kapitel 4.13)
c	[...] men där sätt hon och drack rödvin och Viviann lutade sig och sa att Du hast schöne Hände Emma, [...]	[...], aber schließlich saß sie dort und trank Rotwein und Viviann lehnte sich zu ihr und sagte: „Du hast schöne Hände, Emma.“ (Kapitel 4.13)
d	Fast sen så skulle han ju bli en scheiss den där styvfarsan men nu var han ingen skit nu [...]	Bald jedoch würde der ganze <i>shit</i> aus ihm herausbrechen, aber noch, noch war er kein Scheißkerl, [...] (Kapitel 4.13)
e	[...] och styvfarsan han låg där på dynorna och rökte och inte var han nån scheiss då heller men sen skulle han ju bli det [...]	Der Stiefvater lag dort auf den Kissen und rauchte, noch behandelte er sie nicht wie <i>shit</i> , aber er sollte es tun, [...] (Kapitel 4.13)
f	[...] och ingenstans syntes det att han hade en scheiss i sig [...]	[...] irgendwie konnte man fühlen, dass er voller <i>shit</i> war, [...] (Kapitel 4.13)

Tabelle 9

Im ersten Fall, Beispiel ZT a, war die englische Fremdsprachigkeit kein Problem, da sich eine gute Entsprechung im Deutschen dafür finden ließ und das intendierte Wortspiel ebenfalls beibehalten werden konnte. In den Beispielen ZT b-f jedoch, fand eine grobe Umstrukturierung statt. Das Schwedische verwendete deutsche Ausdrücke und Aussagen im Text, diese mussten einerseits auf Deutsch belassen werden und zwar aufgrund des Kontexts der Novelle, denn dieser befand sich auch in Deutschland; die Protagonistin, eine Schwedin, besucht ihre Freundin und deren Eltern den Sommer über in ihrer Villa in Deutschland. Eine Lösungsmöglichkeit wäre gewesen, die gesamte Handlung zurück nach Schweden zu verlagern, doch dies würde den Text zu sehr verändern, denn es gab immer wieder kleinere Hinweise auf die Unterschiede zwischen Schweden und Deutschland, wie etwa: „*Hade väl nån sån där barrskog hemma bara stenig och mörkt.*“⁷³ Oder: „[...] *och inte åt Emma vitt bröd till frukost annars heller åt väl rågmjölsgröt där hemma i Sverige*“.⁷⁴ Eine solch gravierende Veränderung hätte einen zu großen, verfremdenden Einfluss auf die Novelle und es sollte nicht das primäre Ziel einer Übersetzung sein, kleine Details zu erhalten um die Treue zum AT um jeden Preis zu wahren. Die Beispiele AT b und c wurden also auf Deutsch belassen, auch wenn die Fremdsprachigkeit damit im Text für den Leser verloren ging. Dennoch wurde in den Beispielen ZT d-f auf eine englische Entsprechung ausgewichen, die somit eine gewisse Fremdheit in den Text bringt, jedoch nicht die gesamte Handlung in ein anderes Sprachfeld verlagert, da der Ausruf ‚shit‘ auch auf Deutsch oft verwendet wird. Jedoch konnten die Wortspiele nicht in derselben Konstruktion wie im Schwedischen übernommen werden, die wörtliche Übersetzung zu ‚da war er noch kein *shit*‘ hätte idiomatisch gesehen nicht funktioniert, deshalb

⁷³ Unge, M. 2007:199

⁷⁴ *ibid.* 2007:198

mussten einige Sätze etwas modelliert werden um die Fremdsprachigkeit adäquat in den Text einbauen zu können.

Abschließend kann festgehalten werden, dass für beinahe alle Übersetzungsprobleme, die sich aus dieser Übersetzung ergaben, aufgrund einer flexiblen Übersetzungsstrategie zufriedenstellende Lösungen gefunden werden konnten. Der Großteil aller Probleme entstand aufgrund der Beibehaltung des speziellen Stils der Autorin, der systemischen Differenzen der beiden Sprachen (wie in Kapitel 5.1 besprochen) sowie aufgrund einiger lexikalischer, kultureller sowie dialektaler Problemfälle. Hinsichtlich der Sichtbarkeit der Übersetzerin in diesem Text bleibt anzumerken, dass der Grad derselben durchaus als mittelhoch einzustufen ist, da es für diese wissenschaftliche Arbeit die Möglichkeit gab, in Fußnoten Erklärungen zu kulturspezifischen Ausdrücken liefern zu können. Das ZP gewinnt durch eine eher sichtbare Übersetzungsstrategie viel Wissen und einen Einblick in die Kultur des AT, dies ist durchaus positiv zu bewerten, denn schließlich zählt der Kulturtransfer und die Kulturvermittlung auch zu den durchaus lobenswerten Eigenschaften des Übersetzens.

6 Conclusio

Aufhören können, das ist nicht eine Schwäche, das ist eine Stärke.

Ingeborg Bachmann

Ziel dieser Arbeit war es, festzuhalten, dass Übersetzen ein ständiger Balanceakt ist, der Konzentration und strenge Selbstkontrolle verlangt um die Treue zum AT und demnach auch gegenüber des individuellen Stils der Autorin zu garantieren. Innerhalb dieses Prozesses liegt es am Übersetzer selbst, den Grad seiner Sichtbarkeit oder Unsichtbarkeit zu bestimmen, dies erfolgt aufgrund bestimmter Entscheidungen, die der Übersetzer hinsichtlich der Produktion des ZT trifft.

Die vorliegende Übersetzung der Novellensammlung *Brorsan är mätt* der schwedischen Autorin Mirja Unge liefert für diese Problematik ein nahezu perfektes Beispiel, da für diesen Text, wie aus der Ausgangsanalyse sowie aus der Bestimmung der Übersetzungsstrategie für diesen Text hervorging, sich zu einem Großteil über den Stil der Autorin definiert. Die Übersetzung dieses literarischen Werks vom Schwedischen ins Deutsche wurde nicht zuletzt aus diesem Grund von den unterschiedlichsten Problematiken geprägt. Obwohl sich das Sprachenpaar Schwedisch und Deutsch auf den ersten Blick sehr ähneln mag, existieren bestimmte systemische Differenzen hinsichtlich der Grammatik, Syntaktik, Idiomatik und des regionalen Dialektgebrauchs sowie kulturelle Unterschiede, die es in dieser Arbeit zu überwinden und zu argumentieren galt. Nicht zuletzt dank der Definition einer sehr flexiblen Übersetzungsstrategie, welche sich sowohl am Stil des AT doch zugleich auch an der Funktionalität für das ZP orientierte, ist es im Laufe dieser Arbeit gelungen, eine flüssige und natürliche Übersetzung zu präsentieren, die gleichzeitig auch dem etwas verfremdenden Stil der Autorin Rechnung trägt. Nicht zuletzt aufgrund der Möglichkeit, dem Leser Kulturspezifika in Form von Fußnoten im Text näher zu bringen, kann abschließend festgehalten werden, dass die Übersetzung alle zuvor kategorisierten Qualitätsmerkmale erfüllt und zusätzlich dem Leser die Gelegenheit gibt, sich der schwedischen Sprache sowie Kultur anzunähern, indem an einigen Stellen in der Übersetzung bewusst ein entfremdender Übersetzungsansatz, die die Übersetzerin gleichzeitig auch ins Blickfeld des Lesers rücken ließ, gewählt wurde, so z.B. hinsichtlich der Verwendung des Begriffs *Snus* oder *Surströmming*.

Innerhalb der schwedischen Literaturszene präsentiert sich Mirja Unge mit ihren Werken als sehr außergewöhnliche Pionierin einer Sprache, die keinen festen Regeln folgt, weder grammatikalisch noch im Ausdruck und die mit großem Einfühlungsvermö-

gen Thematiken beschreibt, die vor allem aus dem Blickwinkel einer Frau heraus gesehen, der modernen Gesellschaft einen Spiegel vorhält. In ihren Werken und vor allem in dieser Novellensammlung äußert Unge grundsätzlich einen großen Gedanken: Dass ihrer Meinung nach, auch in einer zukunftsorientierten, modernen und aufgeklärten Gesellschaft, wie es die schwedische ist, die Stimmen von Frauen in bestimmten Bereichen noch immer nicht gehört werden. Sie konfrontiert ihre Leser jedoch nicht indem sie Werke mit Fabelcharakter erschafft, ganz im Gegenteil, in *Brorsan är mätt* erleiden ihre Protagonistinnen all jenes, über das doch eigentlich nicht gesprochen werden soll.

Zu Abschluss soll noch unterstrichen werden, dass es ebenfalls ein Ziel dieser Arbeit war, eine Übersetzung dieses Werkes anzufertigen, nicht nur um die Sichtbarkeit von Übersetzern zu thematisieren, sondern auch um aufzuzeigen, welches Potential und welcher stilistische Sprachreichtum junge schwedische Autoren kreieren und dass außergewöhnliche literarische Werke wie dieses durchaus Potential auf dem deutschen Buchmarkt hätten. Dies ist schließlich und endlich der beste und schönste Dank für einen Übersetzer: Das Wissen, dass durch die eigene Arbeit ein Transfer an kulturellem Wissen von einem Land oder Kulturkreis in einen anderen entstanden ist und wenn sich der Leser auch in Zeiten der Globalisierung in der Sofa-Abteilung eines Ikea-Geschäfts wiederfindet und sich sagt: „*Karlstad*, das ist doch eine Stadt in Schweden, hab ich in diesem Buch gelesen ...!“

7 Bibliografie

Primärliteratur:

Unge, Mirja. 2007. *Brorsan är mätt*. Stockholm: Norstedts Förlaget.

Sekundärliteratur:

Abraham, W. 1991. „The grammaticalization of the German modal particles”. In: Closs Traugott, E., Heine, B. (Hrsg.) *Approaches to Grammaticalization*. (S. 331-380). Amsterdam: John Benjamins.

Anderman, G. & Rogers, M. (Hrsg.) 1999. *Word, Text, Translation. Liber Amicorum for Peter Newmark*. Clevedon/Buffalo/Toronto/Sydney: Multilingual Matters Ltd.

Anderman, G. 1999. „On the Perils of Particle Translation”. In: Anderman, G. & Rogers, M. (Hrsg.) 1999. (S. 35-46).

Danielsson, P. 2009. „*Jag höll på att skriva (kärleksfulla)*: A Closer Look at the Use of the Progressive Form in Translations between Swedish and English. In: Epstein, B.J. (Hrsg.) 2009. (S. 107-124).

Epstein, B.J. (Hrsg.) 2009. *Northern Lights. Translation in the Nordic Countries*. Bern: Peter Lang.

Hönig, H.G., Kußmaul, P. 1982. *Strategie der Übersetzung: Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Gunther Narr Verlag.

Kade, O. 1973. „Zum Verhältnis von ‚idealem Translator‘ als wissenschaftlicher Hilfskonstruktion und optimalem Sprachmittler als Ausbildungsziel. In: Neubert/Kade 1973.

Kade, O. 1977a. „Zu einigen Grundpositionen bei der theoretischen Erklärung der Sprachmittlung als menschlicher Tätigkeit“. In: Kade 1977.

Kade, O. (Hrsg.) 1977. *Vermittelte Kommunikation, Sprachmittlung, Translation*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.

Koller, W. 1972. *Grundprobleme der Übersetzungstheorie. Unter besonderer Berücksichtigung schwedisch-deutscher Übersetzungsfälle*. Bern/München: Francke Verlag.

- Koskinen, K. 2000. *Beyond Ambivalence: Postmodernity and the Ethics of Translation*. Tampere: University of Tampere.
- Nehls, D. 1989. „German modal particals rendered by English auxiliary verbs“. In: Weydt, H. (Hrsg.) *Sprechen mit Partikeln*. (S. 204-216). Berlin: de Gruyter
- Neubert, A./Kade, O. (Hrsg.). 1973. *Neue Beiträge zu Grundfragen der Übersetzungswissenschaft. Materialien der II. Internationalen Konferenz „Grundfragen der Übersetzungswissenschaft“ der Karl Marx Universität Leipzig vom 14. bis 17. September 1970*. Leipzig: Enzyklopädie.
- Nord, C. 2006. „Textanalyse: pragmatisch/funktional“. In: *Handbuch Translation*. Snell-Hornby, M. et al. (Hrsg.) 2006. Tübingen: Stauffenburg.
- Nord, C. 2006. „Ausrichtung an der zielkulturellen Situation“. In: *Handbuch Translation*, Snell-Hornby, M. et al. (Hrsg.). 2006. 2. Ausgabe. Tübingen: Stauffenburg.
- Nord, C. 1997. *Translating as a Purposeful Activity: Functionalist Approaches Explained*. Manchester: St. Jerome.
- Nord, C. 1988/2009. *Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse*. 4. überarbeitete Auflage. Heidelberg: Groos.
- Reiß, K. 1983. *Texttyp und Übersetzungsmethode. Der operative Text*. Heidelberg: Groos.
- Snell-Hornby, M. et al. (Hrsg.). 2006. *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg.
- Snell-Hornby, M. 1995. *Translation Studies. An Integrated Approach*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Stolze, R. 2004. “Creating ‘presence’ in translation“. In: *Claims, Changes and Challenges in Translation Studies*. Hansen, G., Malmkjaer, K., Gile, D. (Hrsg.). Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Venuti, L. 1995. *The Translator’s Invisibility: A History of Translation*. Routledge: London.

Venuti, L. 1998. *The Scandals of Translation: Towards an Ethics of Difference*. Routledge: London/New York.

Wallner, G. 2009. *Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der ÜbersetzerIn*. Wien: Diplomarbeit an der Universität Wien.

Wranke, S. 2010. *Kulturspezifität in der Übersetzung. Untersuchungen am Beispiel der schwedischen Kriminalliteratur Henning Mankells*. Marburg: Tectum Verlag.

Wörterbücher:

Berglund, B-M. et al. (Hrsg.) 2008. *Norstedts stora tyska ordbok. Tysk-Svensk. Svensk-Tysk*. Stockholm: Norstedts Akademiska Förlag.

Wissenschaftlicher Rat der Dudenredaktion (Hrsg.). *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag, 2006, 6. Auflage.

Internetquellen:

Andrén, E. 2010. Online Rezension des Stücks *Var är alla?*: <http://dagensbok.com/2010/03/13/mirja-unge-var-ar-alla/>, [Stand: 19.01.2013].

Comma Press UK Online. "It Was Just, Yesterday". <http://www.commapress.co.uk/?section=books&page=ItWasJustYesterday>, [Stand: 22.01.2013].

FAQ's zum Studium. Österreichischer Berufsverband für Übersetzen und Dolmetschen Universitas Online: <http://www.universitas.org/de/information/faqs/studium/>, [Stand: 10.01.2013].

Johansson, E. 2007. "Briljans på tomgång". Online Rezension des *Svenska Dagbladet*: http://www.svd.se/kultur/litteratur/briljans-pa-tomgang_34801.svd, [Stand: 21.01.2013].

Kristensen, M. „Intervju“. Norwegisches Interview der Volksbücherei Bergen mit Mirja Unge: http://www.bergen.folkebibl.no/litteratur/forfattere/mirja_unge.html, [Stand: 22.01.2013].

Norrländska Litteratursällskapet Online. ”Norrlands Litteraturpris”:
http://www.norrlitt.se/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=13&Itemid=56, [Stand: 21.01.2013].

Norstedts Verlag Online: <http://www.norstedts.se/Forfattare/Alfabetiskt/U/Mirja-Unge/>,
[Stand: 21.01.2013].

Svenberg, J. 31. März 2000. „Jag kanske ser helt annorlunda ut i huvuded. Interview mit Mirja Unge: <http://www.miljomagasinet.se/artiklar/unge13.htm>, [Stand: 22.01.2013]

8 Anhang

I. Deutsche Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit gliedert sich in vier Teilbereiche. Der erste Teil umfasst eine theoretische, auf eine bestimmte Fragestellung aus der Translationswissenschaft ausgelegte Einführung in die Materie. In diesem Kapitel geht es um die Problematik der Sichtbarkeit bzw. der Unsichtbarkeit von Übersetzern. Darin werden die Haupteigenschaften sowie danach die vordergründigen Vor- und Nachteile der Sichtbarkeit bzw. der Unsichtbarkeit von Übersetzern identifiziert und verglichen. Außerdem werden mehrere Übersetzungsmethoden, die von bedeutenden Translationswissenschaftlern formuliert wurden, hinsichtlich ihrer Vor- und Nachteile für den Text, aber auch für das Zielpublikum, untersucht. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Übersetzungen, in welchen der Übersetzer als Akteur klar zu Tage tritt, die also den Leser nicht in der Illusion belassen, der Text oder das Buch, das sie gerade lesen, sei vom Autor in ihrer ZS erschaffen worden, oftmals vom Zielpublikum als „schlechte“ Übersetzungen angesehen werden. Solche Erfahrungen zeigen aber auch, dass es für Übersetzer durchaus im Bereich des Wünschenswerten liegen kann, unsichtbar zu sein, um so die Zufriedenheit des Zielpublikums und den Erfolg des Translats in der Zielkultur zu maximieren. In einem Unterkapitel werden danach diese theoretischen Überlegungen in die Praxis umgesetzt und zwar mittels einer dezidierten Ausgangstextanalyse des dieser Arbeit zugrunde liegenden literarischen Werks von Mirja Unge. Danach erfolgte die Bestimmung einer Übersetzungsstrategie, welche speziell auf diesen Text zugeschnitten wurde. Diese Strategie richtet sich nach Christiane Nords Übersetzungsmethodik, in der sich Funktionsäquivalenz und Loyalität zum Ausgangstext und vor allen Dingen zum individuellen Stil der Autorin, miteinander verbinden.

Zur Einführung in den außergewöhnlichen Stil der Autorin folgt im zweiten Teil dieser Arbeit eine Kurzbiografie sowie eine Vorstellung und Analyse des Werks von Mirja Unge. Unge wurde im Jahr 1973 in Stockholm geboren. Ihre Kindheit verbrachte sie in unterschiedlichen Teilen Schwedens, doch unabhängig von ihrem Wohnsitz erhielt sie ihre schulische Ausbildung in schwedischen Waldorfschulen. Im Jahr 1998 besuchte sie den zweijährigen Kurs *Litterär gestaltning* zur Schriftstellerausbildung an der Universität

Göteborg. Unge selbst beschreibt den Kurs als pure Talentschmiede Schwedens. Mirja Unges Werk umfasst bisher drei Romane, zwei Novellensammlungen sowie ein Drama:

- *Det var ur munnarna orden kom* (Debutroman, 1998)
- *Järnnätter* (Roman, 2000)
- *Svarta diamanter: elva berättelser om liv och död* (Novellensammlung, gemeinsam mit Carina Burman veröffentlicht, 2004)
- *Motsols* (Roman, 2005)
- *Var är alla?* (Drama, Uraufführung am Svenska Riksteatern, 2005)
- *Brorsan är mätt* (Novellensammlung, 2007)

Mirja Unge selbst beschreibt ihren Stil als *talspråk*, also als Umgangssprache, als diejenige Sprache die man verwendet, wenn man in direktem Dialog mit einer anderen Person steht, genau so schreibt sie ihre Werke nieder. Durch ihre schulische Ausbildung kam Unge nicht wirklich in Kontakt mit der schwedischen Grammatik, dies wiederum erlaubte es ihr, eine völlig neue, freie Art der Sprache zu erschaffen, die sich keinen grammatikalischen Regeln unterwirft. Diese Tatsache jedoch führte während des Übersetzungsprozesses zu einigen Problemen. Unges Werk wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet, so erhielt sie im Jahr 1999 den schwedischen Debütpreis für Literatur, den *Katapultpriset* sowie 2005 den *Tidningen Vi:s litteraturpris*, mit dem schon Autoren wie Mikael Niemi oder Katarina Kieri ausgezeichnet wurden. Außerdem erhielt sie für die Novellensammlung *Brorsan är mätt* im Jahr 2007 den *Aftonbladets litteraturpris*, der von einer der größten schwedischen Tageszeitungen verliehen wird.

Der dritte Teil dieser Diplomarbeit stellt gleichzeitig auch deren Hauptteil dar und zwar eine kommentierte, literarische Übersetzung des Werks *Brorsan är mätt*. Die Novellensammlung, die eigentlich 16 Kurzgeschichten umfasst, erschien im Jahr 2007 im größten schwedischen Verlag *Norstedts*. Unge greift in ihrer Novellensammlung die großen Themen der heutigen Zeit auf, insbesondere aus dem Blickwinkel von jungen Frauen heraus. Familienleben, Beziehungen, Liebe, Sex, Freundschaft, aber auch Erkrankungen, Abhängigkeit, Schuldgefühle sowie Ohnmacht werden in ihren Geschichten auf poetische, doch sehr dunkle Art und Weise thematisiert. Motive wie Schule, Arbeit oder Karriere bleiben bei Unge nur Randmotive, sie beschränkt sich in ihren Geschichten beinahe

ausschließlich auf das emotionale Innenleben junger Frauen und wie diese innerhalb der heutigen, modernen Gesellschaft wahrgenommen werden. Ein Großteil der Novellen hat ein sexuelles Motiv als Hintergrund, vornehmlich, da dies als eines der wichtigsten Thematiken der heutigen Gesellschaft angesehen wird. Eine weitere große Thematik dreht sich bei Unge um die Eltern-Kind-Beziehung. Auch diese wird nur in den seltensten Fällen als glücklich und verlässlich dargestellt. Als sehr positives Motiv jedoch tritt das Element der Freundschaft zwischen zwei Personen auf. Fast immer sind Freunde, manchmal auch der Partner, die einzige verlässliche Anlaufstelle für die Protagonistinnen um sich verständlich zu machen und sich geborgen zu fühlen. In den Kommentaren zur Übersetzung wurde auf Besonderheiten im Text hingewiesen sowie einige für die schwedische Kultur typische Begriffe erklärt, um eine bessere Verständlichkeit des Texts zu erreichen sowie um den Kultur- und Wissenstransfer von der Ausgangstextkultur in die Zieldtextkultur zu maximieren.

Der vierte große Teilbereich dieser Arbeit gliedert sich in zwei Abschnitte: einerseits wurden hier generelle Übersetzungsprobleme dargestellt, die sich beim Übersetzen aus dem Schwedischen ins Deutsche ergeben, z.B. systemische Differenzen hinsichtlich der Grammatik, der Syntaktik, der Lexik oder kulturelle Unterschiede, andererseits wurde hier dezidiert auf Übersetzungsprobleme eingegangen, die im Laufe der Übersetzung der Novellensammlung entstanden sind. Hierfür wurden spezielle Textbeispiele ausgewählt, die sich in tabellarischer Form in der Ausgangssprache sowie in der Zielsprache gegenüberstehen. Diese Beispiele verdeutlichen die Auswirkungen der zuvor gewählten Übersetzungsstrategie auf den Problemlösungsprozess. Die Unterteilung der Übersetzungsprobleme erfolgte in verschiedenen Kategorien wie Sprachstil, lexikalische, syntaktische und semantische Probleme, Fachterminologie, Titel der Novellen, Kulturspezifika sowie Fremdsprachigkeit im Text. Ein großes Problem stellte die adäquate Übertragung des Stils der Autorin dar, da sie sich oftmals eines jugendlichen Jargons bedient sowie keine normativen, sprachlichen Richtlinien wie Grammatik oder Rechtschreibung einhält. Jedoch konnten für beinahe alle Übersetzungsproblem aufgrund einer flexiblen Übersetzungsstrategie zufriedenstellende Lösungen gefunden werden und Ziel dieses Kapitels war es, mehrere Lösungsvorschläge anzugeben sowie diejenigen Lösungen, die dann auch für die Übersetzung gewählt wurden, zu argumentieren.

II. Sammanfattning på svenska

Examensarbetet består av fyra kapitel som vart och ett behandlar ett specifikt område. Första kapitlet ger en teoretisk introduktion och presenterar en viktig frågeställning inom översättningsvetenskapen, nämligen översättarens synlighet respektive osynlighet. I detta kapitel identifieras och jämförs de huvudsakliga drag, som kännetecknar synlighet respektive osynlighet hos översättaren samt de mest uppenbara för- och nackdelar med dessa egenskaper. Vidare presenteras ett flertal översättningsmetoder, som har formulerats av framstående forskare inom översättningsvetenskapen och de eventuella för- och nackdelarna med respektive metod för såväl texten som översättningens målgrupp undersöks.

Sammanfattningsvis kan det konstateras att översättningar, i vilka översättaren framträder som en självständig aktör, som alltså berövar läsaren illusionen att texten eller boken hen just håller på att läsa har skrivits av författaren på läsarens språk, ofta anses som ”dåliga” av målgruppen. Dessa iakttagelser visar också att det kan vara önskvärt för översättaren att förbli osynlig för att kunna vara just denna målgrupp till lags och på detta sätt öka möjligheterna för den översatta texten att slå igenom i målspråkskulturen.

En del av detta kapitel ägnas också åt den praktiska tillämpningen av dessa teoretiska övervägningar. I denna del undersöks den svenska författarens Mirja Unges litterära verk med en extensiv källtextanalys under användning av de ovan nämnda metoderna.

Därefter följer ett kapitel som behandlar valet av översättningsstrategi som ju är speciellt utformad för den undersökta texten. Översättningsstrategierna som används bygger på Christiane Nords översättningsmetod. Hennes metod kombinerar funktionsekvivalens med trogenhet till källtexten och framför allt till författarens individuella stil.

Som en introduktion till författarens exceptionella stil följer i det andra kapitlet en presentation och analys av Mirja Unges verk samt en kort biografi av författaren.

Unge är född 1973 i Stockholm, och tillbringade sin barndom i olika delar av Sverige. Oberoende av bostadsorten dock fick hon sin grundskoleutbildning i de svenska Waldorfskolorna. I slutet på 1990-talet läste hon en tvåårig författarutbildning på Göteborgs universitet, kursen i *Litterär gestaltning*. Hon själv beskriver utbildningen som en sann inkubator för det litterära Sverige och en författarskola av rang. Mirja Unge har

hittills gett ut tre romaner, två novellsamlingar, varav en tillsammans med Carina Burman, och ett dramatiskt verk:

- *Det var ur munnarna orden kom* (1998) Debutroman
- *Järnnätter* (2000)
- *Svarta diamanter: elva berättelser om liv och död* (2004) Novellsamling, tillsammans med Carina Burman
- *Motsols* (2005)
- *Var är alla?* (2005) Drama, skriven för Riksteatern
- *Brorsan är mätt* (2007) Novellsamling

Mirja Unge kallar sin stil talspråklig, dvs. den bygger på det språket som används i direkt dialog med en annan människa. På detta vardagsspråk skriver hon sina verk. Hon har kunnat skapa en helt ny och fri språklig form, som inte är bunden av några grammatiska regler, för att hennes skolbildning inte omfattade en verklig kontakt med den svenska grammatikens regler. Detta faktum leder dock till avsevärda problem för översättaren och översättningsprocessen. Mirja Unge har fått ett flertal litterära priser för sina verk. År 1999 fick hon det svenska priset för skönlitterära debutanter, *Katapultpriset*, och 2005 fick hon *Tidningens Vi: s litteraturpris*, ett pris som också författarna Mikael Niemi och Katarina Kieri har fått. Dessutom fick hon 2007 *Aftonbladets litteraturpris* för novellsamlingen *Brorsan är mätt*.

Examensarbetets tredje kapitel, som också är det största och mest väsentliga, består av en kommenterad skönlitterär översättning av novellsamlingen *Brorsan är mätt* till tyska.

Novellsamlingen, som består av 16 korta berättelser, publicerades 2007 av Norstedts Förlag. I berättelserna målar Mirja Unge upp samtidens stora teman, ofta skildrade utifrån den unga kvinnans perspektiv. Hon skriver om familjelivet, relationer, kärlek, sex och vänskap men också om sjukdom, beroende, skuld känslor och vanmakt på ett poetiskt men tämligen dunkelt sätt. Litterära motiv som skola och utbildning, arbete eller karriär förblir perifera hos Unge, hon koncentrerar sig i sina berättelser nästan uteslutande på det inre känslolivet hos de unga kvinnorna som är hennes protagonister och hur det samtida moderna samhället förnimmer dem. Ett flertal av berättelserna har ett sexuellt motiv med i bakgrunden, huvudsakligen för att det anses vara ett av det nutida samhällets stora teman. Ett annat stort tematiskt fält i Unges verk är relationerna mellan föräldrar och

barn, som oftast framställs som olyckliga och opålitliga. Som ett betydligt mera positivt tema uppträder vänskapen mellan två personer i hennes verk. Det är nästan alltid vännerna, ibland också partnern, som framstår som de enda pålitliga och säkra personerna hos vilka protagonisten kan göra sig förstådd och känna sig trygg.

I översättningskommentarerna beskrivs sedan källtextens särprägel och en del begrepp och företeelser, som är typiska för den svenska kulturen förklaras för att underlätta för läsaren att förstå texten. Vidare är detta avsnitt tänkt att bidra till att maximera överföringen av kultur och kunskap mellan källtextkulturen och måltextkulturen.

Det fjärde och sista kapitlet i examensarbetet är uppdelat i två avsnitt. I det första avsnittet behandlas allmänna översättningsproblem, som vanligen uppstår vid översättning från svenska till tyska. Det är problem som berör t ex systematiska grammatiska skillnader, skillnader i syntax och lexikon samt kulturella skillnader. I det andra avsnittet behandlas de specifika översättningsproblem, som uppstod under översättningen av Mirja Unges novellsamling. För att kunna belysa dessa har specifika exempel ställts upp i tabellform, där källspråkstexten och målspråkstexten står sida vid sida. Exempelen är tänkta att förtydliga hur den valda översättningsstrategin påverkar problemlösningssprocessen. Översättningsproblemen har delats upp i olika underkategorier som t ex språkstil, lexikaliska, syntaktiska och semantiska problem, terminologi, titel och rubriker, kulturspecifika uttryck samt inslag av icke-svenska uttryck och fraser i texten.

Författarens stil har utgjort det största problemet för en adekvat översättning av novellsamlingens texter, eftersom hon oftast använder en speciell jargong, ett ungdomsspråk och för att hon inte håller sig till svenska språkets normativa regler för vare sig grammatik eller stavning. Trots dessa svårigheter kunde nästan alla översättningsproblem få tillfredställande lösningar och syftet med detta sista kapitel är att presentera och argumentera för de valda lösningarna i den slutgiltiga översättningen.

[. Lebenslauf

Curriculum Vitae

Irina Brigitte Höll, MA

Persönliche Daten

- Geburtsdatum: 26. März 1987
- Geburtsort: Deutschlandsberg, Österreich
- Wohnhaft in: Wien und London
- Staatsbürgerschaft: Österreichisch

Ausbildung

- | | |
|-----------|--|
| 2001-2005 | BORG Deutschlandsberg, Sprachenzweig, Matura mit Auszeichnung abgeschlossen. |
| 2005-2010 | Universität Wien:
Bakkalaureatsstudium „Übersetzen und Dolmetschen“
Englisch und Spanisch |
| 2006-2013 | Universität Wien:
Skandinavistik: Schwedische Sprache, skandinavische Literatur und Landeskunde |
| 2011-2012 | University of Leeds:
Masterstudium „Conference Interpreting and Translation Studies“
Deutsch, Englisch und Spanisch, passed with Merit |

Auslandsaufenthalte

- | | |
|------------------------|---|
| April bis August 2011: | Praktikum im Kulturprogramm des Goethe Institut Montevideo, Uruguay |
|------------------------|---|

Sprachkenntnisse

- Deutsch: Muttersprache
- Englisch: erste Fremdsprache, fließend in Wort und Schrift
- Spanisch: zweite Fremdsprache, fließend in Wort und Schrift
- Schwedisch: gut
- Dänisch: Grundkenntnisse
- Italienisch: Grundkenntnisse

Sonstiges

TOEFL Sprachzertifikat Englisch (114 Punkte)
Juniormitglied der Universitas Austria
Übersetzer- und Dolmetscherverband